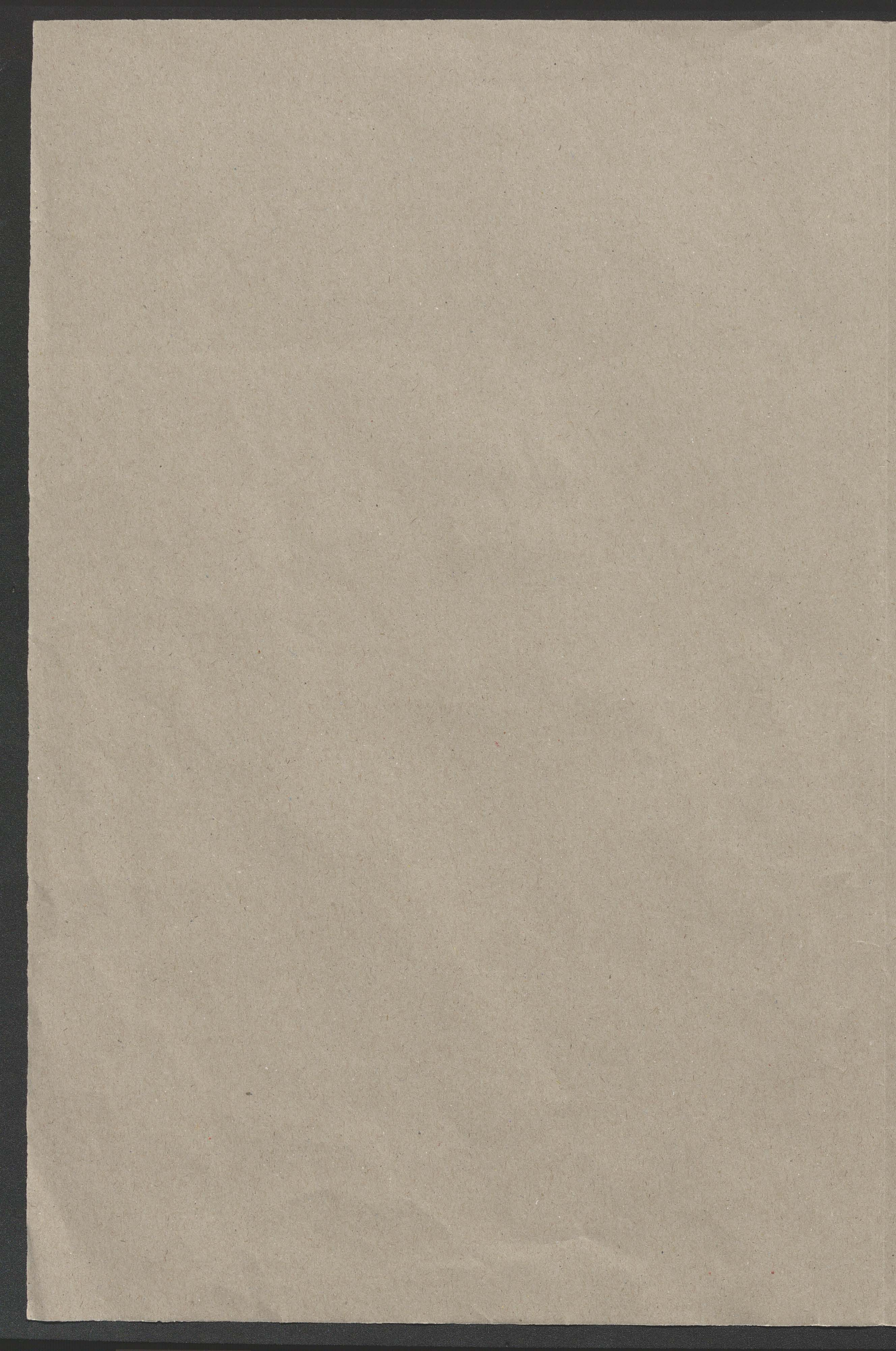
Schoppe

47 Br an Chezy

Baumgartner

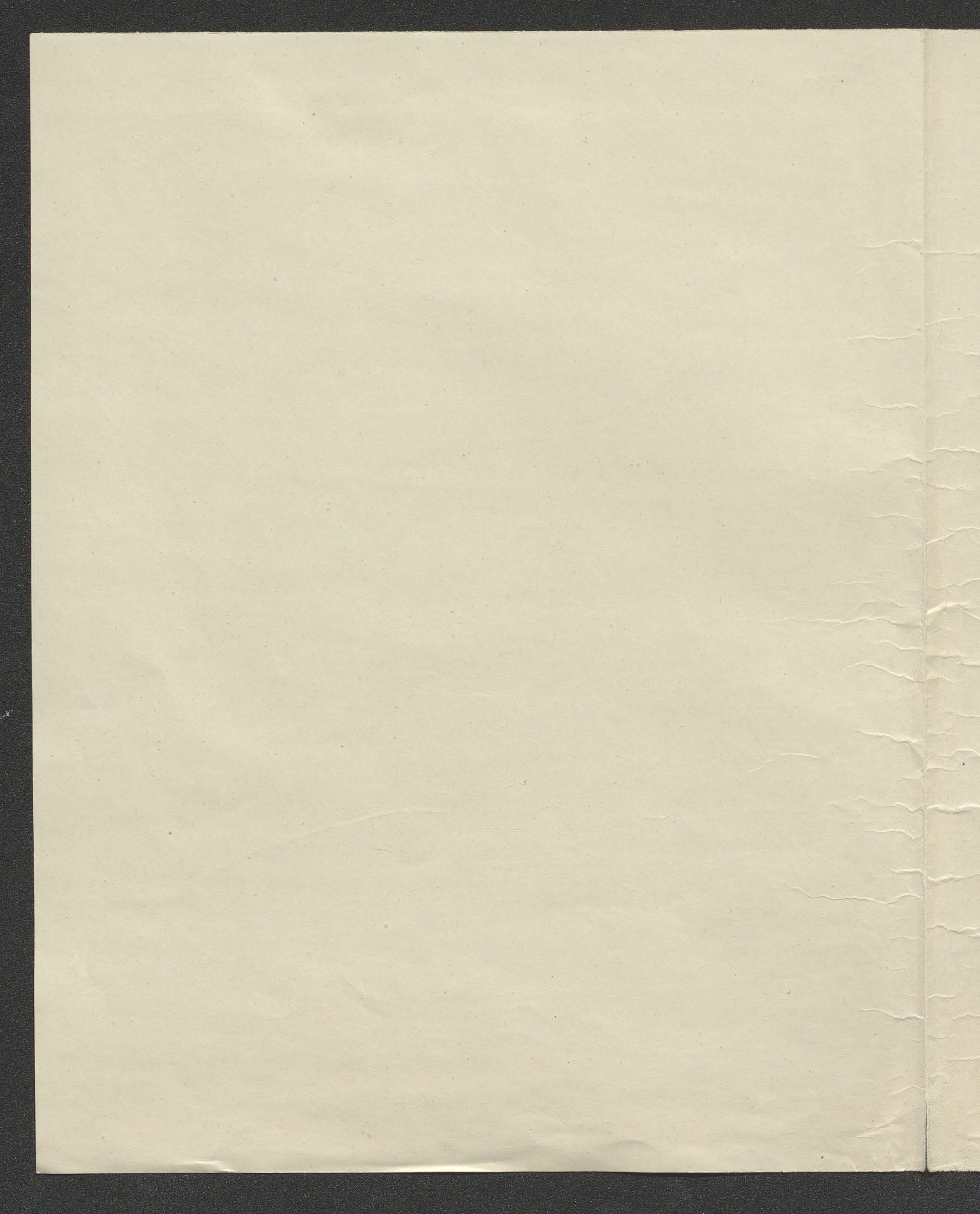


Zschokke

47. Briefe an H. v. Chézy 1820-47.

V230

89 Bl.



No 1 / Amalie Schoppe
an Fr. von Chézy.

Hamburg, d. 9ten July 1820.

Meine schnelle Antwort, verehrte Frau, wird Sie davon überzeugen, wie bereitwillig ich Ihre Wünsche erfülle. Wie sehr schmerzt es mich, auch in Ihnen eine Leidensschwester erkennen zu müssen, auch Sie das Opfer einer Unglücklichen zu wissen, die ich Freundin nannte! Daß Sie mir später wieder Gerechtigkeit widerfahren lassen würden, daß die Zeit mich Ihnen als unschuldig darstellen würde, habe ich gehofft, und schrieb Ihnen nicht, den rächenden Dämonen, den Geißeln aller Lügen, vertrauend: daß es so schnell geschehen würde, setzt mich in Erstaunen und erfüllt mich mit Kummer zugleich. Nachdem ich im vorigen Jahre kaum dem Tode entrann — drei Tage lang lag ich ohne Hoffnung des Lebens — dem mich jene Fanny durch eine Kette von Mißhandlungen der ergreifendsten Art, entgegengeführt hatte, gelobte ich mir Vergessenheit des Vergangenen — ihr christliche Vergebung und nur ungern breche ich dies Gelübde; aber die Rücksicht, daß Sie vielleicht meiner Begebenheit bedürfen, um sich ganz und gar vor werthen Menschen zu rechtfertigen, liebe, theure Frau, bestimmt mich, Ihrem Wunsche mit der unerläßlichen Bedingung zu genügen, daß nie im grossen Publicum von diesem Briefe die Rede sei. Ach, ich bin in diesem Augenblick zu glücklich, als daß ich Rache nehmen könnte, daß ich selbst die Schuldige verfolgen dürfte! Zurückgeführt ist mir der Gatte; heilige Entschlüsse der Tugend, eines heiligen Lebens strömen von seinen schönen Lippen; ich habe den Vater meiner Söhne, den Geliebten meiner Jugend in meinen Armen und bin mit allen Leiden des Lebens versöhnt, deren Morgenröthe unendlich verheißend in meinen Tag hineinscheint; ja, theure Frau, die glücklichste und geliebteste Tochter, Mutter und Gattin schreibt an Sie heute! Doch zurück zu dem, was Ihnen für ~~[illegible]~~ jetzt am nächsten liegen muß, zu jener Fanny Tarnow.

Sie nennen sie hochmüthig, lügenhaft und schwindelnd, und das ist sie leider in einem Grade, der jeden Begriff eines redlichen Gemüths übersteigt; aber Sie nennen sie boshaft, das ist sie nicht. Bei ihrem vorgerückten Alter besitzt sie einen Leichtsinn, der alle Grenzen übersteigt, und einen Egoismus, der ihr einen scharfen Anstrich von Teufelei giebt. Zuweilen habe ich sie die größeste Heuchlerin genannt, weil sie mit Gefühlen spielte, aber die grenzenlose Unwahrheit und Verworrenheit ihres Sinns, die stete Lüge worin sie lebt, läßt sie sich selbst täuschen, und sie glaubt auch Stunden wirklich so gut zu sein, als sie sich giebt; für dies Alles habe ich die Bürgschaft in langer Beobachtung und jahrelangem Nachdenken über dies wunderbare, höchst unglückliche Geschöpf. Doch, Sie wollen meine Geschichte, nicht meine Reflexionen. Vor drei Jahren kehrte ich nach Hamburg zurück; meine treueste und edelste Freundin, Rosa Maria Varnhagen von Ense, das klügste und edelste weibliche Wesen, was ich je gekannt, und das seit 15 Jahren meine innigste Freundin war, führte mir Fannys Bekanntschaft gewissermaßen zu; d. h. sie machte mich begierig auf dieselbe. An meinem Geburtstage, d. 9ten Oct. 1817 sah ich F. zuerst und zwar mit einer sehr hohen Meinung von ihrem Talent und Charakter. Wir schrieben uns nachdem; ihre Briefe waren eben so schön geschrieben als liebevoll, und nach und nach öffnete sich ihr mein ganzes Herz in dieser Verbindung. Das Familienunglück, welches ich in dieser Zeit erlebte machte das Bedürfniß einer offenen Mittheilung größer; F. beklagte und tröstete mich mit herzlichen Worten, ach und ich suchte voll Vertrauen einen Schatten des entschwundenen Eheglücks bei ihr, indem ich mir das höchste Ideal einer schönen und lebendigen Freundschaft, eines engen

Verkehrs gleichgesinnter Seelen schien unbemerkt. Mir kam der Gedanke, ~~auf~~ ein Institut für junge Mädchen, wie ich solches mit Glück und Anerkennung auf meiner Heimaths-Insel gehabt hatte, zu begründen; ich theilte Fanny den Plan mit und sie billigte ihn nicht nur, sondern ließ im nächsten Briefe die Worte fallen: "Dies dürfte vielleicht dazu leiten, daß wir einen gemeinschaftlichen Lebensplan begründeten." Hier in [illegible] Weib, mich mit ihr zu vereinen, und ich schlug es ihr mit der völligen Hingebung meines Wesens vor, die mir so durchaus eigen ist. Sie gestand mir, daß sie nicht mehr gewohnt sei, viel oder ernst zu arbeiten, ich daher das Meiste thun müsse, welches meiner Delicatesse und meiner reinen Liebe zu ihr ein doppelter Sporn war. Ich ging nach Lübeck, um alles genauer mit ihr zu überlegen, und kehrte trunken von ihrer Liebenswürdigkeit, voll Muth und Hoffnung für die Zukunft zurück. Ich ließ, wie es ihre Bitte, Circulairen mit gemeinschaftlichen Kosten [illegible] drucken — sie dachte nicht daran mit der Mutter zweier Kinder, der Alles geraubt worden war, was sie Eigenthum nennen konnte, diese zu theilen; es mußte an die Einrichtung einiger Zimmer gedacht werden, und auch dafür hatte ich allein zu sorgen und sorgte gern dafür, weil es mir süß war, für ein theures Wesen und dessen Bequemlichkeit Nacht und Tag zu arbeiten. Es wurden drei Zimmer für 1000 ₰ Banco, die ich aufbrachte, wenn nicht kostbar, doch hübsch und anständig möblirt; Silber- und Leinenzeug, so wie anderes Hausgeräthe hatte ich noch, und zu Ostern 1818 zog Fanny ein. Sie fand alles, wie sie gewünscht gestand, zu gut, zu schön, alles mit Liebe und zärtlicher Sorgsamkeit eingerichtet; und so war es. Zwei Kinder waren mir in der Zeit anvertraut worden — Fanny hatte nicht gewirkt. Ich hatte ihr für den Kreis ihrer Bekannten 100 der Circulairen zugestellt, aber wie ward mir, als sie einst einen Pult öffnete und ich das Paquet derselben ganz in der Ordnung noch fand, worin ich es ihr zugeschickt! Ihr Stolz hatte es ihr nicht erlaubt, sich als Vorsteherin einer Erziehungsanstalt anzukündigen, und sie hatte alle ihre Freunde über den Zweck ihres Hierseins belogen! Sie wußte, daß meine innere Ruhe und äußere Existenz vom Gelingen meines Planes abhänge, sie wußte, daß es mich und meine Kinder an den Bettelstab bringen konnte, wenn er mißlänge, und doch konnte sie grausam genug sein, alles was sich bei ihr meldete um in die Anstalt aufgenommen zu werden, ohne mein Wissen zurückzuweisen, damit sie [illegible] müsse! Ihr Hochmuth ertrug den Gedanken nicht, Lehrerin zu heißen, denn sie hatte nie eine einzige Stunde gegeben, und nun fing sie an, mir zu sagen: wenn ihre Freunde erführen, daß sie ein Institut habe errichten wollen, so würde sie nicht mehr geachtet sein! Denken Sie sich meine Gefühle bei dieser Erklärung; ich stand betäubt und glaubte wahnsinnig zu sein; mein Erstaunen ward zum höchsten Schmerz gesteigert, als ich unläugbare Beweise erhielt, sie habe alles gethan, um den Plan zu hintertreiben, auf den ich meine und der Meinigen Existenz begründen mußte! Ich sagte ihr das, und mit der Kälte eines Teufels antwortete sie mir, ich könne ja von der Schriftstellerei leben! Keine Entschuldigung, nicht einmal der kleinste Wunsch, minder schlecht zu erscheinen, ward gemacht. Das kam mir aus der Hand, die ich so oft voll Ehrfurcht an meine Lippen gedrückt, von dem Wesen, vor dem ich keinen Gedanken geheim hielt, das zu beglücken die Freude meines Lebens, der Traum meiner Nächte gewesen war, an deren Herzen ich so oft lag

hatte eine ~~[illegible]~~ Monate in Gesellschaft zu sehen, um [illegible] [illegible] Schwester [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht mehr [illegible]

Adr: An Doctorin A. S. geb. W. [illegible] No 25 in Hamburg.

und die Fehler und Schwächen des eigenen anklagte, sie ihr alle gestehend,
damit ich mich bessere und an ihrer Tugend stärke! Mehr sollte mir noch gesche-
hen endlich, die Blüthe meiner Wangen war ihr ein Vorwurf, ich mußte al-
so aus meinem Eigenthum entfernt werden. Zu dem Ende ward ein höllischer
Plan, wie Teufel in Schauspielen ihn ersinnen, erdacht, und ein unglückliches
verlorenes junges Mädchen, das ich bisher mit unterrichtet und sie aus Berlin
mitgebracht hatte, bot die Hand dazu. Diese beiden wußten meine arglose Seele
mit einem solchen Gewebe von Verrath, Trug und Bosheit zu umstricken, daß
ich als eine Verrätherin vor den Augen derer dastehen mußte, die sie hörten
und mich nicht. Zu meinem Glück hatte ich meiner Rose Marie das Ganze in
der ersten Stunde des Beginnens ihres Maschinenspiels dargestellt; ebenso
so: Ich kam eines Morgens ganz ruhig die Treppe herauf, da flog mir Betty
Meyer — Hitzigs, des braven Hitzigs, Stieftochter — entgegen und faßt mei-
nen umfassend sagte sie in Thränen zerfließend: „Rette mich, Amalie! rette
mich! Fanny tödtet mich fast mit ihren Launen und ihrer Bosheit! Da soll
ich immer zur Berthean — (einer schönen aber sehr gewandten Frau)
ich — weil das mein Vater das nicht will, und wenn ich mich sträube, quält
Fanny mich und mißhandelt mich so sehr, daß ich vor Angst nicht weiß wohin!
Rette mich!" Die Lage des Mädchens erschien mir schrecklich; das B sche Haus
war die Hallgrube jeder Moral; Sittlichkeit verbot es streng, es zu betre-
ten und keineswegs hatte ich schon früher Fanny gebeten, es nicht mehr zu
besuchen. Der Jammer des Mädchens war gerecht, sie war verloren, wenn ich sie
mich ihr verschloß, aber ich wollte nichts Geheimes gegen F. thun, aber
weil sie so sehr im Unrecht gegen mich war. Denselben Mittag eilte ich
zu meiner redlichen Rose und ihrem Gatten, dem Dr Assing (Assur)
und erzählte ihnen das Ganze. Wir berathschlagten, und das Resultat
war, mein Verhältniß zu F. sei so zart, daß die Menschlichkeit und das
Wohl der Unglücklichen zurückstehen müßten; ich sollte Betty fragen, ob ich zu
F. selbst reden solle, oder nicht; sonst könne ich nichts thun. Dies geschah, aber
Betty beschwor mich, zu F. selbst nicht zu reden, weil dies sie noch mehreren
Mißhandlungen aussetzen würde: jetzt durfte ich nicht zu F. sprechen, weil
ich keine Verrätherin sein durfte. Am andern Tage sagt B. mir, sie habe
F. gestanden, sie fühle sich unglücklich in ihrer Nähe und wolle zu ihrem
Vater zurück, werde diesem auch schreiben. Da antwortete ich ihr: „Das
ist mir lieb, daß du offen gegen F. handeltest, denn mit Schleichkünsten
kömmt keiner weit." So glaubte ich die Sache beendigt, aber ich sollte noch
eine Rolle darin spielen. Nach ohngefähr acht Tagen behandelte mich
Fanny so schändlich — so gemein — darf ich sagen, und als ich ihr die
Ursache abfragte, verwies sie mich erst an meine Geister und kam dann
mit den Worten hervor: ich habe ihr Kind — so nannte sie Betty —
gegen sie verleitet; B. selbst habe dies gestanden. Zuerst im Leben stand
ich vor einem Menschen, der einen so schändlichen Ausspruch über mich that —
der Stolz der Unschuld wollte, daß ich sie verließe, ohne ihr eine Sylbe zu
antworten; ein mächtigeres Gefühl siegte endlich und ich führte schnell das
arme verdorbene Kind herein, das mir ins Angesicht seine Lügen behaupten
sollte. Sie konnte es nicht — die Wahrheit siegte — wie eine schändliche Lüg-
nerin stand B. da und F. selbst schien beschämt, wußte sich nicht zu helfen,
der lange Kummer aber, das vorhergegangene, mir jetzt offenen Verrath an

+ + + Zeit worin sie sich erst künstlich durch Ueberspannung und Verstellung versetzt hat, die aber sich schnell an ihr
im Ernste rächte, die nicht eben glänzend und genügend bleiben können. Möge es ihr wohlergehen, und lassen Sie
uns nichts thun, was ihr schaden könnte; es können Stunden im Leben kommen, wo uns nichts über eignes
Unglück trösten kann, als daß wir ein das Anderer verursachten. Wohl wissen Sie das alles selbst, und besser
als ich, aber in Stunden der Leidenschaftlichkeit durch die Beweglichkeit es uns zurufen, ohne uns zu beleidigen.
Sollten Sie mit meiner Erzählung [illegible] einen Plan haben, so dürfen Sie sicher darauf rechnen, Sie [illegible]

meinem Glücke, die jetzige angreifende Frau, das bittere Gefühl, mich
gegen so gemeine Beschuldigungen vertheidigen zu müssen, hatte ein altes
kaum beschwichtigtes Uebel in mir wieder geweckt; Ströme von Blut entquol-
len mir vor den Augen der Hausfrau und der Brust und ich sank halb leb-
los auf den Boden; da sagte sie mit einer Eiseskälte: „du bist gerechtfertigt,
ich habe mich geirrt — aber man liebt den Stein" nicht, an dem man sich
stößt!" Hier schaudere ich noch — nie, nie habe ich ein teuflischeres
Wort gehört; ich kam halb sinnlos zu Hause, meine Gedanken drohten sich
zu verwirren und ich lag 6 Wochen auf dem Krankenlager; drei Tage lang
gab mein guter Arzt mich auf und ich nahm Abschied von meinen Kindern,
von meiner Mutter deren Trost und Stütze ich bin, um hinüberzuschlummern
in eine Welt, wo es solchen Verrath nicht gäbe. In einer der Stunden, wo ich
jede Minute zu scheiden glaubte, vergab ich schriftlich der Unglücklichen — und diese Ver-
gebung ist noch in meinem Herzen, obgleich sie mir viel geraubt hat: mein heiligstes und
schönstes Vertrauen zu den Menschen. Als ich genesen war, ließ sie mich bitten, ich möchte
ihr meine Mobilien, mein Leinenzeug und Silbergeräth bis zum Sommer leihen; es war
meinem Herzen Genugthuung, ihr eine Gefälligkeit erweisen zu können, und ich ließ ihr
ohne Ausnahme alles was ich besaß, jedoch mit der Bedingung, es mir in dem Zustande
und Reinlichkeit(?) wieder zu liefern, worin ich es ihr übergeben; sie versichert dies schrift-
lich und, wie auch meine klügeren Bekannten mich belächelten, so war es mir lieb,
großmüthig gegen meine Feindin sein zu können. Der Termin der Ablieferung
kam heran; sie bat mich, ihr einen Reisekoffer, den ich besaß, und sie noch haben
wird, zu leihen; ich schenkte ihn ihr und sie nahm ihn an. Was war der Lohn
meiner Güte? Meine neu gekauften Sachen wurden mir fast ohne Ausnahme
zerbrochen, das Leinenzeug, worunter Gedecke von Damast, zerrissen, ver-
loren, das Porzellan und Glas in Scherben, sogar das Silberzeug verloren,
zugestellt, dabei keine Entschuldigung, kein bedauerndes Wort! Mein Herz
hängt nicht an Holz, Metall und Stein, aber daß eine Person so ungerecht,
so unredlich handeln konnte, einer Frau ohne Vermögen(?) bis zu einem Schaden
von einigen 100 Thalern zufügte, die nie im Stande zu sein glaubte, ihn
zu ersetzen, das empörte mich. Unter andern fehlte ein schwerer silberner
Eßlöffel ganz und gar; hitzig wie ich bin, und empört durch soviel freche
Gemeinheit, setzte ich mich hin, ihr ein Verzeichniß des Fehlenden — das
Zerbrochene gedachte ich nicht einmal, zu machen; ich suchte den Löffel
mit an. Wie ward mir, als sie nicht allein alles ableugnete, sondern
auch den Löffel, und doch hatte ich in einem Briefe eine Bemerkung mit
einem förmlich abgelohnten Dienstmädchen gefunden, worin denselben
2 Rthlr. — es kostete mich freilich 3 — für einen verlorenen silber-
nen Eßlöffel abgezogen wurden!!! Das Document der gemeinsten
Verlogenheit und Gemeinheit ist noch in meinen Händen, eigenhändig von der
Frevlerin(?) geschrieben. Daß diese letzte und höchste Schändlichkeit selbst eine
Taube zum Geier gemacht haben würde, können Sie denken; ich mußte auch
und ich that und schrieb ihr einen Brief, den sie nicht gegen mich wie den
letzten Entschuldigungsbrief; sie erschien mir jetzt wie die gemeinste
Beutelschneiderin, und jegliche Schonung schien mir lächerlich von meiner
Seite; ich forderte genauen Ersatz des durch sie Verlorenen, ich drohte
ihr — das war mein Unrecht — das habe ich ihr, nie ganz rein von
Schuld aus diesem Verhältnisse hervorzugehen, in dem auch Lübeck zuerst(?)
kann Briefe abgegeben, wie Sie gesehen haben werden, da sie den Brief

++ Auge im Glanze der Verklärung schimmert und der Stolz und Trauer den Himmel herausfordert, ihn noch glück-
licher zu machen, denken Sie sich einen schönen jungen Mann, der um nicht schöne Gattin, geachtet durch
Kummer und Last(?), und mich als diese, mich als den Gegenstand dieser Wonne, so werden Sie begreifen, daß
mein Herz zu voll und zu selig ist, um schweigen zu können! Hätte ich jener Frau nicht vergeben, o so würde
ich es jetzt heute thun! Und darum fordere ich auch so ernst, so bestimmt, daß Sie mir einen Gebrauch davon
machen, der jener unserer Feindin keinen besondern Nachtheil bringen kann, daß sie nicht in ihren äußeren
Verhältnissen störe, die, wie ich auch ihrer ... Lust zur Thätigkeit schließen darf, sind auch durch den Kränklich- +++

d. 9. Juli 1820.

zeigt. Die [illegible] 10 Thaler, di[illegible] in Rosa Marie einschickte, sandte ich ihr zurück
nebst einem Briefe für einen silbernen Löffel den sie mir für den verlängerten
hatte zustellen lassen und den ich nicht zurück senden wollte, um ihr nicht weh zu thun
und sie nicht stets an eine Begebenheit zu erinnern, die sie statt erröthen machen müßte.
So endete eine Freundschaft für deren Erhaltung ich mein Herzblut tropfenweise hingegeben
hätte — so mein Glaube an Menschheit und Redlichkeit für immer! Theils um zu ver-
gessen, theils um den erlittenen Verlust wieder zu ersetzen, habe ich im verflossenen Win-
ter so viel gearbeitet, daß ich fast erblindete; das hat mir Ruhe und Kraft wieder
gegeben. Ich wußte, daß ich im Kreise von den Bekannten dieser Person als eine Ver-
brecherin geschildert werden würde, denn ich kannte die Zungen derselben, und ich war nicht
von jenen geachtet: so gab ich auch sie verloren, welche [illegible], denn nur [illegible] in Leipzig
hätte ich sie überführen können, daß ich bis auf den Punkt, worin ich mich schuldig
erkannt, nämlich jener Forderung an Schadenersatz, so unschuldig wie das neu
geborne Kind sei, das dem Schooße der Mutter entnommen wird, auch genügte mir
mein seliges Bewußtsein so sehr, daß ich alles Andere Gott anheim stellte. Er
hat mir Ihr Herz wieder zugewendet, und wohl mir, daß ich sagen darf, Sie würden
mich wegen dieses Schicksals, und der Art womit ich es ertrug, lieben, wenn Sie mich
beobachtet hätten; meine Freunde sind doppelt mein dadurch geworden, das ist gewiß.
Ich hatte einen langen Brief an Herrn Hitzig in Berlin geschrieben, um ihm alles genau
auseinander zu setzen, weil zu Anfang mir der Gedanke unerträglich schien, daß ein so
trefflicher und anerkannter Mann das Recht zu haben glaubte, mich verachten zu
dürfen; aber ich habe es unterlassen, weil das als Rache erschienen wäre, vor der
Gott mein Herz bewahren! Und was würde ich damit gewonnen haben?! Nein, theure
Frau, vergeben auch Sie jener Armen, die mehr unser Mitleid als unseren Haß verdie-
nen, und lassen Sie uns nicht dem Götzen vorgreifen, die Fluch oder Schuld jedes Schlechte
sicher rächt, sie noch rächt! Ich konnte ganz ohne Stolz und Ueberhebung jetzt
wieder wohlthun, weil nichts heiliger ist, als durch Güte und Milde der Verirrten
Herz zu Gott zurück zu führen, und weil ich fühle, daß ich Gottes Milde und Nachsicht
bedarf, wie sie meiner. Ich hätte gehofft, daß mein gebrochenes Herz der letzte
Triumph ihres Leichtsinns sein würde; daß auch Sie leiden würden, ahnte ich nicht; doch
tragen Sie das Unglück mit Größe und Kraft, fern von Rachsucht und Strenge. Be-
herzigen Sie das, was ich Ihnen über Fanny's Charakter sagte, und vor allen
Dingen, daß keine *besonnene Bosheit* in ihr ist, sondern nur Leichtsinn,
Selbstsucht und Unersättlichkeit ohne Maaß und Ziel. Wollen Sie mein Vertrauen
mit einem gleichen belohnen, so wird es mich freuen; haben Sie aber Gründe, das
zurückzuhalten, so soll es mich nicht kränken, und gern schiebe ich die Schuld dann
auf vorherrschende Umstände. Es hat mir sehr wohl gethan, mich vor Ihnen aussprechen
zu dürfen; ich hoffe fest darauf, daß Sie mich in allem begriffen haben, was ich Ihnen
über jenes Verhältniß sagte. Ich könnte Ihnen noch sehr ähnliche an mir verüb-
te Gemeinheiten niedrigster Art von ihr erzählen, wie sie mich mit allen ihren Be-
kannten entzweite, mich in allen Geldangelegenheiten förmlich betrog, aber das
würde ein langes, schmerzliches Register werden, zu welchem mir der Muth fehlt.
Genug, ich habe vergeben und strebe zu vergessen; thun Sie desgleichen!!! Mit Ihrem Freunde
Schütz habe ich im vorigen Winter verkehrt; er druckte meine Novelle ab; was er mir
geben wird, weiß ich nicht, doch erwarte ich die größeste Rechtlichkeit und Pünktlichkeit
von ihm, weil Sie ihn mir empfahlen. Ich habe eine Erzählung in Berlin, die mein
[illegible] so [illegible] wie die [illegible] ist; ich werde sie Ihnen senden, da die Begebenheit
[illegible] ist auch der Inhalt [illegible]; „Schicksal und Beruf" nannte ich sie, und ist
auf die Geschichte einer Freundin begründet. Glauben Sie überhaupt fest, daß +

+ mir jeglicher Verkehr mit Ihnen unaussprechlich theuer ist und es mir als eine Zugabe zu meinem jetzigen Glücke erscheint, daß
Gott Ihr Herz lenkte, das meine nicht mehr zu verkennen. Ertragen kann man unverdiente Schmach, aber wer wäre groß oder
kalt genug, sie ohne bittere Gefühle zu ertragen? Liebe, theure Frau, richten Sie sich auf und [illegible] das wieder [illegible]
[illegible], womit jene Unglückliche auch Sie zu umhüllen strebte! O möchte Ihnen der Himmel ein Glück nach diesem
Schmerz geben, wie er es mir gab! Denken Sie sich meinen reuigen Gatten zu den Füßen einer vergebenden Gattin, den
Vater unter seinen Kindern wieder, dem tausend schöne Entschlüsse für die Zukunft von den Lippen fließen, dessen ++



Ihro Hochwohlgeb.

der Frau Hofräthin von Eschatz

geborne Freyin von Blank.

Ostra Allee No 14

Schandau

Dresden.

8

5 3/4

4 1/4

Amalie Schoppe
an Hg. v. Chézy.

Hamburg, d. 6ten Aug: 1820.

Heute, vor ohngefähr zwei Stunden, meine verehrte Frau, empfing ich Ihren lieben Brief, und wie er auf mich wirkte, möge Ihnen der Umstand zeigen, daß ich ihn schon heute beantworte. Nur zu sehr habe ich mich daran gewöhnt, daß ich immer der Stimme des Herzens folge, denn sonst gäbe es für mich noch manches andere Geschäft für heute, als zu schreiben; aber es ist Sonntag und den bin ich gewohnt damit zu feiern, daß ich mir recht etwas zu Gute thue. Immer wird mir der Gegenstand ein interessanter bleiben, den wir in der letzten Zeit mit einander verhandelten, denn noch, o können Sie es glauben! noch nimmt mein Herz zärtlich an dem Schicksal der Schuldigen Antheil und als Sie mir schrieben, sie leide Noth, hätte ich ihr helfen mögen! Bedenken wir, ehe wir forschen und verfolgen das, was die unglücklichen Umstände, eine schlechte Erziehung und vor allen Dingen die Charakterlosigkeit dazu beigetragen haben mögen, die Schuldige so tief sinken zu lassen, und dies vermögend lassen Sie das herzinnigste Mitleid unser vorherrschendes Gefühl sein! Wohl ahne ich, daß ich so tief von jener Fanny beleidigt worden bin, daß ich, wenn ich ihr ganze Schuld gegen mich, vielleicht schwer vergeben könnte wenn ich eine Heidin wäre, aber ich bin ja eine Christin, wie sollte ich [illegible] können, das sühnende Blut floß nicht auch für Sie! und ich müßte vergeben, wenn mir vergeben werden soll? Diese Gesinnungen, meine Theure, diese Ansichten, haben meine Seele oft vor Verzweiflung geschützt, wenn ich mich noch immer von dem Entsetzen umstrickt sah, die ich erkannt hatte und verabscheute. Wie hat nicht dieses Herz ringen müssen, um sich zur Demuth zu läutern und zu erheben! ach, daß jene diesen Kampf nicht gewachsen war, daß sie der Sünde erlag, weil sie sich zu schwach fühlte mit ihr zu ringen, dies Helmine, dies erfüllt mich mit Schmerz und Mitleid, aber nicht mit Haß gegen sie! Röthen kann ich mich nie an ihr, denn dieses Herz ruhte mit den heiligsten Gefühlen an dem ihrigen, ja ich liebte sie so sehr, daß es mir möglich war, durch Auflegung meiner Hand ihre wüthenden Nervenkopfschmerzen auf der Stelle zu bannen; ich selbst bekam sie dann gewöhnlich nachher, welches ich ihr aber stets verschwieg; dies ist ein Factum, welches sie selbst nie läugnen wird, und Ihnen darf ich das sagen, weil Sie gewiß an keiner Kraft der reinen Liebe zweifeln. Es ist die Wahrheit, wovon ich vor Gott Rechenschaft ablegen will, daß ich diese Fanny so grenzenlos liebte, daß sich mein ganzes Wesen ihr so aufgeschlossen hatte, daß ich ihr Alles — nur nicht Gott und die Tugend — aufgeopfert hingegeben hätte. O Helmine, welche Momente hat es zwischen mir und ihr gegeben! keinen will ich Ihnen beschreiben, an denen ich noch mit Entzücken hange und der [illegible] in den Grundfesten der Seele zu erschüttern schien. Ich hatte einen Fehler an mir, den zu verbergen ich mich vergebens bemüht hatte, der stets wiederkehrte und mich durch das furchtbare Gefühl einer fruchtlosen Reue peinigte. Nur meine Mutter, gegen die er besonders gerichtet war, kannte ihn; da sie oft durch denselben mehr oder minder an ihrem Gefühl gelitten hatte, kurz, es war eine kränkliche Heftigkeit, eine Aufgebrachtheit, die sich nur äußerte, wenn wir allein waren, die ich aber sorgfältig zu bezwingen wußte, wenn Andere dabei waren — und darin eben lag seine Heimtücke als Schlechtigkeit —. Da ich nun nicht dahin kommen konnte, den giftigen Wurm in mir zu ertödten, fiel ich einst an Fanny's Herz, gestand ihr meine Schuld im weitesten Umfange, und flehte sie an, mich täglich an dieselbe zu erinnern, damit ich sie ablege. Ich weiß nicht, was in dem Augenblick in ihrer Seele vorging, aber sie brach in heftige Thränen aus, schloß mich stürmisch an ihr Herz und verließ schweigend das Zimmer; sie sprach aber nie wieder über diesen Vorfall mit mir, und ohne Gottes sichtbare Hülfe besiegte ich meinen Fehler nie. Sehen Sie, Helmine, wer so sein Herz einem Wesen aufschließt, kann es ihm nie ganz wieder verschließen, und so ist denn meine Liebe zum Mitleid geworden, nachdem die Zeit ihr Recht wiederfahren, nachdem dem Herzen, den Gute natürlich dessen Schlechten gelten, genügt worden: so wird es auch mit Ihnen werden, theure Frau! Daß mein Julius neben dem Namen seines Vaters, Schoppe, auch Tarnow heißt, ist allerdings wahr; ach auch das war eine schöne Stunde, als Fanny mich darum bat, das unter meinem Herzen noch ruhende Kind neben meinem Namen mit dem ihrigen versehen zu lassen; mein Julius ist Schoppe-Tarnow getauft und soll diesen Namen zum Andenken an den reinsten und innigsten Traum meines Lebens auch behalten; ich wünschte, daß die Gemeinheit unchristlicher Gesellschaft dagegen einwenden würde; Sie werden mich

[illegible]

+ + + auch seinem zugestehe, und nur von den Edlern mag ich in meinem Thun verstanden
sein; was sich um die Gunst der Menge bemüht, verdient selten die höhere Gemüths-
+ daß Fanny Tarnow sich auch als Schriftstellerin zu unterdrücken strebte, weiß ich längst,
und wußte es, als ich sie noch liebte; ich hatte Beweise dagegen in Händen. Daß ich ihr
viel als bloße Schwäche vergab, daß ich es nachsichtsvoll mit in das Register ihrer
übrigen Eitelkeiten schrieb, versteht sich von selbst; Eitelkeit ist aber kein Verbrechen,
denn sie ist die Schuld unserer Umgebung; auch ich war eitel, bis ich meine Rose
Marie fand, die mich liebevoll davon zu heilen strebte; Fanny fand keinen solchen
Schutzengel. Daß Rose Marie Fanny's Freundin im höhern Sinn des Wortes sei,
ist durchaus unwahr, aber sowohl sie als Lessing sind ihr recht sehr gut, und das
noch jetzt, weil es ihr nie einfiel, ihr dieses Glück rauben zu wollen; daß
sie große Fehler und Schwachheiten an sich habe, wissen sie aber. Es ist das wahr,
daß Rose durchaus nicht mehr schreibt, auch nie wieder etwas drucken lassen
wird. Wo ist die Unglückliche? und leidet sie bei ihrer großen Kränklichkeit auch
wirklichen Mangel? Liebe, sehen Sie doch einmal nach ihr und, suchen Sie doch
ihr Herz zu fassen, sie zu Gott und zum Lichte zurückzuführen! Hätte ich Flü-
gel! o wie würde ich an ihrem Herzen wachen, bis die dunklen Schleyer fie-
len! früher konnte ich das nicht, denn die blutende Brust mußte heilen, aber jetzt,
jetzt, wo die Freude mich auf starken Fittigen emporgetragen hat, wo ihr sanf-
ter Athem die tiefen Wunden schloß; jetzt würde ich stark genug sein, sie zu
Gott zurück zu führen. O meine Theure, es war schon soweit mit mir gekommen,
daß die Thränen mein größtes Glück geworden waren — jetzt weine ich wieder
viel, und bin doch so ganz auf andere Weise glücklich! Wie himmlisch süß ist es,
vergeben zu können! Ich hatte meinem Gatten so viel zu verzeihen — aber wie
lohnt er es mir! Keine Göttin ist je so angebetet worden, wie ich es von
ihm bin — seine Lippen entströmen Versuche der Tugend und Heiligung, seine
Augen die süßesten Thränen der Liebe; so durch Leben zu wallen wäre ein
zu großes Glück und ich weiß es wohl, daß das nicht bleiben kann, wie es
nun ist, aber der Widerschein dieser Morgenröthe wird dennoch meine ganze
Zukunft verklären. Die Gesundheit blüht wieder auf meinen Wangen auf,
das schwarze Gewand selbst, das ich aus Neigung seit meiner Trauung immer
für sich getragen habe, ist weggehängt und ein farbiges umgiebt mich, seit die
so kenne das Königen umfingen, so strahlt das innere Glück aus allen Fugen.
Was Sie mir in Hinsicht meiner Lectüre rathen, wird stets von mir befolgt; ich lese
fast nichts als die Classiker mehr, weil so Vieles mich jetzt umwebt, in diesem
Augenblick liest mir mein S. mit seiner schönen Stimme den Thucydides in
der Jacobischen Uebersetzung vor; den Tacitus, Salust, Plutarch u. a. m.
hat er mir früher vorgelesen, denn er ist ein Feind aller schlechten Lectüre und
auch ich bin das in Wahrheit. Seine große Kenntniß des Alterthums und der
Sprachen desselben giebt den Commentar zu dieser Lectüre her, wie er mein Studium
der neuern Sprachen leitet; sein Lieblingswunsch ist der, daß ich Griechisch lerne;
mit dem Lateinischen machte ich einen ziemlich bedeutenden Anfang, habe es
aber aufgegeben, weil es mir als Weib ziemlich unnütz war, dagegen füllt
das Italiänische meine Mußestunden jetzt aus, denn es ist eine Eigenheit an mir,
daß ich stets etwas zulernen muß, um recht froh zu sein; auch das Unterrichten
gehört zu meinem innern Glück, wie überhaupt ein steter Verkehr mit Kindern.
Was mir auffallend war, ist das, daß Ihre Kinder zuerst auch die Lügen so ernst
aufmerksam wurden und sie verabscheuten; in diesen unschuldigen, reinen Ge-
schöpfen liegt ein feiner Takt, ein richtiges Gefühl für das Gute, und eine offene
Abneigung gegen das Schlechte und Unwürdige; alle Kinder, die mit S.
umgingen, konnten sie nicht leiden, meinen kleinen Knaben mit einge-
schlossen; ist das nicht wunderbar? Mit Ihren Söhnen ging das eben so,
und danken Sie über den Kreis Ihrer gemeinschaftlichen Bekannten auch,

ob irgend ein Kind sich liebend und zutraulich an diese Person schloß? ich glaube nicht! Meine theure Helmine — so nenne ich Sie, weil ich so gerne von Ihnen Amalie genannt werden möchte — verbrennen Sie das Mspt. welches der Zufall Ihnen von F. in Händen ließ — man muß sich auch diese Waffe gegen das Unrecht nehmen, welches der Zorn uns sonst abdringen könnte; wollte ich verrathen, was ich von jener weiß, so könnte ich tausendfach vergelten, was sie mir zu gethan; aber Gott bewahre mich vor solcher Sünde! Sehr neugierig bin ich darauf, ob die Briefe von Steinthal, die in Ihre Hände kamen, nicht von mir sind; ich mußte ihr in Lübeck dergleichen über religiöse Gegenstände schreiben, hörte aber nichts weiter davon: doch auch das mag ruhen, wenn dem so ist. Was Sie, werthe Helmine, darüber sagen, man sei es seinen Nebenmenschen schuldig, die Bosheit zu entlarven, damit sie nicht schaden könne, hat Vieles für sich, doch dürfen wir beide das nicht, indem wir von ihr beleidigt sind; das muß dem vorbehalten bleiben, der aus reiner Abneigung gegen das Schlechte, ohne selbst gekränkt zu seyn, dies thun kann und mag; wir würden vor Gott und Menschen immer nur partheyisch seyn; ich wenigstens möchte mich nicht davon freisprechen, daß meine persönliche Beleidigung nicht dabei im Spiele sei: ist es mit Ihnen anders und besser, so steht es Ihnen zu, anders zu handeln. Den Zufall mit Ihrer May Scheere halte ich für unwichtig und ein Spiel des Zufalls; zu einer gemeinen Diebin dürfen wir sie nicht stempeln, und eben so zage ich den Gedanken von mir, es sei mein Leinenzeug das sie jetzt habe; es thut mir wehe zu glauben, die Wäscherin habe es gebraucht, wie Sie sagten. Daß Sie mich bei Frau von Hohenhausen, bei Lotte und Ihren übrigen Freunden immer wieder [?] haben ist sehr gut und lieb von Ihnen, und ich darf mich dessen wahrhaft freuen, da mir das Herz ein gutes Zeugniß in Hinsicht Fanny's giebt, ich also Ihrer Güte nicht ganz unwürdig bin.

Sie, meine theure Helmine, sind immer früher recht gut von F. behandelt worden; Sie ließ Ihnen [?], Ihrer Güte und Rechtlichkeit statt Gerechtigkeit wiederfahren; ich [?] Sie nur in äußeren Dingen, und da ich auch diese wenig Werth setze, trug ich ein sehr freundliches und liebes Bild von Ihnen in der Seele, das durch unsere jetzigen gemeinschaftlichen Leiden und die liebe Art, wie Sie sich dabei benehmen, noch erhöht worden ist. Wahr ist auch das, daß Fanny mich in Hinsicht auf mein schriftstellerisches Talent so schüchtern gemacht hat, daß ich im letzten Jahre nur Kinderschriften zu schreiben wagte; [?] linde Blümchen. Daß das Gedicht an Elise von Hohenhausen Ihren Beifall hat, freut mich außerordentlich; wo man gerne recht innig für ungehofft vom eignen Gute dankt, da gelingt wohl einmal so etwas; das an meinen Sohn ist nicht [?] der Seele: o wie hat sich seitdem mein Leben aufgehellt! aber dichten könnte ich jetzt nicht, kaum zur Prosa mag ich mich sammeln. [?] kommen, denn es steht schlimmer denn je um sie. Zu Hause lag ihr Cathy mir nun bald an [?] Manchen, worin Fanny sich hier mit ihr zum Theil — dann auch rechtliche [?] sei — Kennten Sie den Kreis von [?], Sie würden erstaunen, daß sich sogenannte Abentheurer[innen] — im Rufe verlorener Frauen — immer an [?], wie um eine gemeinschaftliche Sonne täglich zu sammeln wussten: darunter war ihr wohl, dort streute man ihr den gewünschten Weyrauch, dessen sie äußerst bedurfte, um froh zu sein; sobald sie unter vernünftigen Leuten war, hatte sie Langeweile und bekam Kopfschmerzen. Was sie in den Augen meiner guten Mutter sehr verächtlich machte, war, daß sie sich in ihrem Alter noch in einen jungen [?], meinen Vetter Leonhard von Soltau, einen Jüngling von großer Schönheit und vielen Anlagen, der aber späterhin dem Trunke und Verderben entgegen geht, völlig noch vergafft hatte. Dieser schrieb mir aus Leipzig, und von ihr um ich weiß nicht wie viele Louis d'or betrogen: ich mag nicht der Chronik dieser Sache sein. [?] Sie, wie weit es mit ihr gehen mußte, wenn ein völlig unschuldiger Jüngling bemerken mußte, daß sie in ihn verliebt. Cathy diente zum Werkzeuge, ihn täglich und stündlich um sich zu sehen (in Lübeck nämlich, hernach auch hier), denn sie musste einen Jeden glauben, beide liebten einander, wovon auch nicht das Geringste war. [?] dankten die von Ihnen gefundenen Confessions auch diesem jungen Mann, der sie mehr so [?] und bei seinem Leichtsinn gewiß zum Gegenstande des

allgemeinsten Verachtung in seinem Kreise macht, wollte ich der Welt vertrauen, was mir dieser über sie sagte und schrieb, so könnte ich sie aus der Welt treiben; aber diess wird er niemand sagen, denn er kennt keine Rücksichten. Dr Hoffmann hat sich bei mir vermelden lassen; er will über unsere unglückliche Heldin mit mir reden, denn auch er beklagt sich bitter über sie; was mag er haben, und was werde ich noch über diesen Gegenstand zu hören bekommen?! Wissen Sie nicht etwas über oder von Justinus Kerner, der mein Freund ist? Er ist eine gute, schwärmerische Seele und hatte viele Dichteranlagen, die mir aber an der Prosa des Lebens untergegangen scheinen: so ist's auch mit Rosa Maria, die in der That zu glücklich ist, um dichten zu können. Ihr Mann schrieb einmal: „Übrigens Gefallen Ihnen die neuen Sachen Fouqués? ich kann nicht mehr daran, und das thut mir sehr leid, da ich ihn früher so hoch stellte. Therese Huber ist mir als Schriftstellerin unbeschreiblich theuer, so wohl als Sie es mir als Dichterin sind; wie manche süße Thräne floss Ihren Gedichten und wissen den Geist in die Tiefe des Lebens mit Sinnen zu bereichern, in sich unmuthig und schön auf der Oberfläche zu bewegen verstehe; Therese Huber hat mich mit ihren Charakterschilderungen statt in eine edlere Welt, so könnten die Menschen sein, wenn sie nicht allzusehr irrten, und ich sage mir, Kinder der trefflichen Frau.

Auch vor mir hat Fanny oft geweint, auch meine Hände hat sie zu tausendmalen geküsst, wo sie mich schon verrathen hatte! Sie hat mir einst das stolze Wort gesagt: „Du bist wahrhaft gross, du kannst nie etwas thun, was kleinlich, erbärmlich wäre, denn es ist gegen deine ganze Natur.“ Sehen Sie Helmine, diesen Ausspruch that sie über mich, und doch ging sie hin und verrieth mich! Als ich es erfuhr, wollte ich auch nicht leben und die zärtlichste und glücklichste Mutter wollte nichts als den Tod! Wird sie noch mehr Herzen so brechen? wird sie noch wieder so geliebt werden, um unheilbar zu verletzen? O danken Sie Ihrem guten Sterne, der Sie früh genug aufmerksam auf sie machte! danken Sie es Ihrem holden Knaben, deren geistige Reinheit zuerst sich unheimlich in unheimlicher Nähe fühlte! Wissen Sie was ich für die Quelle von Fanny's Verdorbtheit und Flatterhaftigkeit halte? Sie ward von ihrem ersten Geliebten, Wilhelm S. halb verführt, nur halb – denn hätte sie sich wirklich und dem verbotenen Becher der Lust ganz berauscht, so wäre sie nicht so schlecht geworden. Halb war sie noch Jungfrau, und halb nicht mehr, sie verachtete sich selbst und entschuldigte sich wieder, dass ihr sittliches Verderben nicht vollendet sei, und aber durch diesen Umstand war eine Halbheit in ihr Leben gekommen, die sie vernichtete in den Grundfesten ihres Wesens. Diess es war es auch, was sie bei vertrauterer Bekanntschaft so unkeusch in ihren Reden, so schamlos in ihren Fragen über die Mysterien der Liebe machte; mir, der langjährigen Gattin, der Mutter zweier Kinder, hat sie oft ein solches Erröthen durch ihre Fragen abgenöthigt, dass die Zunge dagegen versäumte ihr zu antworten; ja sie hat mich, gewissermassen dass ich es machte noch wollte, über Dinge belehrt, die ich nicht kannte, und die der frivolste Mann der Gattin verschweigt, deren geistige Keuschheit ihm theuer ist; solche Gespräche waren ihr die liebsten. Glauben Sie nicht auch, dass dieser Umstand einigen Aufschluss über ihr Wesen zu geben vermag, und verstehen Sie mich nicht ganz in dem, was ich damit sagen will? Wie oft bereute sie es, sich nicht einem geliebten Manne ganz hingegeben zu haben, und in solchen Stunden erschien sie mir wie Maria die Katholische von England, davon bin ich gewiss sehr genau kennen. Aus allen diesen Umständen lassen Sie uns Milde und Nachsicht für sie schöpfen, die deren wirklich bedarf; wer weiss, was wir unter ähnlichen geworden wären? Was ich Ihnen in Hinsicht auf den weiteren Zeitung rathen soll, weiss ich selbst nicht; ist er sehr Ihr Freund, so bedürfen Sie keines Ausspruchs über diese Sache; ich habe alles in Gottes Hand gelegt, der mir zu schon Ihr Herz auf eine eben so unerwartete Weise wiederschenkte, wo ich es unverschuldet auf immer mir entfremdet glaubte. – Fürchten Sie nicht, dass sie Ihnen noch je schaden werde; sie gleicht jetzt der Schlange, die sich selbst in den Schwanz biss; es sind allzuviele Zeugnisse gegen sie da, die von Facta bestätigt werden können; so wäre ich im Stande, jedes Menschen gegen mich mit unumstösslichen Belegen darzuthun, wenn ich mich je entschliessen könnte alle diese Dinge wieder hervorzurufen. Erzählte ich Ihnen von der Somnambule, die da sagte: Fanny sei die boshafteste und schlechteste Frau der Welt, und sie könne in ihrer Nähe nicht bleiben?

d. 10ten Aug: 1820.

Der Gedanke an die Unglückliche lässt mich nicht schlafen; ein entsetzliches Mitleid foltert mich um sie: wer nimmt sich ihrer an, ~~wenn sie vom Gelde entblösst, ohne Einfluss hülflos ist?~~ Ich habe mit Anbruch des Tages einige Worte an sie geschrieben; ich lege sie Ihnen offen ein, damit Sie sie lesen und vielleicht mit ähnlichen begleiten: wenn es uns gelänge, sie zur Tugend zu führen! Schon einmal im Leben wandt ich den Mann, Gott ein gereinigtes Herz. Der sehr sündig

+ gewesen war, zuzuführen; Lucie, eine der schönsten und geistreichsten Frauen meines Vaterlandes war eine Ehebrecherin: sie wollte ihrem Verbrechen die Krone aufsetzen und nach dem Besitze des Verführers ringen, da der beleidigte aber edle Gatte ihr Haus mit seinen Kindern verlassen hatte und von ihr getrennt war. Der Verführer war ein Nichtswürdiger – Lucie von Natur edel und gut; so rang sie fürchterlich zwischen fruchtloser Reue und dem Wunsche des Besitzes des Geliebten. Ich traf sie in diesem Zustande, den ich Ihnen nicht beschreiben kann. Die holdeste Schönheit, entblättert vom Gram, von Reue, so stand sie vor mir; ich selbst litt an edlerm Leiden. Die Musik, die Fähigkeit den Tönen meine eignen Empfindungen mitzutheilen, führte uns zusammen; an einem Sommerabende, wo ich in der Dämmerung allen Schmerz der Seele in Tönen ausgesprochen hatte, sank sie an meine Brust und gestand mir ihre Schuld, ihre Kämpfe, ihre furchtbare Verzweiflung: sie flehte um Rettung vor sich selbst! Konnte der Preis ihres Verbrechens sie glücklich machen? Nie – nur die Entsagung; Lucie entsagte in einem heroischen Briefe dem Geliebten, dem Freigeist der Sünde, freilich erst nach langen Kämpfen; kaum war dieser entsagende Brief auf die Post gegeben – ich selbst trug ihn mit zitternder Seele dahin, so erschien ein elender kalter Brief vom Verführer, der jenen gekreuzt hatte, worin er ihr anzeigte, er hoffe, sie werde ihm verzeihen, dass er sich mit einem Mädchen, das ihm seine Verwandte aufgedrungen hätten, verlobt habe: diese wären auch entschieden gegen jede Verbindung mit ihr, dass er nie habe hoffen dürfen, sie ++

Amalie Schoppe
an H. v. Chézy.

d. 11t Aug 1820.

Meine Dankbarkeit gegen Sie, werthe Frau, soll noch immer gesteigert werden; heute sendet mir Pr. Schütze mit dem artigsten Briefe von der Wels 50 Rthlr für meine Prinzessin von Tarent ein, die schon gedruckt ist, indem er mich zur Theilnahme an dieser Schrift nicht nur für die Folge, sondern auch für sein Taschenbuch der Liebe und Freundschaft einladet: dies alles danke ich Ihnen, und da ich Sie liebe und achte, so gerne! Besorgen Sie mir doch gelegentlich die Einlage an Ihren liebenswürdigen Freund Pr. Schütze, und sagen mir aufrichtig in Ihrem nächsten Briefe, ob sich meine Erzählung einiges Beifalls zu erfreuen habe: Sie sind eine zu wenig strenge Richterin fremder Talente, weil Sie so himmlisch bescheiden über das eigne sind; und gegen mich waren Sie, Ihrer edlern Natur nach, doppelt nachsichtig und gütig in diesem Punkte, weil Sie mich sonst so bitter zu tadeln das Recht zu haben glaubten, noch mehr, weil ich Ihnen, ohne es zu wissen freilich, Ihren Stoff genommen hatte. Pr. Schütze ist so artig, mir durch die Gebrüder Wilmanns ein Frei=Exemplar einzuschicken, und auch diese Güte erfreut mich nicht wenig.

Gott segne Sie! Er verleihe Ihnen alle geistigen Freuden, deren Sie so würdig sind, und beschirme Ihr äußeres Leben vor jeglichem Schmerze!

Ihre treu ergebene

Amalie Schoppe
geb. Weise.

NB Sie finden im Pakete noch eine lange Epistel, glauben Sie nur nicht, so weg zu kommen.

26 Lts ~~6br~~ Laden

Ihro Hochwohlgeb:

41.

40

der Frau Baronin von Gerß,

gebornen Freyin von der Planck

Obere Allee No 14.

Hiebei Druckschriften
in Leinwand, gemarkt:
F. H. v C.

Franco. 5/8

Schandau.

~~Dresden~~.

26

Amalie Schoppe

an H. von Chézy

Hamburg am 4ten Sept: 1820.

Theure Frau!

Wie viel Unglück kann die Zeit von wenig Stunden; ach wie viel wenige Minuten umfassen! Wie reich war ich noch, wie voll Lebenshoffnung und Freude, als ich Ihnen zuletzt schrieb, und wie arm, wie traurig bin ich nun! Fühlen Sie, was in den wenigen Worten liegt: am 15ten August entrissen mir die Fluthen der treulosen Elbe den einzigen Bruder beim Bade; meine arme, arme Mutter hat sechs blühende Kinder begraben und ich allein bin ihr nur übrig geblieben, leider mit dem Keim des frühen Todes in der blutenden Brust! Der Schmerz und Jammer der ersten Stunden nach diesem Ereigniß, das unermeßliche Schrecken für meinen liebenden, sehr engen Familienkreis in sich trägt, war betäubend, und dennoch, wie mir auch das Herz brach, mußte ich gefaßt bleiben, um eine fast verzweifelnde Mutter aufrecht zu halten, die keine Thränen, keine Bitte an den Himmel weiter hatte, als daß er ihr den geliebten Leichnam wenigstens wiederschenken möge. Ich stand ganze Tage am Strande der Elbe, um nach demselben zu forschen, die Arbeiter anzutreiben, die ihn aus der Tiefe fischen sollten — ach welch trostloses Geschäft! Endlich nach drei Tagen, ward er gefunden und bestattet — jetzt herrscht ein dumpfes Schweigen, eine erschütternde Stille unter uns; ich sitze mit meinen Kindern den bleichen Eltern still gegenüber und unsere Seufzer sagen uns, daß wir immer an den Entrissenen denken, daß er uns ewig zu unserem Glücke fehlen wird, wenn gleich die Lippe das Wort verschließt. Meine Mutter ist so bleich, so ernst geworden, wie ich sie nach allen Stürmen des Schicksals nicht sah; sie hatte auf diesen Sohn so viele Hoffnung gesetzt; er war unser Gespräch in einsamen Stunden, für seine Zukunft zu sorgen, ihm mit großen Entbehrungen von allen Seiten eine vortreffliche Erziehung und gute Kenntnisse zu verschaffen, war uns so zur süßen Pflicht geworden, daß wir kaum begreifen, wie wir ohne die Sorge um das geliebte Wesen leben können. Wir haben jetzt Alles verloren, theure Helmine — Glück, Ehre, Ansehen und große Reichthümer — meine Mutter sechs Kinder und ich eben so viele Geschwister — das letzte ist mir sehr hart angegangen! Wenn ich jetzt meine blühenden Kinder in die Arme schließe, erfaßt mich oft ein geheimer Schauder — denn ach! können auch sie mir nicht entrissen, so entrissen werden? — Um 7¼ Uhr sah der Bruder noch vor meinem Zimmer in der Hausthür und trällerte ein Liedchen; ich trat zu ihm und sprach einige Worte mit ihm, worauf er nach der Uhr sah und zum Handtuche eilte, das zum Abtrocknen beim Bade bestimmt, hinter der Thür hing — er ging — meine Blicke folgten ihm bis an die Ecke, und sahen ihn nie wieder! — —
Doch genug, genug! — Nur das feste Vertrauen auf Gott kann hier Trost und Linderung geben; mein Glaube, mein Christenthum stärkten mich auch bei dieser Gelegenheit!

d. 7ten Sept:

Ich mußte meinen Brief einige Tage unvollendet liegen lassen, weil die tiefen Schmerzen meiner Seele durch das Schreiben an Sie aufs Neue so lebhaft erregt worden waren, daß ich zu jeder Anstrengung unfähig war und mich begnügen mußte, meinen Pflichten als Mutter und Gattin nachzuleben, ohne an eine geistige Beschäftigung weiter denken zu können. Ich will Sie jetzt nicht ferner von dem Leid meines Hauses unterhalten, denn es würde Sie und mich unnützer Weise betäuben — er fahre denn der geliebte Todte hin und erfülle die höhere Bestimmung, die ihm früher als mir ward! —

Der Brief an Ihren Herrn Vater ist von mir sogleich besorgt worden; doch rathe ich Ihnen künftig, d. h. wenn solche nicht durch mich besorgt werden, wozu ich immer sehr erbötig bin, solche nicht nach dem St Hiobs Hospital, sondern nach dem Krankenhause in der Spitalerstraße zu adressiren; der Name H. H. ist ein durchaus veralteter und ich hatte Mühe Ihren Brief so zu besorgen; dagegen kennt Jeder das Krankenhaus. —

Daß Sie glauben, daß es Jenny äusserlich besser ergehe, als ich für sie fürchtete, freut mich; der Gedanke, daß sie Noth litte, hatte für mich einen unerträglichen Stachel: o lenkte Gott ihr Herz doch jetzt noch, wo es nicht das Leid wäre, das sie zum Guten und Rechten führte, sondern der freie Entschluß besser zu werden! Daß sie ein großes Talent habe, ist nie von mir verkannt worden, nur war ich auch nie gegen die Lücken desselben blind; so geht ihr z. B. alle Erfindungsgabe, alles Gefühl für das Wahrscheinliche, und was noch mehr ist, alles Wissen ab. Sie ist wirklich unwissend, denn eine chaotische Vermischung von einer Menge abgerissener Lesefrüchten nenne ich kein Wissen. Es ist nichts zur Klarheit in ihr gekommen, es ist nichts in ihr vollendet und sie ist im Guten eben so schwach als im Bösen; ihr Talent, statt ihr einen höheren Standpunkt anzuweisen, d. h. sie geistig zu veredeln, hat ihr Elend gemacht, indem es eine fehlerhafte Seite ihres Characters, die Eitelkeit, vollkommener als alles Andere ausbildete: dies ist mein Glaubensbekenntniß über sie, und diese Ansichten lassen mich Milde und Mitleid gegen Sie ausüben, statt sie, nachdem was sie mir böses gethan, zu hassen und zu verfolgen.

Wilhelm B. heißt Brauns, war ihr zweiter Geliebter, wie in der Natalie angegeben steht, und ein Dorfschulmeister, den sie körperlich von allen ihren Liebhabern am meisten geliebt zu haben scheint, aber aus Hochmuth verließ, weil er ihr kein äusseres Glück anzubieten hatte, wie es ihr Stolz verlangte: gegen diesen scheint sie sehr schlecht, zuletzt verworfen gehandelt zu haben. Thorismund ist ein Herr von Müller, eben der welcher in der Thorilde als ihr Anbeter — sie machte ihn unglücklich, indem sie erst seine verbrecherische Neigung anfachte, denn er war verheirathet, und ihn hernach kalt verstieß — auftritt; sie hatte ihn in Lübeck im Theater nach vielen Jahren wiedergesehen; er trinkt, spielt, schweift aus und verflucht sie — dieß war der Ausdruck in ihren Memoiren: ihr unglückliches Opfer. Carl Förster ist ein junger talentvoller Mann, etwas schwärmerisch, den sie in Lübeck kennen lernte, an sich zog und niedrig verspottete und behandelte, als sie sich genug mit ihm amüsirt — verzeihen Sie das unedle Wort, es giebt kein anderes für solche Art Unterhaltung — hatte. Die wirklich abscheuliche Behandlung dieses jungen Mannes, den ich nur durch ihre Beschreibung kannte, war die erste Veranlassung zu einem Streite zwischen uns und machte sie mir zuerst verdächtig. Carl Förster hatte nämlich sein schriftlich sein Herz vor ihr ausgeschüttet, weil seine unbefangene, wie es mir schien, kindliche Seele keine Ahnung ihrer geistigen Falschheit hatte, und sie las in einer Gesellschaft seine Briefe parodirend vor! Ich gestehe Ihnen, daß ich ihr in dieser Zeit sehr zürnte und sie fast verachtete, doch wußte sie den Eindruck mit ihrer großen Geschicklichkeit bald wieder zu vertilgen; ich sollte ja ihr Opfer sein! Förster ist Professor in Dorpat, und nach Aller Zeugniß ein edler, kenntnißreicher junger Mann. Kosmeli ist Ihnen sicher als Schoppe im Jean Pauls Titan bekannt; er ist, wie ich glaube, einer jener Unerforschlichen Unergründlichen, und ich habe deshalb kein Urtheil über ihn; ich hörte ihn hier in die Hölle verdammen, dort in den Himmel erheben; auf jeden Fall ist er ein außerordentlicher Mensch; J. bildete sich ein, oder wollte es uns einbilden, er sei in sie verliebt — vor zwey, drei Jahren!!! — gewesen, und habe sie systematisch verführen wollen; vermuthlich trieb er einen frechen Scherz mit ihrer Eitelkeit und entschädigte sich für die Langeweile, die ihm der Aufenthalt in Lübeck gab, durch dies böse Spiel. Ihm gesteht sie, einen Theil ihrer Ausbildung in Hinsicht aller Mysterien der Liebe zu verdanken zu haben; sie sprach über Alles mit ihm, und er gab ihr die gewünschten Aufklärungen. Die Wiederholung dieser Gespräche war es, die mir die Gluth der Scham auf die Wan-

+++ Daß dieser Brief [illegible] sein! Leben Sie wohl, seien Sie glücklich, Sie sind es jetzt, und sollte alles Ihnen Glück [illegible] [illegible]

verließ, und so unterhielt sich ein Weib, das auf Jungfräulichkeit Anspruch machte, mit einem fremden Manne! Sie verneinte und behauptete nicht mehr, sich nicht Kuss (Thorismund) oder Rosmali hingegeben zu haben, und als ich sie voll Verwunderung und Schrecken um die Ursache dieser Reue fragte, antwortete sie, es sei dadurch eine Lücke in ihrem Begriffen und ihrem Wissen, die nichts aus zu füllen vermöge; sehen Sie, welche unvermeidliche Verschrobenheit! Daß ich meinen Gatten verließ, weil er geistig gegen mich gefehlt hatte, war ihr unbegreiflich, weil meine Jugend nun doch Entbehrungen — Sie begreifen, welche Begriffe sie von Ehe hatte — [illegible] wollten, mein Körper leiden würde! Daß ich die Ehe aus einem höhern Gesichtspunkte betrachtete, daß mir in derselben nur das Geistige zu herrschen schien, nannte sie Schwärmerei, Ueberspannung, Unnatur! Sie sehen, daß ich Ihnen das Bild dieser Armen vollkommen zu machen strebe: Sie sollen es sehen wie es ist, daher scheue ich auch den Pinselstrich nicht, der eine grelle Farbe aufträgt; wahr und treu sind alle.
Daß ich in ihrer Anstalt Stunden gegeben, ist Lüge; vermuthlich ist fast alles falsch, was sie über unsere äußeren Verhältnisse sagte, weil es sie hätte demüthigen müssen, die Wahrheit derselben zu gestehen. Wer Klinger ist, wissen Sie ja; Heinrich Conrad kennen hat sie vermuthlich nach unserer Trennung kennen gelernt — wer Carlos wurde, werden Sie vermuthlich wissen, ich kenne es nicht. Daß sie die Frechheit haben würde, ihre Memoiren von Ihnen zu fordern, dachte ich mir gleich; darin hat sie eine Seelenstärke, die fast der der Königin von England gleich zu kommen scheint, die, schuldig oder unschuldig, nicht im Parlamente sitzen dürfte, wenn sie ein ächtes Weib wäre; ich hätte mir längst den Tod an ihrer Stelle gegeben! Jenny endet sicher nicht auf gewöhnliche Weise — ich schaudere, indem ich dies hinschreibe, aber ich bin von der Wahrheit und Unfehlbarkeit dieser Behauptung fast überzeugt!
Die Art, wie Sie das eingesandte Mspt meiner Erzählung tadeln, beweist mir, daß dieses in die rechten Hände gefallen ist; ändern Sie nach Ihrer besten Einsicht daran, der ich mich gern füge, nur Ihre Mühe bedauernd — doch Sie sind ja so gütig als hülfreich und freundlich! Erlauben Sie mir aber Ihnen den Einwurf zu machen, daß es mir natürlicher erscheint — romantischer wäre es freilich anders — daß Olivia in Genua vor der Abreise vermählt wird; welcher Grund wäre vorhanden, diese Handlung bis zur Ankunft auf Cuba aufzuschieben? Die Schwiegermutter ist Portrait, so wie das Ganze, die Lebensweise wirklich ganz nach der Natur; man hat im Auslande keinen Begriff von dem Leben [illegible] der [illegible], und wird daher mein Gemälde für übertrieben halten. Olivia lebte in [illegible] ihr müdes Herz aus! Liebe, lassen Sie sich erbitten, wenn Sie meinem Mspt. doch einige Aufmerksamkeit schenken wollen, daß Sie auch den Mängeln im Styl genau sehen, und auch darüber Ihre milde Hand aufthun! Ich schreibe wirklich einen sehr schlechten, kann mich aber nicht bessern. Für das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft, wozu Dr. Schütze mich, wie zu den folgenden Bänden des Wintergartens, freundlich aufforderte, habe ich eine kleine Novelle in Briefen aus Angelika Kaufmanns Leben, begonnen, an der ich seit Ihrer liebevollen Aufmunterung mit besonderem Fleiße und größtem Eifer arbeite; hoffentlich wird das auch ein getreues Bild, denn ich habe die liebenswürdige ~~würdige~~ Künstlerin in ihren hübschen und sinnigen Gemählden studirt und sehr lieb gewonnen. Vor einem in der hiesigen Gemählde-Gallerie von ihr ging mir ihr ganzes Wesen auf, und als ich nach Hause kam, setzte ich mich sogleich an den Schreibtisch um diesen Eindruck dort zu fesseln und mit dem zu vereinen, was mir ihre Biographie von ihr gesagt hatte. Sie war so groß als unglücklich, denn wie sehr haben Sie Recht, wenn Sie sagen, das Schicksal der Frauen sei nur in der Liebe begründet!

++ billiger [illegible]

Sie wissen doch, Liebe, daß Sie mir den Brief von Fanny an Sie, und Ihre Antwort dar-
auf, nicht einschlossen, obgleich Sie es thun wollten? Den Entwurf dessen, was Sie
in den öffentlichen Blätter über Ihre Angelegenheit setzen liessen, erhielt ich, und er
erfolgt hiebei mit Verlangen zurück. Jene hämische Anzeige im Gesellschafter ist
nicht von S. selbst – das würde man sehen können, aber von einem, der um
die Sache genau wissen muß; hüten Sie sich vor dieser Verräther-Seele, die
vielleicht von Ihr Vertrauen genießt; soll ich Gubitz einmal darum befragen? –
Wissen Sie, daß mir nun auch die Correspondenz fürs Morgenblatt aufgetragen ist?
Vielleicht verdanke ich Therese Huber dieses Glück, warum ich mich nur Einmal
zu bewerben brauchte, um es zu erlangen. Dies ist ehrenvoll und einträglich
und macht mir große Freude. Ich muß recht viel arbeiten, beste Helmina, und
das ist wohl gut, denn mich macht nichts so glücklich als geistige Beschäftigung. Der
seit Jahren zerrüttete Hausstand, die vermehrten Ausgaben für den Unterricht
meines Carls, der beträchtliche Summen kostet, und an dem ich nichts spare, die
Gewohnheit, früher im fürstlichsten Ueberflusse, späterhin sehr anständig und
meinen äußern Verhältnissen gemäß zu leben, erfordern viele Arbeiten
von meiner Seite, da meines Gatten Einkünfte nur gering sind. Als ein
Fremder hier, wo ein abscheulicher Nepotismus herrscht, und bei der Ueberschwem-
mung von Juristen aus den ersten Familien, hält es schwer, hier soviel zu
gewinnen, als wir zur Aufrechthaltung unsers Standes bedürfen; er verdient
höchstens 2000 f im Jahre und wir müßten wenigstens 3000 haben; da muß
ich denn recht fleißig sein, und bin es gerne. Fanny Tarnow, die mich fast um
all meine Einrichtung gebracht hat, setzte mich auch sehr zurück, denn ich
muß es nun neu anschaffen; Sie wissen, daß es keine größere Entbehrung
für eine an Ordnung gewöhnte Frau, als die an guter, feiner Leinwand
giebt; ich nun gar, die ich pedantisch ordentlich bin, finde diesen Mangel
so unerträglich, daß ich jedes Vergnügen so lange aufgeben werde, bis mir
das Fehlende durch Fleiß ersetzt ist. Eine freundliche, anständige Umgebung, ein
gut möblirtes, sehr ordentliches Zimmer, feine und sehr weiße Wäsche, sind die
größesten Bedürfnisse für mich, die ich in diesen Dingen früher an Ueppigkeit
gewöhnt war; man muß das Leben reicher Kaufleute, wie mein Stiefvater
einer war, kennen, um zu wissen, bis zu welchem Grade es üppig sei; von
Kleiderpracht weiß ich Gottlob! nichts mehr, denn ich kleide mich mehr als einfach
bisher, und nun zu durch die Trauer gezwungen! immer ganz schwarz; aber
was mich sonst umgiebt, darf nicht unfreundlich sein. Mein Gatte theilt diesen Sinn, und das
ist auch gut. Meine Rosa und der übrige sehen weniger auf das Aeußere und haben
daher auch nie selb so viele Bedürfnisse; ich bin oft der Gegenstand ihrer freundschaft-
licher Neckereien und sie lachen darüber, daß ich Nacht und Tag arbeite und mich
quäle, um mir das zu erringen, was ich bedarf. An diese beiden vortrefflichen,
und in jeder Hinsicht ausgezeichneten Menschen, habe ich Ihre freundlichen Grüße
sogleich bestellt, und Auftrag erhalten, sie herzlichst zu erwiedern. Haben Sie
die neue Ausgabe von Uhlands Gedichten schon gesehen? Die Zugaben darin sind
wahre Geschenke: o welch ein geist- und gemüthvoller Dichter ist Uhland! Ihre
Iduna, unter dem neuen Titel, ist in den hiesigen Buchhandlungen schon ange-
langt und auch in unsern Intelligenz-Blättern bereits angezeigt; ich finde den
Preis, den Ihr Verleger darauf setzte, 3 Rthr etwas hoch; ich werde es mir
in dieser Gegend zur Ansicht kommen lassen. Steht S. T. mit Winkler in Verbindung?
arbeitet sie noch am Morgenblatt? wovon lebt sie denn? Die Pension für Betty ist
ihr ja auch nun genommen; erhält sie noch eine aus Rußland? Haben Sie Antwort
von Bettys Vater über Ihre Angelegenheit?
Sehen Sie, da sind vier Seiten wieder voll geschrieben und ich muß fast befürchten,
Sie mit dem Lesen derselben zu ermüden, zumal da ich eine so kleine Hand schreibe,
die nicht ganz starken Augen ein wahres Augenquälen ist; Sie, theure Helmina, sollen
aber so schöne Augen haben, und die sehen meist auch gut.

+ wohl aber daß es keineswegs eine gebildete Person, sondern nur eine Nätherin war; Betrug und Verschwendung dieser Frau scheinen mir deshalb
unmöglich, weil der Arzt nicht wußte, daß S. T. ihn besuchen würde. M. mußte sie ihm erst vorstellen. Der Widerwille, den man hier
im Allgemeinen gegen sie hatte, und noch hat, geht so weit, daß man ihre Schriften hier gar nicht liest und ihren Namen fast nur mit Ver-
achtung nennt. Dennoch erzählte sie mir und Andern, es errege jedesmal Aufsehen, wenn sie im Schauspielhause erscheine, indem
man wisse, sie sei S. T.!!! Auch erwartete sie, die hiesige Direction müsse ihr eine Loge anbieten! Wenn man einigermaßen
den hiesigen Geist, der ganz und gar merkantilisch ist, kennt, so erscheinen diese Illusionen in einem Grade lächerlich, der nicht zu
beschreiben ist. Und wie verliert sich selbst das Größeste und Glänzendste in einem Orte, der 110000 Einwohner und stets zwischen
10 bis 15000 Fremden zählt! Die Ankunft fürstlicher Personen wird selbst nur von den Zeitungsschreibern be- und angemerkt, und
jede Kriegsperson geht ganz unbeachtet umher: dieser zufällige Aufenthalt hier jener füllen auch hier nicht, die nichts anderes will, als

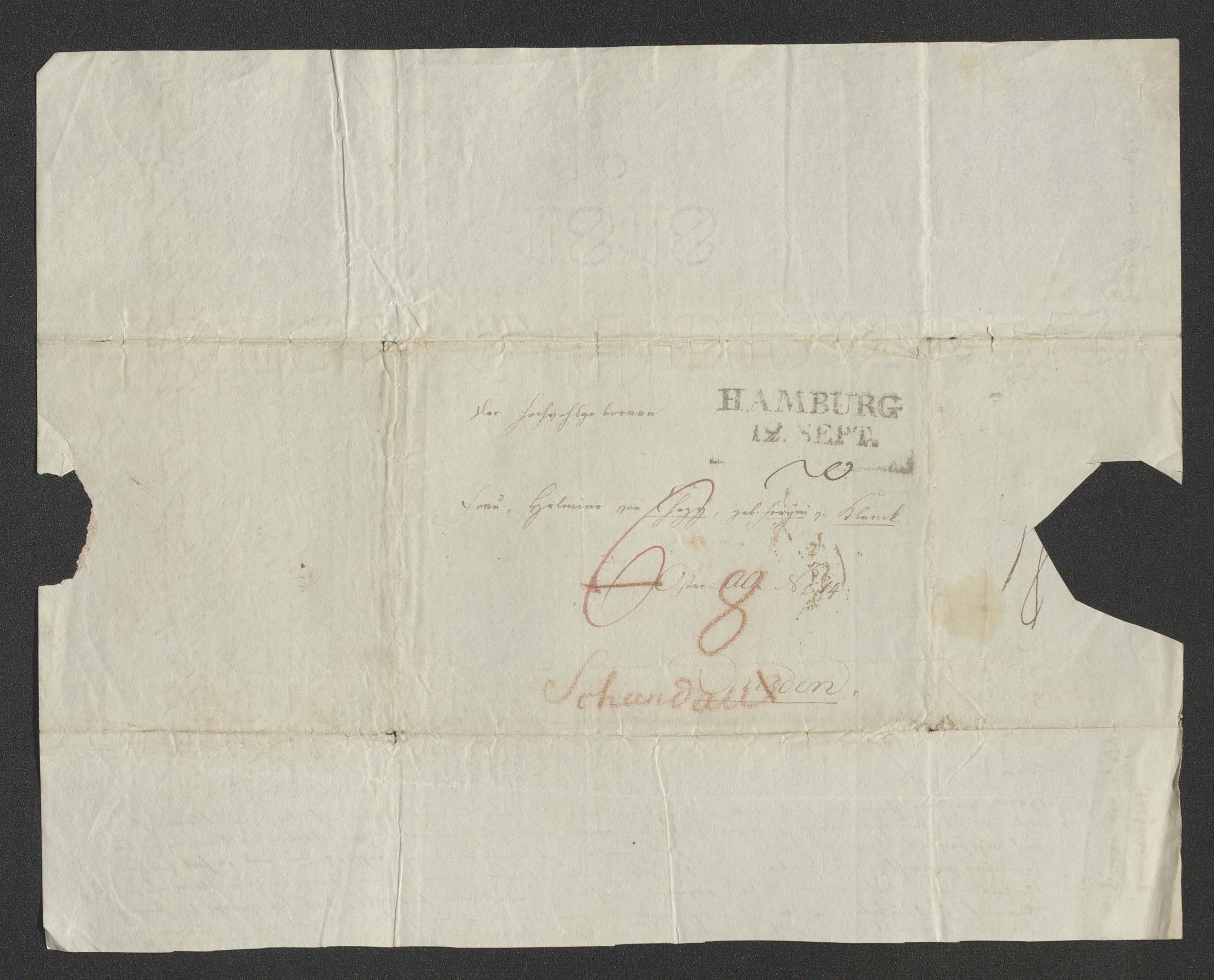
Amalie Schoppe
an Helmina von Chézy

Hamburg, 12. Sept.

(zu 11te Seite) Es stand nun einmal im Buche des Schicksals geschrieben, dass ich meinen Brief an Sie
in drei Abtheilungen schreiben solle. Da liegen meine beiden Knaben an den Masern krank, und ich
vollende mein Schreiben vor einer Fensterritze in dem ganz dunkeln Krankenzimmer. Chezy sitzt am
Bette seines Lieblings und Ebenbildes Carl und hält seine heisse kleine Hand, während Julius, der
einige Tage früher befallen ward, einen süssen Schlaf thut. Die Sorge um die Kinder zerstreut
mich, und mehr noch meine arme Mutter, die ihren beiden Enkel fast vergöttert und ganz und gar
ihren Trost in diese setzt. So wohlthätig richtete es die Liebe des allweisen Vaters ein, dass selbst
aus neuer Sorge Hemmung für vergangenes Leid quillt; in der That nimmt uns die Krank-
heit der Kinder, die durchaus nichts Beunruhigendes an und für sich weiter hat, so ganz ein,
dass wir nichts anderes zu denken vermögen, als wie wir die süssen Kleinen pflegen.

Ihre Frage in Hinsicht der Somnambule kann ich nicht weiter beantworten, als dass ein hiesiger Arzt, der sehr häufige
magnetische Curen macht, diese in den Zustand des Somnambulismus versetzt hatte, während die Magne-
de F. dahin trieb, wo dann die Somnambule äusserte, es werde ihr Leben kosten, wenn sie länger Einfluss
mit einem so moralisch verworfenen Geschöpfe umgehen; es würde ihr übel in ihrer Nähe, nächst jene (F.)
nächtlich von solchen Schreckgestalten geplagt, dass diese, da sie mit ihr in Berührung gesetzt, nach sie
nicht ruhen liessen. Der Magnetiseur unterbrach: Sie wisse ich wohl in der Person; es sei eine sehr
gute, gelehrte und berühmte Frau, mit der er sie in Rapport gesetzt; die Somnambule: Sie ist weder
gut, noch gelehrt – berühmt vielleicht – aber ohne ihr Verdienst. Ich weiss wohl, dass sie eine
Schriftstellerin ist, aber eine solche, die uns sehr besser das nicht zusammenstellt; auch ist
sie so unmässig, obgleich sie sich gelehrt stellt; man glaubt es ihr aber nicht. Aber [illegible]
ist sie so lebhaft schreibt! Sie hat nicht einmal die Macht vor ihrem bösen Geisten Ruhe!
Andere Zeugen dieser schauderhaften Auftritte waren: Dr. Mumssen – Ihnen [illegible]
bekannt, ein lieberlicher, aber braver, rechtlicher und gutmüthiger Mensch; der Mag-
netiseur und der Pastor Schunk, der in allen Gesellschaften diese Geschichte erzählte, die
F. für unendlich – wenigstens bei allen Gläubigen – schadete. Als sie von diesem Gan-
ge zu Hause kam, ging ich ihr neugierig entgegen – sie war sehr zerstört, unter der
Schminke bleich geworden und ihr Auge rollte unstät. Erschöpft sank sie aufs Sopha, nach
mir ihre Theilnahme suchte, um sie, die ich erkrankt glaubte, durch irgend etwas zu er-
muntern; er ward verlegen, so wie ich ihn um die Somnambule befragte; F. mit ihrer
gewohnten Heftigkeit, schnitt alle diese Fragen durch die Worte ab: Es lässt sich heute noch
nicht deutlich sagen, ob es Gaukelei oder Wahrheit war; ich gehe wieder hin! Ich merkte
dass sie dort irgend einen unangenehmen Zufall müsse gehabt haben, und schwieg. Die Un-
glückliche ging wieder hin, um noch mehr erschüttert zu werden; sie befragte die Somnambule
nachdem sie sich nochmals hatte mit ihr in Verbindung setzen lassen, leise um ein Geheim-
niss, das nur sie wissen konnte, und sagte, wenn Sie ihr dies entdecke, wolle sie glau-
ben. Die Somnambule sagte es ihr, und sie stürzte mit dem Ausruf fort: Ich glaube!
Hierbei war der Maler Lüdowitz nebst M. zugegen, beide ihre Freunde. Sie können
denken, dass diese Geschichte zum Stadt-Gespräch ward, dass man sie zu hetzte und die
Arme noch mehr zerriss – das reine Fabelwerk ist. Das weiss ich Ihnen schreiben. M., den
ich zufällig vor einiger Zeit sprach, ward von meiner mich begleitenden Mutter ge-
fragt, ob alles sich so verhalte, und er antwortete: Als Mann von Ehre darf ich
über diese schreckliche Geschichte nicht reden. Der war nun so edel, der nicht von
F. hintergangen und misshandelt worden; sie nützte ihn, so lange er hier war,
und liess sich tausend Dienste von ihm erzeigen – jetzt hat sie ihn so ganz und gar
vergessen, dass sie nicht ein einziges Mal an ihn seit ihrer Abreise schrieb!

[illegible]


HAMBURG
12. SEPT.
Schandau

Amalie Schoppe
an H. von Chézy.

Hamburg d. 17ten Oct: 1820.

Meine süße theure Helmine!

Erst heute erhielt ich Ihre lieben Zeilen und da mir die folgenden Tage eine Reihe von Beschäftigungen verbieten, antworte ich Ihnen sogleich, um nicht späterhin daran verhindert zu werden. Daß Sie meine Erzählung aus dem zweiten Hefte ausschließen mußten, ist mir in mehr denn einer Hinsicht nicht angenehm, doch nehme ich es als ausgemacht an, daß Sie nicht anders konnten und gebe mich so zufrieden; im 3ten Hefte werden Sie sie gewiß nicht zurücksetzen, und so ist dieses abgemacht; auch wünsche ich, im Falle daß Sie ganz fest überzeugt sind, daß dieses 3te Heft erscheinen werde, keinen andern Platz für jene Erzählung als den in der Iduna. Ihren Wunsch in Hinsicht der Angelica kann ich leider! nicht mehr erfüllen; nicht einmal H. Schütze erhält sie, sondern auch dieser muß nun nächstens etwas Anderes haben, sondern diese gute Dame wird von Winkler, der überaus liebenswürdig gegen mich ist und dem ich schon einmal die Freundin(?) von Tannenberg genommen zu haben, für die Abendzeitung in Beschlag genommen, in der diese Novelle im Dec: oder spätestens Januar erscheinen wird. Dagegen lege ich eine kleine interessante historische Notiz über den Grafen von Bucquoi bei, sowie einige Gedichte zur Auswahl, auch wird Winkler Ihnen ein kleines Vorspiel(?) zur Feier des 18ten Oct: von mir gedichtet zustellen; wählen Sie davon nach Gefallen, Theuerste!

Von der Turnow(?) habe ich eine höchst seltsame Antwort auf meinen Brief ~~zur Antwort~~ erhalten; da Sie gewiß über alles höchst neugierig sind, was diese von Ihnen und über Sie sagt, lege ich Ihnen denselben bei; daß er auf mich durchaus keinen Eindruck machte, sondern fast als eine historische Rarität menschlicher Verkehrtheit und Selbsttäuschung angesehen ward, können Sie leicht vermuthen; möge der Traum von Seligkeit(?) für die Ärmste dann für die noch lange Frist ihres irdischen Daseins dauern: dort wird ihr klar werden, wie das Lästern auf Erden wie im Himmel sei!

Durch meine Erzählung: Die Rückkehr aus Rußland in der Abendzeitung bin ich mit der Russischen Regierung in Händel gekommen; doch da die Sache so ist, wie ich sie darstellte, fürchte ich mich nicht vor der Knute. Mein P. Siegel(?) Beistand, ist von der hiesigen Behörde zu Protocoll genommen und seine Aussage nach St Petersburg bereits einberichtet — so würde ich so glücklich sein, durch meine schwache Hand und Feder einem Leidenden das höchste Gut des Lebens, die Freiheit zu verschaffen, denn schon wird von meiner Anzeige dort Notiz genommen, wie die Zeitungen von heute ausweisen. Schon mehrere Personen haben sich wegen jenes Aufsatzes schriftlich und mündlich an mich gewandt, und Siegel hat die Auskunft gegeben, wo er es konnte; erst heute schrieb eine Rheingräfin von Salm Horstenau wegen dreier Barone, v. Schmidt aus Stuttgard an mich in dieser Angelegenheit; wenn Siegel etwas über diese weiß, die auch dort ohne Nachricht ~~über~~ ihres Todes(?) verschwunden sind, werde ich es ihr gern nach Coburg schreiben, wo sie wohnt. — Wer nicht den Muth hätte, dergleichen ans Tageslicht zu ziehen, verdiente nicht zu leben; ich habe den Muth, mich mit der ganzen Welt zu messen, wenn es darauf ankommt, das Gute zu befördern und das Rechte zu thun. Wie Winkler mir schreibt, haben die Russischen Herrn es übel vermerkt und mir in der Abendzeitung eine Nase gegeben, daß ich eine solche Sache publicirt habe; ich werde ihnen darauf zu antworten wissen und ihnen nichts schenken; ich fürchte sie nicht, die Herrn Russen!

Wie jedes edle Herz liebt die Freiheit über Alles: so ist auch mein Wahlspruch: Schwarzbrod und Freiheit! Für mich ist der 18te Oct: in dieser Hinsicht der erste und höchste Festtag des Jahres, an dem mein Herz mächtig erhoben, glücklich sich fühlt, und ich möchte in keinem Staate leben, wo ich diesen Tag nicht feiern dürfte und Feuer sähe. In meinen Adern wallt ächt norwegisches Blut, vermischt mit thüringischem; meine Ahnfrau von großväterlicher Seite war die Tochter eines norwegischen Königs — ich bewahre noch das Bild derselben, dem ich bis zum Erstaunen ähnlich sehe — und seiner Geliebten, einer sehr schönen Frau; mein Vater war ein Thüringer; so ist es begreiflich, daß ich keine Furcht kenne und die Freiheit in Wort und That liebe. Morgen, meine Theure, führt man auf dem hiesigen Theater einen Prolog von mir auf, ohne daß ich mich jedoch dabei nennen lasse; ich bin aber ängstlich und verschämt bei der Sache und werde mich erst in den Winkel der Loge drücken, welche die Direction vor einiger Zeit die Artigkeit hatte mir zum Behuf meiner [illegible]- Aussichten anzuweisen; da ich von Martini an wieder mit meinem Gatten vereint in der Abcstraße Nr 170 wohnen werde, welches ganz nahe am Theater ist, werde ich jetzt manches Stündchen im Schauspiel zu bringen, da ich dies Vergnügen nun ganz unentgeltlich genießen kann: diese Aufmerksamkeit der Direction gegen mich ist mir besonders als Beweis der Achtung werth gewesen.

Warum, meine Theurste, nahmen Sie zurück, was Sie einmal im Gesellschafter gesagt hatten? Ein absichtsloser Scherz war es keineswegs, der in jenem Blatte stand; es war schon früher über Ihre Zusammenkunft in Dresden gespottet worden, dies, mit der zweiten Anzeige vereint, verdiente allerdings eine Rüge, wenn gleich eine mindere harte, als die Ihrige war. Hübsch war es doch wohl nicht, von jener Versammlung edler Frauen zu sagen: „Bitterweiche Herzen in falschesten Umgebungen," u. s. w. das war bittre Satyre! —

Ihren Brief an Pechlar habe ich gleich nach der Ankunft des Ihrigen mit der Bitte besorgt, mir die Antwort darauf vor Freitag an Sie einzusenden, wo ich sie dann einschließen werde.

Sie werden mir gelegentlich gütigst anzeigen, ob Sie den Grafen von Bucquoi, und welche Gedichte Sie benutzt haben; wollen Sie [illegible] nicht, so schicken Sie sie gütigst an Therese Huber fürs Morgenblatt ungesäumt in meinem Namen ein, und bitte sie, sich des Mspts, im Fall es ihr ansteht, zu bedienen; Sie wissen, alles dergl: geht an Kummer in Leipzig, mit der Anzeige: „fürs Morgenblatt." Ich grüße Sie mit herzlicher Achtung und Neigung.

Ganz die Ihrige:

Amalie Schoppe,
geb. Weise.

PS: Ich bitte Sie dringend, vom Briefe der [illegible] durchaus keinen Gebrauch als für Sich selbst zum Durchlesen zu machen.

Amalie Schoppe
an H. von Chézy.

Hamburg, d 6ten Nov: 1820.

Geehrte Helmina!

Aus der schnellen Beantwortung Ihrer Briefe werden Sie ersehen, wie werth mir diese allemal sind; auch Ihren letzten will ich, und kann ich, aber deshalb nicht für längere Zeit an die Seite legen. Mit Verwunderung jener, aber ganz ohne bessere Bemerkung las ich die Anlagen von der Tarnow; in dem was diese über Sie schreibt, von der ich eine so vollkommen gute Meinung zu hegen die gegründetste Ursache habe, werden Sie den Maaßstab für das finden, was Sie von mir zu erwarten berechtigt sind. Auch gegen die Arme [illegible] zu können, liegt außer meiner Macht, denn mein Herz hat ihr in christlicher Liebe vergeben, wie ich von Gott Vergebung erhoffe. Sie [illegible] hin: und verbringe den Rest ihrer kummervollen Tage von mir ungekränkt! Ein Blick auf zwei blühende, sehr holde Kinder, die [illegible] Hoffnung unter meinem Herzen, das Gefühl, so geliebt zu sein, wie ich es von meinem Gatten bin, geben mir die feste Überzeugung, daß ich zu glücklich bin, als daß ich selbst Schuldige verfolgen dürfte. Mein Leben ist so schön abgeschlossen, meine Bestimmung mir so deutlich angewiesen, daß das Schicksal mir kaum mehr zu geben vermag, als noch mehr heilige Pflichten; giebt es mir Leid, so darf ich nicht mit ihm rechten, denn ich war unendlich glücklich zu verschiedenen Zeiten meines Lebens — ich bin es jetzt ganz und gar — wer wird aber das Größte und Köstlichste auch seiner Dauer machen wollen? Die Sorge für den durch die Tarnow [illegible] zerrütteten Haushalt beschäftigt mich in diesem Augenblick [illegible], ohne mich jedoch zu bekümmern, denn ich vertraue meiner innern Kraft eben so viel, als dem Glücke, das mich bis jetzt bei allem begleitete, was ich noch unternahm. In meiner Familie werde ich daher scherzweise der Polykrates genannt — ein Name, der mir nicht unangenehm ist, weil ich lieber beneidet, als bedauert sein mag. Daß Sie regen Antheil an meiner Russischen Angelegenheit nehmen würden, konnte ich mir denken, denn Sie interessiren sich für Alles, was gut und recht ist. Die Erwiderung von Herrn von Struve, hiesigem Russischen Minister, in der Abendzeitung werden Sie auch gelesen haben; wie [illegible] diese Erwiderung [illegible]; [illegible] auch [illegible] und gar an die diplomatische Falschheit und [illegible] unserer Zeit! Das Ganze ist in allen seinen Theilen [illegible], daher habe ich mich auch [illegible] mit Würde und Mäßigung [illegible], der Ungrund [illegible] der Art, daß es [illegible] eine Erniedrigung für mich sein konnte, darauf zu antworten. Die Sache ist jetzt so weit gediehen, daß die Aussage des K. nicht allein vor unserem Stadt-Magistrate, sondern auch vom Herrn von Struve vernommen worden ist; [illegible] hat den K. nach Beendigung des Verhörs mit einigen Gulden beschenkt, zu welchem Zwecke, weiß ich nicht. Sollte die Censur meine Gegenbemerkungen [illegible] zulassen [illegible], wie ich sie aufgeschrieben, so wird man noch [illegible] Aufschlüsse über das Ganze erhalten, jedoch [illegible] ich den [illegible] der Herren [illegible] von der Russischen Staats-

Ein [illegible] hat allerdings Hoffnung, ihren Sohn noch wieder zu sehen, wenn sie keinen Todtenschein über ihn hat, [illegible] [illegible] in Rußland noch eine große Menge, namentlich in Moskau noch über 200 Deutsche Gefangene, die man zum Wiederaufbau der Städte gebraucht.

d. 9ten Nov:

Erst heute kann ich fortfahren, Ihnen zu schreiben, theure Helmina. Das Leid eines meiner edelsten Freunde, des Gatten meiner Jugendfreundin, nahm mich in diesen Tagen ganz und gar hin; dieser hat nämlich durch Selbstmord einen Freund verloren, den er von frühester Kindheit auf zärtlich geliebt, den er — beide waren große, berühmte Kaufleute hier — [illegible] Vermögen anvertraute, denn er [illegible], wie man es selten thut. Nach dem Tode des Unglücklichen findet es sich nun, daß er nicht allein nicht der Freund meines guten H. sondern wirklich sein Feind gewesen, daß er ihn mit einem [illegible] von [illegible] und Betrug umstrickt, das [illegible] schändlich war! Denken Sie sich die [illegible] bei diesen Entdeckungen! Viel hätte nicht daran gefehlt, so hätte der Unwürdige meinen Freund H. an den Bettelstab gebracht, denn [illegible] über [illegible] einer Geschäftsreise von mehreren Monaten die [illegible] über [illegible] — und das [illegible] hatte; 120000 Mark hat er ihm davon geraubt — und [illegible] gleichfalls 200,000 [illegible] einem andern Freunde [illegible] die Summe die fehlt sind 1½ Millionen! Und dieser Mensch genoß das größte äußere Ansehen, ward schwärmerisch von meinem Freunde H., von seiner Gattin geliebt [illegible] von Jedermann! O wie wüßte die Welt, wie wenig ist ihr in Hinsicht der Bestimmung des Werthes von Menschen zu trauen!

Mein armer Freund ist so in den Grundfesten seines ganzen Wesens erschüttert worden daß er krank darnieder liegt; seine Gattin und ich, die wir wissen, wie zart er empfindet, wie tief ihn Leiden der Art ergreifen, theilen uns in die Sorge für ihn und verlassen ihn nur selten.

Am 14ten Nov:

Dieser Brief, theure Helmina, leidet so oft an Unterbrechungen aller Art, daß er Ihnen ordentlich zusammengeflickt erscheinen muß, und Briefe sollten doch wie aus einem Guß hervorgegangen dem Empfänger vorkommen. Was Sie in Bezug auf meine Erzählung „Schicksal und Verdienst" sagen, billige ich nicht nur, sondern danke es Ihnen recht sehr; wenn Gott mir Muth und Muße verleiht, erhalten Sie bald die Geschichte der longobardischen, hernach bojoarischen, Teudelinde, oder Theudelinde, die ich mir zum Stoff ersehe, für das dritte Heft der Selene; jedoch sende ich diese Novelle, Ihrer Einrichtung zufolge, an Stephan Schütze ein, damit er zwischen beiden Erzählungen wähle, und Sie die zurück erhalten, die er nicht behält. —
Je früher Sie nun das Honorar für beide verschaffen können, je lieber wird es mir sein; ich habe die zweihundert Thaler zu meiner neuen Einrichtung verwenden müssen, die mich förmlich arm gemacht haben; ohne die theure Freundschaft der ehrwürdigen Fürsten wäre das nicht nöthig gewesen.
Eh' ich meine neue Wohnung bezog, die allerliebst freundlich und bequem ist (Akerstraße 170) habe ich alle Briefe verbrannt, welche ich an Fanny geschrieben hatte und die sie mir zurückgeben mußte; o wie ist es möglich, daß man so viel Liebe verrathen kann, wie ich gegen diese Person im Herzen trug! Doch, warum komme ich immer auf einen Gegenstand zurück der weder für Sie noch für mich erfreuliche Anklänge erwecken kann? warum kann ich nicht vergessen, was der Unwürdigkeit so ganz und gar angehört? Machen Sie sich keinen Kummer darüber, werthe Frau, was jene knapp mir über Sie schrieb — ich glaube keine Sylbe davon, denn sie selbst war es, die mir früher über Ihr Herz, Ihren Geist und Ihre Sittlichkeit die richtigern Begriffe beibrachte, wenn sie gleich Tadel in dies Lob mischte, denn sie konnte sich nicht entschließen etwas anderes ganz zu loben und zu lieben als ihr eigenes fehlerhaftes Ich. — Wenn ich mich je entschließen könnte, Verrath selbst an einer Verrätherin zu üben, so dürfte ich ihr jetzt nur freundlich auf ihren letzten Brief antworten — Sie sollten einmal sehen, wie eifrig sie bemüht sein würde, ein neues Band mit mir zu knüpfen, weil sie weiß, daß ich jetzt wieder ein Haus ausmache, einen geachteten Gatten an der Seite stehen habe und für sie etwas thun könnte, wenn sie der Hülfe bedürfte; die Briefe, welche ich dann zu erwarten hätte, neben denen die Sie über mich von ihr besitzen, würden merkwürdige Aktenstücke abgeben — aber Gott soll mich davor bewahren, auf diese Weise ein Menschenherz kränken zu wollen! Sie fahre hin! Der Nemesis bleibe es überlassen ihre wirkliche Schuld, die gewiß weniger groß als ihre scheinbare ist, zu vergelten. —

Haben Sie schon von dem köstlichen Stücke von Houwald, „das Bild", gehört? — Es geht kein anderes mir darüber und hat mir einen der Genüsse gewährt, die unvergänglich sind. Mir war ganz so wieder, als in der Zeit da Julie Gräzel (Hoffmanns Cäcilie) im Hause von

Bruyère wie mit ihrer Götterstimme alle Sinne bezauberte, so daß ich
in süßen Träumen gebadet in der Ecke ihres Sophas lag und nicht wußte, ob
sich der Himmel mit seinen Wundertönen mir nicht aufgethan. O Helmine,
diese Stimme hätten Sie hören müssen! Was sind alle Catalanis dagegen,
was können sie gegen diese Töne bieten?! Nie, nie habe ich so singen
hören, nie hat ein Menschenherz so zu mir geschrieen durch Schmerzenslaute
als das Herz dieser Julie! Sie war elend, erst 23 Jahr alt – ich wurde
gerissen von Leid und wenig älter – da saßen wir gegeneinander
über, stumm und schmerzvoll, bis sie zum Flügel ging und ihr, meinen
Klagen in Tönen aushauchte, sie leise, leise mit einzelnen, lang gehaltenen
Akkorden begleitend! Lesen Sie, was Hoffmann von diesen Tönen sagt, lesen Sie
den Hund von Berganza und den Sylvester-Abend einmal wieder über,
um das unglückliche Schlachtopfer mütterlicher Eitelkeit kennen zu lernen; sie
war 16 Jahr alt, als die Blüthe ihres Daseins geknickt ward – 23 als ich sie kennen
lernte – unerkannt, verkannt, fremd vom höchsten menschlichen, vom höchsten
Jugend-Leid! Ich las ihr meine Olivie – Schicksal und Drang – vor – und
diese Erzählung wirkte auf sie, wie ihr Gesang auf mich – sie konnte nach
langer Zeit zuerst wieder weinen – Olivia war elend wie sie, in dieser
fand sie sich wieder. Ich wünsche, meine theure Helmine, daß ihr, sobald diese
für sie interessante Erzählung gedruckt worden, ein Exemplar der Schrift
wenn sie erscheint, zugeschickt würde; ihr Name ist Julie Gräzel, geborne
Mark; zu Bamberg, bei ihrer Mutter, lebt sie jetzt wieder; nehmen Sie es
auf sich, mir dieses sicher zu besorgen, theure Frau!

Wie ruhig und still ist jetzt alles um mich her! Mein Carl ist zur Schule,
Julius besucht die Großmutter, deren Abgott er ist, und mein theurer Fritz
auf dem Gerichtshofe, wo er dem Unrecht zu steuern sucht; vor dem Fenster
blühen viele selbstgezogene Winterblumen, mein Kanarienvögelchen
hängt über dem Pulte und hüpft fröhlich im zierlichen Käfigt hin und
her und die Guitarre erinnert mich freundlich an die Zeit, wo mein
Hausübel es mir noch vergönnte, zu ihren Klängen zu singen; die Win-
tersonne scheint warm durchs Fenster und vom Ofen strömen mir süße
Wohlgerüche entgegen, denn der selbstgesammelte Potpourri athmet –
so ist einem wohl und behaglich, so liebt man die Guten doppelt und
vergiebt liebevoll den Bösen! Möchte ich Sie und die Ihrigen alle mei-
nen Theuren zu so freundlicher Stunde einmal umfangen können!
Das sind denn doch schon wieder Wünsche neben so schöner Erfüllung
theure Helmina – ; so ist's wahr, daß der Mensch nie ganz zufrieden
zu stellen ist? Was aber verbürgt es uns mehr, als diese ewige Ungenüg-
samkeit, daß wir einmal schon mehr besaßen, daß wir noch nach diesem
Leben einmal mehr – wenigstens Anderes – besitzen werden? –
Das Verlangen nach ewig neuen Genüssen und Dingen erscheint mir so mensch-
lich und natürlich, wie das Verlangen des Kindes, noch an der Mutter
Brust zu ruhen, nachdem es sich satt daran getrunken; es ist ja so unend-
lich viel für uns da, wenn wir nur mit frischen, gesunden Sinnen
zu genießen; wie bedaure ich die, welche sich ein Gewissen daraus machen
die reinen Gaben der Natur zu genießen, wie verachte ich die, welche die
Natur nicht für das Höchste, Reinste und Heiligste halten!

Was soll das verkrüppelte, verkümmerte Dasein der Entsagung? nur der Schuld gehört es an, nicht dem ruhigen Bewußtsein, nicht dem reinen Herzen, das auch nur fröhlich ist! Sorgfältig pflücke ich jede Blüthe erlaubter Freuden von meinem Lebenswege und habe es noch nie bereut, daß ich oft den Taumelkelch des Genusses bis auf den Grund leerte, daß ich mir alles aneignete, was die heilige Natur ihren geliebten Kindern nur zu bieten mag. Ich habe Thränen des Entzückens beim Untergang der Sonne, beim Wellenschlag des heiligen Meeres, beim Anblick des Frühlings an meiner Brust, bei den Tönen einer geliebten Stimme, in den Armen des Geliebten vergossen, und preise eben deshalb mein Geschick als ein menschlich schönes, weil Gott mir offenen Sinn gab. Aber wehe dem, der die giftige Blume der Sünde in thörichtem Wahne pflückt und mit dieser sein Leben zu umkränzen strebt! Das Glück wohnt nur bei der Unschuld, nur bei der Gewissensruhe, nur bei der Erfüllung unserer Pflicht. Dies, Helmina, ist mein Glaubensbekenntniß, nach diesen Ansichten lebe ich und hoffe ruhig zu sterben; diese werde ich meinen Kindern auf den Lebensweg mitgeben, und ihnen noch sterbend zurufen: entfernt euch nie von der Natur, denn sie allein ist heilig, untadelhaft und erhaben.

In Hinsicht der mir zugesandten Briefe werde ich es so halten, daß ich sie Ihnen zuschicke, sobald ich einmal etwas Größeres an Sie oder Winckler abzusenden habe; ich hebe sie Ihnen aber sorgfältig auf. Ob Sie meine letzte Einsendung – einige Gedichte und den Grafen von Buquoi – empfangen und fürs zweite Heft der Iduna benutzt haben, sagten Sie mir nicht – ersteres hoffe, das zweite wünsche ich.
Stephan Schütze schrieb mir in diesen Tagen – er hat den durch Sie besorgten Brief nicht erhalten und ist darüber besorgt, ob ich auch etwas für sein Taschenbuch und seinen Wintergarten hergeben kann; er wird durch das von Ihnen Eingesandte und einen Brief von mir hierüber beruhigt werden, auch liefere ich ihm noch etwas für sein Taschenbuch. – Daß Sie sich mit solchem Eifer meiner Geschäfte annehmen, ist doch sehr lieb und gut von Ihnen! könnte ich es doch nur zu vergelten, theure Helmina!
Damit dieser Brief endlich heute auf die Post kommt, muß ich ihn schließen.
Ich grüße Sie tausendmal und bitte um die Fortdauer einer Neigung und eines Wohlwollens, die ich zu verdienen streben werde, die ich gewiß von ganzer Seele erwiedere.
Gott segne Sie mit allen seinen schönsten Freuden!

Ihre Amalie S.
geb. W.

Amalia Schoppe
an Fr. von Chezy.

Hamburg im Nov: 1820.

Ohne Haß, ohne Rachsucht, ja selbst ohne Zorn ergreife ich heute wieder die Feder, um an dich zu schreiben — zum letztenmale im Leben! Vor mir liegen die Briefe, welche Du an die Frau von Chezy über mich und meinen Character schriebst — sie kamen einzig und allein dadurch in meine Hände, daß Du die Moral dieser edlen und gesitteten Frau in eben dem Grade herabzuwürdigen suchtest, als Du dich bei mir zu thun bemüht warst — ohne diese neue Schändlichkeit — die Dir Gott vergeben möge, die du gegen mich verübtest — wäre das nicht geschehen. Wisse denn also, daß diese Briefe, worin mein voller Name neben den abscheulichsten Lügen und Verläum=dungen steht, mir nach dem Ausspruche meines Gatten das Recht geben, Dich gerichtlich zu verfolgen und zu schwerer Verantwortung zu ziehen! Fern, fern sei dies aber von mir! nie werde ich das gegen Dich benutzen, was nur zufällig in meine Hände gegen dich fiel, wie das, was Du im augen=blicklichen Vertrauen an eine frühere Freundin schriebst, denn ich ehre alles was gerecht, zart und menschlich gut ist. In früheren Zeiten hast du mich einst großsinnig, entfernt von aller Kleinlichkeit genannt — das war der stolzeste Augenblick meines Lebens, aber er gab mir auch den festen Willen diesen Ausspruch in jedem Augenblick meines Lebens zu verdienen; gegen Dich soll sich meine Großsinnigkeit bewähren, wenn Gott mir solche gab: ich will Dir verzeihen, ich habe Dir verziehen! fragen aber will ich Dich vor dem Richterstuhle Gottes, wie Du Lügen schreiben konntest, wie die nachstehenden, fragen will ich Dich, ob es möglich war, daß Du einen Augenblick so schlecht von mir denken konntest, als Du es gegen Frau von Chezy äußertest!

1/ „Eine bis zur Verabscheuung verächtliche Frau, von der Du zu Gott hoffst, daß „ihr Anblick dein Auge nie wieder beleidigen wird, die durch und durch Verschrobenheit, Unnatur und Falschheit ist.“

Hätte ich vielleicht durch mein Hochmuth ohne Gleichen Deine Verachtung erworben? kann eine zärtliche Tochter und noch zärtlichere Mutter unnatürlich, verschroben genannt werden? ist die falsch zu nennen, von der alle, die sie seit ihrer Kind=heit kennen, Dir wiederholt gesagt haben daß sie nie ein unwahres Wort geredet, nie geheuchelt haben? —

2/ „Die S. ist ein wahres Ungeheuer sittlicher Verworfenheit — mich graut „an sie zu denken.“

Wodurch konntest Du nur entfernt meine Sittlichkeit vor dir selbst und vor Gott in Zweifel ziehen? Sahst du mich um die Gunst Anderer buhlen, hatte ich, wie Du, je Umgang mit Menschen von zweideutigem Rufe? war nicht die erste Veranlassung einer Entzweiung zwischen uns Dein täglicher Umgang, dein öffentliches Auftreten mit Personen, die in der öffentlichen Meinung durchaus gesunken waren? lebte ich nicht stets das unschuldigste, still bürger=lichste Leben im Kreise meiner Eltern, Kinder und Geschwister? war unser Haus nicht, trotz seiner bürgerlichen Unfälle, als der Sitz der Ehrbarkeit und Rechtlichkeit, der strengsten Tugend und Sittlichkeit bekannt? sahst du je eine Person in meiner Gesellschaft, vor deren Nähe Du, oder jeder Tugendhafte sich hätte scheuen dürfen? sprachst du es nicht hundertmal gegen mich und Andere aus, daß mir alles fern liege, was Buhlerei oder Unsittlichkeit heiße? Ich frage dich vor Gott, unserm Richter und Vater, ist dann alles nicht in dem kleinsten

wie in dem größesten Umstande so? Wie konntest du es denn wagen, an so ganz
unschuldiges und reines Leben — wenn ich vor Gott, wie Alle, eine Sünderin
bin, so sind meine Sünden anderer Art — mit dem Gifte der Verläumdung
anzuhauchen? wie konntest du so grenzenlos verworfen und lügenhaft gegen
Personen über mich schreiben, gegen die ich mich — allem damaligen Anscheine
nach, denn wie es nun gekommen, ist es Gottes unerforschliche Lenkung — nicht
vertheidigen, nicht reinigen konnte?

3/ „Mir schreibt sie jetzt täglich (die S. nämlich) die unsinnigsten Briefe: sie wolle
„mich hassen, verfolgen, mir wehe thun, mich tödten wenn sie könne; dies be-
theuert sie mit den fürchterlichsten Eiden!"

Wieder ein Haufe unsinniger Lügen, an denen nichts wahr ist, als daß ich
einen Brief in höchster Gereiztheit, nach Beleidigungen schrieb, die mich auf's
Todtbette warfen, die mich Ströme von Blut aus der wunden Brust ver-
gießen ließen, die nur ein Engel vergeben, belächeln hätte können!
Was antwortete die Beleidigerin, als sie überführt dastand, daß sie gren-
zenlos ohne Ursache beleidigt, da gemißtraut, gemißhandelt habe, wo
völlige Unschuld manifestirt worden war, statt jeder mildernden
Entschuldigung? „Es ist wahr, sagte sie mit Teufelskälte, dir
ist Unrecht geschehen; aber man liebt den Stein nicht, woran man sich
stößt!" Und wer war dieser unschuldige Stein, woran die höchste menschliche
Unwürdigkeit zerschellte und die Gewissenlosigkeit sich stieß? Ich war es,
die voll rührender Zärtlichkeit, voll Sorgfalt und Liebe nur darauf dachte,
nur dafür die Nächte arbeitete und wachte, Dir ein sorgenloses Alter,
eine Arbeitsfrau zu kaufen, Dir alle Bequemlichkeiten zu verschaffen, die
ich mir versagte, die ich nichts, gar nichts dafür wollte, als Deine Liebe,
Deine Achtung, Deine Freundschaft! O könnte ich alle Handlungen meines
Lebens aus so reinen, so uneigennützigen Quell herleiten, wie selig
würde ich schon hier sein! Und ich sollte Dein Leben anzutasten geschworen haben?"

4/ „Die S. wird hier allgemein mit der verächtlichsten Geringschätzung angesehen
„und kein honnetter Mensch geht mit ihr um."

Da stehen nur 1½ Zeilen — aber welche boshafte Verläumdungen enthal-
ten sie! Ist meine Freundin Caroline, die Gespielin meiner Kindheit, die
Freundin meiner spätern Jahre, das holdeste, unschuldigste, gerechteste,
fast allgemein angebetete Ideal weiblicher Würde und Sittlichkeit
aus der ersten Familie der Stadt stammend, ist ihr Gatte, der eben so
hoch und ehrenvoll als sie da steht, sind sie nicht zu den honnetten Men-
schen zu rechnen? Und war ein Fest im Hause, ging ein Tag hin, wo ich
nicht zu ihnen geladen war? liebt diese Freundinn mich nicht mehr
denn je, ist sie mir nicht bei allem Wechsel des Schicksals gleich treu
geblieben, hat sie mir nicht in Deiner Gegenwart gezeigt, mit Thränen
der Rührung gezeigt, was ich ihr sei, und wie ich vor ihrem und ihres
Gatten Achtung und Liebe bestehe? Ist nicht Rosa Maria, gleich be-
rühmt durch strenge Sittlichkeit als Bildung und Klugheit seit
14 Jahren meine Freundinn, eine der strengsten und edelsten Frauen der
Welt? ist nicht ihr trefflicher, hochgeachteter Gatte mein Freund ge-
worden, wie Herder es ist? — Ward mir nicht von allen Männern
und Frauen mit Achtung begegnet, wenn gleich mein Herz nur die Freund-
schaft der beiden Obengenannten verlangte? Welcher rechtliche

Mensch hätte mir je in Deiner Gegenwart — was die einig erwünschten Recht zu dieser Behauptung geben konnte — mit Verächtlichkeit begegnet? Es ist das wahr, daß ich nicht vielen Umgang suchte, und das aus zwei Gründen: der erste war meine Neigung zur Arbeit und einem still bürgerlichen Leben; der zweite, daß ich meiner stillen Natur nach und in Folge einer gewissen Schüchternheit mich weder aufdringen mochte noch leicht anschließen konnte; nicht für Viele zu leben hielt ich würdig und meiner angemessen, sondern nur für einige wenige Auserwählte, denen ich mich ganz rückhaltlos hingab, für die ich ganz leben wollte. ~~[illegible]~~

Hiermit habe ich mich gegen die Anklagepunkte vertheidigt, die Du von mir in die Welt hinein geschrieben und ich frage Dich nun vor Gott, enthält dieser Brief die kleinste Unwahrheit oder Entstellung von Thatsachen? Wie hoffst Du denn selig zu werden, wie Barmherzigkeit dort oben zu finden, wenn Du noch mehr so handelst, wie gegen mich? Laß ab! laß ab! von diesem Wege! und wenn es wahr ist, wie mir Dein letzter Brief sagt, daß Du in ruhigen, glücklichen Verhältnissen lebst, so suche dieser Gnade des Himmels durch ein reines Leben und Streben, durch Demuth und Reue würdig zu werden! O wie kann man denn ruhig einschlafen, wenn man die Unschuld verläumdet, die Liebe verrathen hat? Und ist es nicht das Gewissen, was nächtlich den erquickenden Schlaf von Dir scheucht, was Deinen sonst so schönen Augen die Ruhe und Klarheit des Bewußtseins raubt? Gedenke auch dessen, was Dir jene Somnambule sagte — gedenke dessen und schaudere vor dem Abgrund zurück, den Du Dir selbst zu Deinen Füßen eröffnest! Der Himmel hat Dir viel anvertraut — er wird viel von Dir fordern: kannst Du bestehen, wenn die Stunde der Abrechnung kommt? kannst Du hoffen?
Ich will ja nichts, gar nichts von Dir — ich bin die Glücklichere sicher von uns beiden, ich kann nichts von Dir wollen, denn das Glück gab mir Alles, wonach mein stilles Herz je verlangte. Liebe und [illegible], der wiedergeschenkte Gatte, liebender, ehrfurchtsvoller, zärtlicher denn je hat mir den Tempel ehelichen Glücks wieder aufgebaut — die heilige Natur machte alle ihre Rechte wieder an mich geltend, selige Hoffnungen für die Zukunft umspielen mich, die schon wankende Gesundheit ist hergestellt, der eigene und des Gatten Fleiß sichert uns Wohlstand — o was könnte ich denn von Dir wollen, als daß Du glücklicher als bisher werdest, indem Du tugendhaft wirst! Sieh, so wahr Gott mir vergebe, habe ich Dir vergeben — so vergeben, daß ich Deiner nicht vergessen will, obgleich Dein [illegible] mir Wunden schlagen konnte, wenn nicht ein freundlicher Engel die Hand auf mein Herz legte — ich gedenke Deiner oft, ohne

Ferne und Nähe, aber mit schmerzlicher Sehnsucht auch, daß es besser als bisher geistig um dich stehen möge! Laß denn ab, Franz, laß ab, noch mehr Unschuldige mit dem Gifte der Verleumdung zu verfolgen, laß ab jene Frau, die Dir wie ich freundlich, nachsichtsvoll [?] entgegen kam, zu belügen — sei nur gerecht gegen sie, und laß das den Anfang Deiner Besserung sein, daß Du diese Unschuldige nicht länger verfolgst! O es ist so süß, das Böse in sich zu besiegen, es ist ein so himmlisches Gefühl den Drachen mit Füßen zu treten der in uns brütet, daß der Himmel wohl kaum eine größere Seligkeit zu geben vermag, als dieses! Ich habe ja die Thränen der Rührung und Menschlichkeit in Deinem Auge gesehen — ich weiß es ja, ich habe es von dir gesagt, nachdem Du mich tödtlich beleidigt hattest, daß Deine Sünden nicht vorsätzliche, überlegte Bosheit, sondern nur Schwachheits-Sünden sind — du bist kein solcher Teufel, als du mir und Frau von Ch... [?] erscheinen konntest, wenn wir den gemeinen Maßstab an dich legten und dich nach dem richteten, was du an uns verübt, aber dennoch mußt du dich verantworten, da wo keine Umgehung, keine Lüge gilt.

Wahr ist das, was du in Deinem letzten Briefe an mich von meiner früheren Verworrenheit und Unklarheit sagtest; ich habe viel, sehr viel in mir erlebt und durchgekämpft; aber ist das meine Schuld? Dies verhehlte ich aber weder Dir noch meinen andern Freunden; viele dieser Kämpfe rührten aber eben daher, weil mir die Natur ein sehr zartes Gewissen, einen glühenden Durst nach Tugend und moralischer Größe gegeben, den ich auch! mit tausend fehlerhaften Anlagen versehen, nicht immer befriedigen konnte. Wer gerecht richtet, wer sich je vertraut mit Seelenzuständen machte, wird mich darum nicht verachten, weil ich nicht in den Tag hinein leben konnte und mehr rang und verzweifelte, als mancher Andere; das Zeugniß geben mir aber Alle die mich kennen und lieben, daß ich nie Unwürdiges gewollt, daß ich nach Tugend ernstlich gestrebt: dies Zeugniß hast auch Du mir mehrmals unaufgefordert gegeben, doch ich muß es vor Gott selbst geben. So darf ich dir jetzt auch gestehen, daß ich beruhigter, ja selig ruhig bin, daß ich voll Vertrauen auf Gott, voll Hoffnung auf die Ewigkeit blicke; der Nebelschleier ist zerrissen und ich weiß was ich will und soll: o möchte mir von Dir bald gleiche Kunde werden, möchte es auch um dich so stehen! Dann Franz, wenn der Drache zertreten unter Deinen Füßen liegt, dann verkünde es auch mir, laß mich die Seligkeit genießen, daß ein Herz, an dem ich so voll Liebe gerungen [?] und gehangen, sich geläutert, von den Schlacken der Eitelkeit und der Weltsinne geläutert habe — laß es mich wissen, wenn es besser um dich steht! Und gibt dir der Himmel erst in der Sterbestunde auch, so gedenke mein und meines Wunsches [?]: gewiß, ich hab es treu mit Dir gemeint und es ist dieser Brief kein eitles Wortgepränge, sondern einem treuen und vergebenden Herzen entflossen.

Gott sei mit Dir! der Engel des Friedens aber in Wahrheit bald in Dir, denn nicht traue ich dem falschen Glücksschimmer, den Dein letzter Brief zu lügen sucht: erscheinst Du mir doch, wie jene, die mit dem tödtlichen Krebse an der Brust [?] in Gesellschaften ohne Schmerzenslaut [?] Klage lächelte, bis sie todt zu Boden sank!

Amalie.

[illegible]

Amalie Schoppe
an H. v. Chézy.

Hamburg d. 23ten Dec: 1820.

Mein sehr theure Helmina!

Ihre beiden lieben Briefe empfing ich zur selben Stunde und danke Ihnen herzlich dafür, wie für alles Liebe und Gute, was mir nun schon seit Monden durch Sie zu Theil geworden: wie könnte ich undankbar genug gegen Sie sein, deshalb zu gedenken was Sie mir früher böses – bestrickt von einer Unge-digen, deren Macht über die Gemüther ich ja nur allzugut kenne – zufügten? Gedenken Sie denn auch nun nur in Liebe und Freundigkeit mein und verbannen alles was Verdruß schafft aus Ihrem schönen Leben! Es ist eine so schöne und heilige Zeit, diese der Christfeste, und nicht mein Herz mehr denn je erhoben und beseeligt: o welch ein heiliger Christ ist uns Menschen vom Vater der Liebe immerdar bereitet, aber wir entzünden das nur in wenigen Herzen, damit es uns ein Fest bleibe! Die Hoffnung und Freude der Kinder um mich her, der Einkauf so mancher Kleinigkeiten im Christmarkte für den morgenden Tag, die Vorfreude des Mutterherzens beim beschauen aller dieser Dinge, die Fragen der Kinder, was es denn eigentlich geben werde, die liebe holde Großmutter, die den weiten Weg zweimal täglich jetzt macht, und bald dies, bald jenes für die geliebten Enkel ersonnen und gekauft hat, alles dies Helmina sind so lichte Freudensterne im Leben, daß nur ein sehr verstocktes, ein sehr undankbares Herz davon ungerührt bleiben kann.

Ihrem lieben alten Vater hatte ich schon früher, ehe Sie noch Ihren Wunsch darüber gegen mich ausgesprochen hatten, die Bitte wiederholt gethan, mir einige seiner Freistunden zu schenken und im Kreise der Meinen so oft zu verweilen, als es ihm möglich und recht sei; er ist immer wenn ich ihn sehe sehr lieb und freundlich gegen mich und meinen S., aber besucht hat er uns noch nicht; wir wollen ihn jedoch in diesen Tagen einmal feierlich einladen, und S. geht noch heute nach der Stadtbibliothek zu ihm, um ihm unsere Bitte in Hinsicht seines Besuches nochmals vorzutragen, auch will er mir die Werke des alten Dichters, Heinrich von Ofterdingen, dessen Bekanntschaft zu machen ich durch Novalis begierig geworden bin, ≠ holen. Von den neuern literarischen Erscheinungen will mir wenig gefallen, vielleicht ist das meine Schuld, vielleicht die der neuern Schriftsteller, die mir doch gar zu sehr von der Sache abzuweichen scheinen, die ihnen die Classiker so deutlich vorgezeichnet. Mein Tacitus und mein Herodot sind mir immer neu und zu jeder Stunde genießbar wie Shakespear, den ich wirklich auswendig weiß, aber immer wieder lesen kann. Sonderbar ist es mir mit Franz Horns Schriften ergangen, die ich früher leidenschaftlich gern las; da ließ ich mir aber vor einigen Tagen die Dichter von ihm kommen und fand dies Buch so unter aller Kritik, so ungenießbar, daß ich es in heiligem Eifer weit von mir schleuderte ≠ und mich nicht entschließen kann, es wieder in die Hand zu nehmen. Wie eine giftige Schlange zischte mich der Gedanke daraus an, die allerabscheulichste Heuchelei habe es dictirt; es wird auf eine schändliche Weise mit dem Heiligen, Großen und Schönen darin kokettirt, das ist unverkennbar, und eben dieses mir ganz und gar unerträglich. Was Sie von der Thersilde von Adlerstein sagen, ist durchaus wahr, aber demungeachtet hat das Buch große Schönheiten – nur daß es von einem Manne geschrieben ward, von dem man Jungfräulichkeit fordern durfte, ist traurig; die Feder der Frauen muß überaus keusch und züchtig sein, und darum stelle ich Therese Huber mit so hoch, weil sie, die Gattin und Mutter war, wie eine Jungfrau schreibt, wenn sie gleich die verschiedenartigste Stoffe behandelte und selbst die Wirkungen der sinnlichen Liebe zu beschreiben nicht vermied: aber wie zart, wie fraulich keusch bleibt sie immer! Selbst mein S. der sonst so sehr schwer zu befriedigen ist, liest nur gern Therese Hubers Erzählungen vor und ich höre sie noch immer gern wieder, obgleich ich sie oft las. Das eben ist es, was den Werth literarischer Werke bestimmt, denn das heißt nichts, eine kurze Zeit auf der beweglichen Welle der allgemeinen Gunst oben auf zu schwimmen, und ich kann es nur gestehen, daß dahin keinen Augenblick mein Streben gegangen ist, zu denen zu gehören, die sich derselben zu erfreun haben. Fouqué, der herrliche Sänger des Sigurd ist daran völlig untergegangen, und nachdem man seinen herrlichen Geist durch mystischen Weihrauch umnebelt hatte, daß er schwankte und irren mußte, zeigt man jetzt höhnisch lachend mit Fingern auf ihn – ja, so ist es, so geht es immer! Aber da habe ich Ihnen vom heiligen Christ und von der Literatur geschrieben, statt Ihre lieben Briefe zu beantworten – das ist leider! eine Unart an mir, daß ich mich bei meinem Schreiben stets rücksichtslos dem Strome der eigenen Ideen überlasse, statt, wie es sein sollte, zuerst die Anderer anzugehen;

bei meiner nachsichtsvollen Helmine erwarte ich aber Verzeihung dafür. —
Der Einschluß wird Ihnen zeigen, meine Theure, daß ich Ihrem Wunsche folgte und
an die Kaiserin schrieb; das Couvert müssen Sie mir aber machen oder machen
lassen, denn ich verstehe das nicht; einmal nur schrieb ich an meinen König in Angele-
genheit meiner geliebten Mutter, nicht in meiner eignen, aber der bekömmt
gar keine Titel, sondern man setzt auf die Briefe, die direkte an ihn gehen sollen,
bloß: „An den König." Winkler wird Ihnen die Kanzleien der Abendzeitung, wo
in jener Dinge verhandelt werden, schon zugestellt haben; sie müssen auch mei-
ner Ansicht beigelegt werden. doch alles dies sei meiner gütigen Freundin
und Ihrer bessern Einsicht überlassen. Ihrem zweiten Wunsche, meine Theure, in Hin-
sicht auf Fanny Tarnow kann ich nicht genügen; ich habe dieser Unglücklichen nicht
bloß zum Schein, sondern wirklich vergeben, kann sie daher weder mehr bedrohen
noch ängstigen — sie fahre hin und Gott läutere ihr Herz! Aber Sie, meine Hel-
mine, Sie müssen es wie ich machen — Sie müssen das versöhnende Christenthum
zu Hülfe rufen und ihr vergeben, wie ich es that, denn es will in solchen Fällen
nur dies ausreichen. Glauben Sie es mir, es wird Ihnen nur dadurch wohler
als bisher werden können, Sie nur darin Frieden und gänzliche Beruhigung
finden! Wohl weiß ich, daß Kampf dazu gehört, aber Sie sind würdig ihn zu bestehen,
Sie werden erst nach dem Siege über sich selbst glücklich sein; war es mir, die ich
schwächer und unwürdiger bin, als Sie es sind, vergönnt, mich auf diese Weise
vom schweren Druck des Hasses zu befreien, so wird es Ihnen viel leichter noch
werden zu siegen: lassen Sie mich Sie darum anflehen, Geliebteste, so mit der
T. zu reden! Sehen Sie Ihre Kinder an, die hoffnungsvoll und lieb sein sollen, und
bedenken Sie, wie viel beglückter Sie als jene sind, da Gott Ihnen nicht allein
mehr Tugend, sondern auch so unendlich viel mehr reine Naturfreuden
schenkte; so wird es Ihnen nicht schwer werden, dem Mitleid und der Milde
den Platz einzuräumen, den früher der Haß gegen die Unglückliche einnahm.
Vielleicht sind aber die Wunden, die sie Ihnen schlug, noch zu frisch und schmerz-
lich, — so geben Sie sich Zeit, denn jedes wahre Gefühl, selbst das des Hasses,
will sein Recht haben — aber reißen Sie nicht mehr an den Wunden, lassen
Sie sie bluten und langsam heilen; vor allen Dingen meiden Sie aber den
Anblick Ihrer Feindin — der ist überaus nachtheilig für das Werk der Hei-
lung. Niemand an die T. geschriebenen Brief übergeben Sie, da Sie ihn nun
überflüssig finden, den Flammen oder der Vergessenheit; — Sie haben
wohl Recht, daß er nichts helfen wird, denn kein schwacher, sündiger Mensch
vermag da zu bessern, sondern nur der allmächtige Gott durch Glück oder
Unglück. — Befürchten Sie aber nicht, daß es jener gelingen wird, Ihnen in
der öffentlichen Meinung zu schaden; sie selbst hat diese so ganz und gar gegen
sich, daß davon nicht die Rede sein kann; die Lieblosigkeit, die sie Ihnen in Hin-
sicht auf das Bad mit Ihren Kindern nachsagte, wird von jedem nur halbweg
verständigen Menschen, von allen guten Müttern gewiß, nach Verdienst
gewürdigt werden. Bei allen solchen Dingen denke ich an die Schlange, die sich
selbst in den Schwanz beißt und daran stirbt. —
Meine Theodelinde ist vollendet und wird heute selbst in der Abschrift noch
fertig, die mein guter S. selbst macht, aus eben den Gründen, warum
Sie wollen, daß ich mich nur häuslich beschäftigen soll. Wie mich diese Sorge
und Liebe von ihm rührt, kann ich Ihnen nicht sagen. Abends, wenn die
Knaben zu Bette sind und unser Thee getrunken ist, setzen wir uns zusammen,
wir an unsern Pult und S. schreibt die Theodelinde ab, während ich alle
meine Correspondenz=Geschäften abfertige — so vergeht der Tag uns in Liebe,
Freude und Arbeit, bei äußerer Beschränkung, die uns in unserm Glücke

aber nicht stören kann, da sie auf unser geistiges Leben keinen Einfluß hat.
Wenn Sie, meine theure Helmine, es irgend möglich machen können, so geschieht mir wirk-
lich ein Dienst damit, wenn Sie mir gegen die Mitte oder das Ende des Januars,
wo sich viele Ausgaben für mich häufen, wenn auch nur einen Theil des Mscpts
voraus bezahlen könnten: aber in Sorge soll diese Bitte meine theure Helmine nicht
setzen, denn dies würde mich mehr betrüben als die eigene. —
Was Sie an dem Mscpt. ändern wollen, soll mir ganz recht sein, und brauchen Sie
deshalb durchaus nicht bei mir anzufragen: glauben Sie doch fest, daß ich Ihrer
Einsicht ganz unbedingt traue. Mit den beiden letzten Erzählungen die ich ge-
schrieben, bin ich in Hinsicht des Styls und der Composition zufriedener, als
mit allem was ich bisher gemacht habe; man schreibt sich am Ende aus und
rundet sich nach und nach darin. Gar lieblich und schön ist das neuste Märchen
von Ihnen im Wintergarten; es hat mir große Freude und Genuß gewährt, als
S. es mir Abends beim Thee vorlas, und auch er fand es überaus hübsch
und lieblich. — So, meine Geliebteste, ist ein fester Band der Mittheilung
zwischen uns geknüpft, und wenn Sie vielleicht meinen, ich gedenke Ihrer
gar nicht, bin ich eben recht mit Ihnen beschäftigt.
Meine theure Helmine, wären Sie doch hier und Zeuge meines stillen Glücks! Wie
viele der schönsten Genüsse bietet mir das Leben dar, wie ist es von immer
neuen Freudenblumen umkränzt und wie sichtbar wächst das Vermögen in mir,
alles Gute und Schöne zu empfinden! Was mir meine Kinder sind, wie
glücklich mich das körperliche und geistige Aufblühen derselben macht, beschreibe
ich Ihnen nicht; die große Verschiedenheit dieser beiden Knaben ergötzt uns
glückliche Eltern ganz besonders; so hat der Aelteste, Carl Adalbert, ganz die
Gestalt und das Gesicht des Vaters und verspricht wie dieser sehr schön zu wer-
den; aber nicht allein körperlich ist diese Aehnlichkeit da, sondern auch geistig,
denn er hat ganz den ruhigen Ernst, den Fleiß und die Besonnenheit des
Vaters, ist in der Schule der Erste in seiner Classe, lernt besser Latein
als Französisch und ist zu allen wissenschaftlichen Dingen aufgelegt, wogegen
es ihm aber an Talent abgeht. Carl Julius dagegen, der Jüngste, gleicht
äußerlich und innerlich durchaus mir; er ist immer fröhlich, oft ausgelassen,
ihn interessirt alles, er ergreift alles mit Eifer und Wärme, hat Sinn für
die Musik bis zu dem Grade, daß er seine Spiele vergißt wenn er sie hört,
ist schmeichelnd, faßt alles leicht auf und bewahrt es im treuesten Gedächtniß,
liebt Thiere außerordentlich und ist so verspielt, daß er Essen und Trin-
ken darüber vergißt. Wegen der Aehnlichkeit mit mir liebt ihn besonders
die Großmutter, die ihn nicht selten gewaltig verzieht, und auch der Vater
scheint ihm einigen Vorzug einzuräumen, wogegen mir beide Kinder ganz
gleich sind. Nichts aber ist rührender als die Liebe welche beide zu einander
haben; Carl betrachtet sich gewissermaßen als die Stütze des kleinern
Bruders, und da er so überaus sanft und artig ist, fällt es ihm nicht
ein, seine Gewalt über ihn zu mißbrauchen; oft ruht sein schönes Auge
mit Liebe und Entzücken auf dem kleinen wilden Menschen und er sagt
dann: Unser Julius ist doch ein rechter Engel, nicht wahr Mutter? Der Klei-
ne dagegen rankt sich an dem lieben freundlichen Bruder, wie der Epheu an
der Eiche empor; wenn die Schule geendigt ist, und sein Carl ins Haus tritt,

erhebt er jedesmal ein Freudengeschrei. Welche Wonne der Anblick gesunder so lie-
bender Kinder für uns Eltern ist, können Sie denken: schon dieses würde hin-
reichen, mich ganz glücklich zu machen, wenn nicht die Liebe und Achtung meines
S. wenn nicht unser häusliches Glück und die Befestigung meiner sonst so
leidenden Gesundheit mir Ursache genug gäben, mein Loos zu preisen.
Trotz meiner gegenwärtigen körperlichen Umstände befinde ich mich jetzt vollkom-
men wohl und kann über keinen Schmerz klagen, selbst die sonst so leidende
Brust ist vom Schmerze ganz frei und an Blutspeien nicht mehr zu denken;
dies bewegt mich auch zu dem Entschluße, die kleine zu erwartende Klo-
tilde — so soll sie heißen, will der Vater — selbst zu nähren, was ich
bei den beiden Knaben nicht thun durfte, weil Lessing es durchaus nicht
wollte. Ich fürchte die verhängnißvolle Stunde nicht, und doch ist eine
geheime, bängliche Ahnung in mir, die ich vorher nie kannte und mir nicht
zu erklären weiß: wenn Gott mich gerade jetzt abriefe, Helmina — jetzt gerade,
wo mein Daseyn beglückter denn je ist! Und dies sind doch Betrachtungen, die
ich wohl anstellen darf und die sich mir aufdringen, obgleich ein durchaus
gut organisirter Körper mich zu der Hoffnung berechtigt, auch dies mal glücklich
und leicht Mutter zu werden. Das Schreiben in dieser Zeit kann ich meiner Verhält-
nisse wegen, und besonders weil die neue Hoffnung neue Anstrengungen erfor-
dert, nicht unterlassen; aber ich bewege mich fleißig und gehe regelmäßig
jeden Tag eine Stunde, um den schädlichen Eindrücken, die dies machen
könnte, zu begegnen; der Weg zu meiner Mutter ist ½ Stunde — zurückzu-
gehen erfordert eine gleiche Zeit, und ich mache den Weg täglich, weil ich
doch nicht glücklich einschlafen könnte, wenn ich die Theure nicht gesehen hätte.
Math: Müller versagte meiner Gegen-Erklärung gegen die hiesige R. Be-
hörde einen Platz in der allg: Zeitung; ob aus Furcht vor den R. oder
aus Neid darüber, daß ich jenen Aufsatz an Winkler eingeschickt, weiß
ich nicht; er geht also nach Berlin, wo Gubitz gefälliger sein wird; sonst
lasse ich ihn hier abdrucken. Sagen Sie dies Winklern gefälligst, theu-
re Helmina. — doch, ich schreibe ihm selbst noch! —
Ihren lieben Vater lasse ich zum dritten Festtage durch S. einladen; wir sind
freilich allein an diesem Tage, aber das eben wird uns einander näher
führen, auch will ich ihn bitten lassen, schon den Morgen zu uns zu kom-
men und den ganzen Tag mit uns zuzubringen. Für einen Mann
in seinem Alter ist der Aufenthalt in einem stillen und beglückten
Familienkreise gewiß passender und angenehmer, als der in großer
Gesellschaft; wir sehen überhaupt nie Gesellschaft, sondern wechselweise
nur unsere Freunde bei uns, die fürlieb mit dem nehmen, was wir
haben.
Mein Raum nähert sich seinem Ende — so will ich denn wieder schließen,
theure Frau; welche Freude ist es für mich, so einige Stunden mit Ihnen
zu plaudern und Ihnen alles, wie im traulichen Gespräche, zu sagen
was ich auf dem Herzen habe!
Gott segne Sie und Ihre Kinder! er gebe Ihnen einen recht schönen heiligen
Christ und einen beglückten Eintritt ins neue Jahr: mir aber immer mehr
und mehr Ihre Liebe und Achtung, wie ich Ihnen beide unbedingt weihe.

Ihre Amalie S.
geb. W. —

Amalie Schoppe
an H. von Chézy.



12. Febr. 1821.

Was werden Sie denken, theure Helmina, daß Ihr letzter Brief noch nicht von mir beantwortet ist? „Es vielleicht nie geworden wäre — füge ich hinzu, denn der grause Schnitter hatte mich schon halb und halb in sein Boot gedrängt und die mörderische Axt angesetzt an den Wurzel meines Lebens." Eine zweimal zurückgekehrte Brust-Entzündung, Bluthusten und Brustfieber fesselten mich auf ein überaus schmerzvolles Krankenlager seit mehreren Wochen und ich mußte glauben, Abschied vom freundlichen Leben und den süßen Kindern, dem wiedergewonnenen Glück der Ehe nehmen zu müssen, Ihnen die Antwort auf den letzten lieben Brief schuldig zu bleiben. Ich lebe, fühle <u>heute zuerst</u> wieder Lebenskraft und Muth, daher Ihnen auch gleich einige Zeilen, die aber nichts weiter sollen, als Ihnen sagen, daß dies alles nicht wahr ist, was man gegen Ihre Amalie sagt, daß sie frei zu Gott und guten Menschen aufblicken darf, und die Lüge nicht kennt, oder sie doch wenigstens nächst der Heuchelei am meisten verabscheut. Sie schreiben mir nicht, <u>wo</u> die Bosheit mich wieder angegriffen, sonst würde ich in diesen Tagen der Genesung schon mich muthvoll vertheidigt haben, wie ich es <u>kann</u>; ja, mein Gewissen ist so rein, daß ich, ohne den Angriff zu kennen, dies behaupten darf. Einem Irrthum ist der Mensch unterworfen — bei Correspondenz=N: ist es sogar unvermeidlich, in geringfügigen Kleinigkeiten zu <u>irren</u>, aber die Lüge schändet und brandmarkt den Charakter, und Gott weiß, wie ich sie verabscheue, wie rein ich Leben und Herz von ihr hielt! — Dank Ihnen nicht destoweniger, meine Helmina und Theilnahme für die Worte freundschaftlicher Warnung — wie könnte ich die Liebe und Theilnahme verkennen, die mir daraus entgegenleuchtete? Nein, dann wäre ich wahrlich derselben nicht würdig, nicht würdig so treue herrliche Freunde zu besitzen! Also sei Sie mir freundlich — wiedergeschenkten Leben begrüßt, meine geliebte, gute, liebe Helmina! erhalten Sie mir Ihre wachsame, sorgsame Freundschaft und vor allen Dingen Ihre liebenswürdige Aufrichtigkeit, die ich Gottlob! zu würdigen weiß. Ueber den Artikel <u>Selbstmord</u> in Ihrem Briefe (S. auch meinen Correspondenz=N.) erröthete ich ein wenig — trotz der Blässe der Krankheit auf meinen Wangen — ja es giebt Momente, wo wir nicht wir selbst sind! <u>Wie</u> krank bin ich gewesen, wie schwach bin ich noch, wie lange soll ich noch husten und auf dem Siechbette entfernt von allen lieben Arbeiten ruhen, wie Lessing mir befohlen, damit das Kind unter meinem Herzen nicht sterbe! Wie viel Blut hat die wunde Brust, 36 Blutigel und zwei Aderlässe mir gekostet, wie matt ist Ihre arme Freundin noch! soll sie nicht durch einige freundliche Zeilen erquickt und erfrischt werden, theure Helmina?

Hamburg.
d. 12t Febr.
1821.

Kein Zeile mehr für heute, als den Wunsch, daß Gott mit Ihnen sein möge, wie mein liebender Wunsch es sei.

Ihre Amalie.

Ihro Hochwohlgeb.

der Frau Helmina von Chézy,
geb. Freyin von Klenck

Ostra = Allee Nr 14

d. E.

Dresden.

Amalia Schoppe
an Fr. von Chezy.

15. Febr. 1821.

Nur wenige Zeilen auch heute, theuerste Helmina, denn noch immer fesselt
mich die böse Krankheit und mein Arzt verbietet jegliche Arbeit und Anstren-
gung aufs strengste. Heute sind es Geschäfte, die ich mit Ihnen zu
verhandeln habe. Dr. Schütze hat sich nämlich von den zwei
eingesandten Erzählungen die eine erwählt, die Novelle nämlich,
und sendet Ihnen, versteht sich postfrei, die andere ein; sehen Sie sie
an, und scheint sie Ihnen für ein 4tes oder 5tes Heft der Iduna
brauchbar und gemüthlich, so behalten Sie solche; sonst zeigen Sie
sie Wincklern, ob er sie für die Abendzeitung will; schlecht ist
sie nicht, das weiß ich. Schütze will noch eine Novelle von mir,
und das zu Ostern; nun, da habe ich denn noch zwei Kinder,
ein geistiges und das andere körperlich, zur Welt in dieser
Zeit zu bringen und mit Gottes Hülfe wird es auch gehen!
Wenn ich nur erst wieder dem Lager entsprungen bin,
will sich das Andere alles schon geben; jetzt bin ich geistig
und körperlich ein wirkliches Nichts, mein eigener Schatten.
Heute habe ich versucht zu dictiren – mein guter S. ist mein
Sekretair – aber wie habe ich es gefühlt, daß der Geist
eng mit der Materie verbunden ist, und daß Psyche mit
den Aether-Flügeln unaufhörlich am Boden gefesselt ist! –
Darum habe ich auch diejenigen am meisten bewundert, die in
schwerer körperlicher Krankheit den Geist klar und aufrecht zu
halten vermochten.

Gott sei mit Ihnen, Sie Theuerste! Er erhalte Sie mit den
Ihrigen gesund und heiter; mir bleibe Ihr Wohlwollen Ihre
freundliche Theilnahme!

Ihre Amalie.

NB. Herr von Schindel stellte Ihnen doch meine Briefe zu? —

d. 15t Febr:
1821. –

Der Hochwohlgeboren

Frau Helmina von Chezy

Ostra-Allee No 14

d. C.

zu

Dresden.

Amalie Schoppe
an Frau von Chézy.

17. März 1821.

Meine theure Helmina!

Fast hätte ich Lust, heute ein wenig mit Ihnen zu schmollen, da zwey Briefe von mir nicht allein unbeantwortet blieben, die ich Ihnen noch dazu vom Krankenlager schrieb, sondern Sie mir statt der Antwort darauf durch Ihren Herrn Vater sagen ließen: ich würde bald mein Honorar bekommen. Wann, theure Frau, hätte ich Sie denn mit meinen Bitten um dies Geld so sehr belästigt, daß es einer solchen Anzeige durch einen Dritten bedurfte? Gott hat mir schon so geholfen, das Kind, zu dessen Geburt ich es bestimmt hatte, ist da — Ja theure Helmina, der kleine süße Alphons schlummert nicht mehr unter meinem Herzen, sondern neben mir in der Wiege; eine schöne gesunde Amme reicht ihm die nährende Milch, da ich ihm die meinige nicht geben darf, und ich sitze am Pulte und hole Versäumtes eifrig nach. Freilich habe ich mich ohne das Geld recht sehr einschränken müssen, es aber recht gern gethan, da Gott mir wieder eine so große Gnade erwiesen, indem er mir nicht allein die Gesundheit wieder, sondern ein drittes liebes, vollkommen gesundes und starkes Kind geschenkt hat, das mit grossem Jubel von den Groß-Eltern und vom Vater aufgenommen wurde, die alle wegen der grossen Leiden die ich in der letzten Zeit erlitten außerordentlich besorgt für den Zeitpunkt meiner Entbindung waren, die ziemlich gut ging, obgleich ich vorher viele Stunden leiden mußte. So wie der dritte Knabe da war, rückte die Großmutter mit der Bitte hervor, den zweiten, den holden kleinen Julius, ihren Liebling, zu sich nehmen zu dürfen, welches ich ihr nicht abschlagen konnte, da sie den einzigen Sohn im vorigen Jahre am 15t August in den Fluthen der Elbe verlor, ein Ereigniß das unsere ganze Familie noch tief im Andenken daran erschüttert; so habe ich doch nur zwey Kinder im Hause, obgleich das dritte geboren ist.
Eben schlägt es vier; die Mutter erwartet mich zum Geburtstagsfest, das heut gefeiert werden soll; darum Lebewohl für heute, theure Frau; aber wollen Sie mir denn nicht mehr schreiben? — was habe ich verbrochen?

Ihre Amalie

d. 17t März
1821.

Ihro Hoch- u. Wohlgeb.

Der Frau Helmina von Chézy

geb. Freyin von Klenck.

Ostra-Allee Nr 14

zu

Dresden.

durch Einschluß.

Amalia Schoppe

an Frau von Chézy.

Hamburg d. 17t April 1821.

Sehr werthe Freundin!

Reißen Sie mich endlich aus einer Unruhe, die mir unerträglich ist – schreiben Sie mir nur wenige Worte, ich beschwöre Sie darum! Was kann die arme Amalie Ihnen gethan haben, daß Sie sie so verächtlich – ja das ist das Wort dafür – behandeln? Mannigfache, tiefe Kränkungen erfuhr ich in der letzten Zeit, wenn nicht unmittel= doch mittelbar durch Sie; gepeinigt von Angst um Ihre theure Gesundheit schickte ich mein Dienstmädchen zu Ihrem Herrn Vater mit einem Billette, um mich nach Ihrer Gesundheit zu erkundigen; mündlich giebt er diesem die Antwort: Sie wären wohl, und ich würde mein Honorar bald bekommen; eben so hat er zu meinem Gatten auf der Gasse gesagt! – Kennten Sie mich, so würden Sie fühlen, wie weh mir dadurch gethan ist. Ich bitte Sie, sind denn unsere Geld=Angelegenheiten nicht genugsam gar Nebensache, und ist's nicht traurig genug, daß man das Beste was man hat um Geld hingeben muß? Dergleichen viel zu besprechen, darüber zu schreiben fällt mir schwer – schwer fällt es mir, wenn ich über das was meiner schwachen Feder entströmt als über eine Waare sprechen höre. Freilich hat mich das Ausbleiben des mir so sicher verheißenen Honorars in Verlegenheiten gestürzt, denen ich noch nicht ganz entronnen bin, aber lieber wollte ich es ganz einbüßen, als auf diese Weise darüber noch mehr hören. Doch das soll Sie nicht kränken, Helmina, aber schuldig sind Sie es mir, was Sie auch gegen mich haben, mir die Ursache eines solchen Betragens zu enthüllen: wird doch dem Verbrecher das Recht gestattet, sich zu vertheidigen: Helmina, die Unschuld wird doch wohl nicht zum Schweigen von Ihnen verdammt werden sollen? Rein liegt mein Herz und mein Leben vor Gott, dort erst werden wir uns ganz erkennen: aber ungehört verdammen darf kein Mensch – Sie dürfen das nicht, Helmina, weil Sie gut und gebildet sind. Was ich gegen Sie, oder überhaupt, verbrochen haben kann, ist mir das größeste Räthsel; aber es muß doch irgend etwas geschehen sein, denn ganz ohne Ursache würden Sie mich nicht so behandelt haben. Sollte Hoffmann, von dem ich weiß daß er mir nicht gut ist, sich erniedrigt haben, mich auf irgend eine Weise bei Ihnen zu verläumden? Das kann ich mir denken, denn ich halte ihn für einen Pedanten, aber für einen guten, ehrlichen Menschen, auch kennt er mich gar nicht. Seine albernen Miscellen habe ich in einer übermüthigen Laune freilich einmal durchgehechelt; dafür rächte er sich indeß in Gesellschaften, und damit sollte es aus sein.

Schreiben Sie mir. Klären Sie das Dunkel auf, das mich rings umfängt!

Amalia S.
geb. Weise.

Ihro Hochwohlgeb.

Der Frau [illegible] von [illegible], geb. Freyin von Klenck

Ostra-Allee Nr 14

v. E.

Dresden

Amalie Schoppe

an H. v. Chézy.

Sonnabend Abend d. 12t Mai. 1821.

Recht wie ein Agathodämon, theuerste Helmina, kam mir heute Ihr lieber Brief: Sie zürnen mir nicht, Sie hegen liebevolle, befreundete Gedanken gegen mich, wie glücklich macht mich das! wie sehr wüßte ich es Ihnen Dank, daß Sie sich meiner Unruhe erbarmten! In der That war mir Ihr Schweigen ganz unbegreiflich und schon befürchtete ich, ein neidischer Dämon habe mir auch das Glück geraubt, von Ihnen geliebt und geachtet zu sein; an dem Schmerz den mir dieses verursachte, fühlte ich deutlich wie werth Sie mir geworden. Was Sie mir über die Opfer sagten, die Sie der Iduna gebracht, hat mich betrübt — wie, Sie sollten allein sich mit den Aepfeln begnügen die die Göttin in der Hand trägt und die keine erquickliche Frucht der Gegenwart genannt werden dürfen? Sie allein soll- ten arbeiten ohne Belohnung Ihres schönen Fleißes? Fern sei es von mir, eine solche Großmuth zu mißbrauchen; ziehen Sie ja von meinem Honorar etwas ab, so viel Sie wollen, damit auch Sie nicht eine schöne und erfreuliche Thätigkeit vergebens und ohne Frucht für Ihr äußeres Leben ausübten! Ihr guter alter Vater besuchte mich diesen Nachmittag; er schien mir heiter und freier als sonst; meine Rose Marie und einige Andere waren eben bei mir, da haben wir denn weniger traulich plaudern, als uns unterhalten können, dennoch habe ich etwas mit ihm beim Hinausbegleiten ~~mit ihm~~ besprochen, was wichtig für ihn war. Sie, meine Helmina, haben freundlichen und kindlichen Sinnes ihn zu sich eingeladen, und wie ich gemerkt, käme er gern zu Ihnen; aber er möchte Ihnen nicht lästig fallen, möchte nur dann kommen, wenn es ohne alle Unbequemlichkeit für Sie geschehen könnte. Da soll ich Sie denn erfor- schen, und thue es hiemit auf geradem Wege, denn der Winkelzüge bin ich nicht mäch- tig. Schreiben Sie mir daher unverhohlen Ihre Ansicht über diese Sache, und überlassen Sie es hernach mir, Ihrem Vater diese auf jeden Fall so mitzutheilen, daß es ihn nicht verwun- den kann; seinen zarten Sinn habe ich nur allzusehr in diesem Auftrage erkannt. Er will mir seine Zeichnungen bringen und ich will unter seiner Aufsicht die Stadt-Bibliothek besehen; so werden wir uns öfterer etwas mitzutheilen haben und das freut mich, denn ich bin dem guten freundlichen Manne um Ihret- und seinetwillen von Herzen gut und wünsche ihm zu dienen. Meinen kleinen Alphons, der ein sehr schönes, gesundes Kind ist, hat er überaus bewundert; wir sprachen auch von Ihren Söhnen, theure Helmina und die Freude des Großvaters glänzte unverkennbar in seinen Augen: das rührte mich, denn ich mußte meiner Mutter ge- denken, die keine Freude hat als die an ihren drei blühenden Enkeln, gegen die ihre Zärt- lichkeit fast alle Schranken übersteigt; ich selbst habe meine Mutter erst recht lieben gelernt, seit ich selbst Mutter bin. Dieser Sommer wird ein sehr genußreicher für mich werden, denn meine Eltern haben ein Landhaus gemiethet, wo ein Paar Stuben für mich übrig sind; am Sonnabend ziehe ich denn mit den Meinen hinaus, um bis zum Montage dort zu bleiben; welch Heil wird das für die Knaben sein, und wie werden sich die Rosen ihrer Wangen nach der Landluft wieder auffrischen! Ich kann Ihnen nicht sagen, was mir diese Kinder sind und wie sehr ich die Güte Gottes in ihrem Besitze fühle: o Helmina, wie kann ein Mutterherz eigentlich schlecht sein, wie wird es nicht veredelt, erwärmt vom allbelebenden Strahle der Mutterliebe! Oft, wenn ich in gesellige Fehler, als Tadelsucht, Strenge, u. dgl. verfallen will, entreißt mich ein Blick auf eines meiner Kinder; ich möchte ja um keinen Preis, daß ihre Herzen von diesen Fehlern ergriffen würden: so bessere und bewahre ich mich auch um des Beispiels willen, das ich ihnen schuldig bin. Der Jüngling ist mir jetzt freilich der liebste, und ganz allerliebst sagte mein wackrer Carl darüber: Mutter, als wir klein waren, sind wir auch die besten gewesen, nun ist es dieser Alphons. Dieser Carl umfaßt die kleinen Brüder mit einer Liebe, die mir oft Thränen entlockt; ich seh den Stolz und die Freude meines Alters in diesen Knaben, die Gott mir ohne geistige und körperliche Gebrechen, schön und blü- hend schenkte; keins trägt, dem Anschein nach, die Spur meines Brustübels an sich, und das ist viel Gnade, unverdiente Gnade des Himmels, denn meine Nachtarbeiten, verbun- den mit erblicher Anlage, haben es zur Tödlichkeit in mir ausgebildet; fünf Mal im Leben brachte es mich schon dem Sterben, auf wenige Momente fast, nahe. —

Auf meinem Kranze mit den Rosen sind mir im Stillen schon Siegeslorbeern ergrünt; vor einigen Wochen kamen hier 27 russische Gefangenen, deren Dasein keiner mehr achtete an; ich fasste auf Augenblicke den Gedanken, dass Gott sich meiner schwachen Hand zum Werkzeug zu ihrer Befreiung bediente, und nur dies bezahlte ich als Lohn für meinen warmen Muth, nur dies, Helmina, denn alles Aeussere ist gering und nichtig dagegen. Es ist mir im Leben so gar Vieles der Art gelungen; so habe ich das Glück eines armen talentvollen Knaben gemacht, den ich in meinen wenigen Freistunden unterrichtete; ich konnte ihn in eine der edelsten und schönsten Lagen dadurch versetzen; er reift zum Jüngling heran, ist ein guter thätiger Mensch geworden und dankt mir auch sein Glück; für die Kinder kann ich jetzt vielleicht dasselbe thun, und habe seit einem Jahre begonnen, meine Sonntag-Morgende denselben zu weihen; ich treibe das, wie Andere das Kirchengehen, und glaube, dass mein himmlischer Vater mit diesem Dienste zufrieden ist, wenigstens bin ich ruhig und glücklich in demselben. Der Sonntag Morgen ist für mich immer sehr schön und erhebend, denn vor dem Frühstücke lese ich meinen Mädchen und den Kindern eine Epistel aus der Bibel und einen Gesang vor; erstere sind dann sanfter, besser, williger und mir ergebener als zuvor und ich sehe, wie dieser stille Gottesdienst auf ihre Wandlung wirkt, und mein Carl sitzt mit seinen frommen Augen so himmlisch andächtig da, dass ich es Ihnen nimmer mehr beschreiben kann, wie schön er aussieht. Es ist durchaus kein Hang zur Religionsschwärmerei in mir, vielmehr hasse ich diese aufrichtig und sehe sie für eine Krankheit an, aber mein Herz verbindet sich meiner Umgebung gern durch Religion, und wie ich fest auf Gott vertraue, möchte ich auch alles um mir nah und fern ungestört mit Vertrauen und Glauben erfüllen, aber weil ich weiss, welche Lebensgüter diese sind. Aber nun gute Nacht, meine Helmina! Schlafen Sie süss, mein Geist umschwebt Sie in Liebe; gute Nacht!

Montag Nachmittag.

Nur noch einige wenige Worte, theure Helmina, denn — ich bin zu einer Parthie Boston eingeladen, ein Spiel welches ich leidenschaftlich liebe, wie überhaupt alle Spiele nach ernster Arbeit mir Freude und Genuss gewähren. Vielleicht tadeln Sie das, wie Rosa es tadelt, und eben auch mein Mann, der mich unaufhörlich schilt, dass ich Zeit zum Spielen habe, da ich diese zu [illegible] so selten erübrigen kann; ich aber sage mit dem Salomo: ein jedes Ding hat seine Zeit — und so also das Spielen auch, wenn man einmal Geschmack daran findet. Dies ist eine Aehnlichkeit, die ich unläugbar mit der Karsch habe, so heterogene Wesen wir auch sonst sind. Spielen Sie nicht auch, oder sind Sie zu ernst dazu? — Warum soll man eine freundliche Blüthe unbeachtet am Lebenspfade verdüften lassen? ich halte nichts von solchem Martyrthum, denn nur der Schuldige soll entsagen um nicht mehr Freuden zu geniessen, als ihm zukommen. Das Leben ist so reich und schön wenn man es recht aufzufassen versteht und sich die Zeit nicht mit unnützen Sorgen verdirbt; und doch, Helmina, giebt es Augenblicke, wo ich den Tod wieder sehr wünsche, wo ich mich müde und matt fühle; wie lässt sich das erklären? — Die Adresse der Dame, von der ich so gern ein Exemplar der Helena hätte ist: Madam Julie <u>Grätzel</u>, geb. Marck zu <u>Bamberg</u>. Ich, theure Helmina, bekomme doch auch ein Exemplar? Lassen Sie mir vom Verleger auch die beiden ersten Hefte mitsenden und <u>abziehen</u>, theure. Wenn Sie mir einmal ein grosses Geschenk machen wollen, so geben Sie mir Ihre <u>vermischten Schriften</u>; sie sind hier nicht zu haben, vielleicht gar nicht im Buchhandel, und mir durch einige Lieder überaus werth; nur durch dies Buch liess ich Ihrer Gerechtigkeit widerfahren.

Ich sende diesen Brief bis Leipzig mit meinem Berichte für das Morgenblatt an Kummer mit, wo er dann weiter befördert wird; besorgen Sie mir gütigst die Einlage nach Weimar. Schreiben Sie mir bald und recht ausführlich über sich und Ihre Kinder, die Gott Sie tausendfach segnen!

Mit Achtung und Liebe die Ihrige

Amalie.

d. 14t. May 1821.

NS. Wissen Sie, wie [illegible] das Morgenblatt mir meine [illegible] honorirt? mit 24 Rthlr den Bogen; ich schäme mich fast, das für meine [illegible] [illegible]; [illegible] nicht die Hälfte werth! —

Amalie Schoppe
an H. von Chézy.

27. Mai 1821.

Theure Helmina!

Ich benutze die Gelegenheit, da ich an Winkler etwas einsende, Ihnen einige Zeilen zu schreiben; Sie haben doch den Brief erhalten, den ich nach Leipzig an Kummer einsandte, um ihn dort an Sie auf die Post zu geben? Zur Ersparung des Portos, das mir überaus unangenehm ist, meinen Freunden für meine unbedeutenden Briefe zu verursachen, erlaube ich mir solche Einschließungen, habe aber immer nachher die Furcht, jene Briefe möchten liegen geblieben sein. —
Ihre arme Amalie ist krank und muß doch sehr viel arbeiten, um für den Hausstand und die lieben Knaben das Gehörige herbei zu schaffen; oft wird das schwer, und ich möchte zuweilen das Ganze aufgeben und den lieben Gott allein für mich sorgen lassen; aber dann scheint es mir doch wieder gar zu süß, für die theuren Geschöpfe zu wachen, zu sorgen und zu schaffen. Der kleine Alphons ist eine gar herrliche Zugabe meines häuslichen Glücks; ~~es~~ er ist ein gar zu süßer, kräftiger Junge! Könnte ich ihn Ihnen doch nur einmal hinhalten, damit Sie ihn herzten, wie meine theure Rosa es so oft thut. Solche Freunde, meine geliebte Helmina, sind doch der Segen des Himmels; fünfzehn Jahre stehen Rosa und ich nun schon so neben einander in unvergleichlicher Liebe und Achtung, und unsere Verheirathung hat das schöne Band nicht lockerer geknüpft. —
Rosa wünscht so sehr etwas über ~~[illegible]~~ Leben und Treiben zu wissen, wo lebt sie? gedruckt sieht man hier nichts von ihr; lebt sie ganz auf Anderer Kosten, oder was macht sie? Darnach soll ich Sie fragen, trug mir Rosa auf, die Sie herzlich grüßt. —
Die Amme hat sich mit dem Kinde fertig gemacht, um mit mir spazieren zu gehen; da muß ich schließen. Gruß und Liebe von Ihrer Amalie.

d 27t Maij 1821.

Ihro Hochwohlgeb.

Der Frau Helmina von Chezy geb. v. Klenck

zu

d. C.　　　　Dresden.

Amalia Schoppe

an H. von Chézy.

28. Juli 1821.

Es ist eine so geraume Zeit, theure Helmina, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, daß es mir ordentlich ein Bedürfniß wird, die Feder wieder einmal zu ergreifen und einige Zeilen an Sie zu schreiben. Ihr Herr Vater hat einen Nachmittag mit mir auf dem Landhause verbracht, wo ich vom Sonnabend bis zum Montage weile, und mir die mich angehenden Zeilen eines lieben Briefes von Ihnen gezeigt, die mir als Zeichen Ihrer Erinnerung werth waren, wenn sie mir gleich die Gewißheit gaben, daß meine Hoffnung wieder einmal getäuscht ward. Doch ist ja das, was mich dadurch drückt nur irdische Sorge und die verschwindet vor der innern Freudigkeit meines Herzens gar oft, wenn ich mit zufriedenem Sinn darauf zurücksehe, daß ich fleißig und tugendhaft war und daß es nicht mein Schuld ist, wenn die Meinen manche Bequemlichkeit des Lebens entbehren müßen, die ich ihnen so gern verschaffte. Das längere Ausbleiben jener kleinen Summe hat manche kleine Einschränkung veranlaßt die Vielen bitter erscheinen würde, weil es Dinge sind, die fast ein Jeder sich ohne Gewissensbisse erlaubt; so trinke ich Morgens keinen Kaffee mehr, wie ich früher so gern that, und meine Knaben statt des Biers, das ich ihnen gewöhnlich gab, Wasser; wir werden uns besser bei diesen und ähnlichen kleinen Entbehrungen befinden, als wenn wir uns denselben nicht unterwürfen, und ich habe die Freude, daß meine Finanzen nun doch in Ordnung bleiben und ich nach wie vor Niemanden etwas schuldig bin, als Gott Dank für seine Gaben und meinen Freunden für ihre Liebe. Liebe Helmina, welch eine Beseligung liegt in dem Gefühle, für das wahre Wohl der Seinen sich die kleinen Bequemlichkeiten des Lebens zu versagen, für sie eine Stunde früher zu wachen und später zu Bette zu gehen, für sie zu sorgen und zu schaffen und in ihnen sich ganz und gar selbst zu vergessen! Früher war das anders mit mir, denn in meiner Jugend kannte ich in keinem Dinge Maaß und Ziel und Alles schweifte ins Große hinüber; ich hatte Geld in Menge, aber immer war ich arm, ja gar oft meiner sparsamern Schwester verschuldet, die immer gab und nie wiedernahm, denn ich verwendete das Geld zu Zwecken, die ihren Beifall hatten, wenn ihre Klugheit sie gleich vor dem Uebermaaß bewahrte. Jetzt bin ich so haushälterisch, so ängstlich vor Schulden, wie ich sonst das Gegentheil war; das macht die unendliche Liebe, die ich den Kindern entgegentrage, die auch lieb und herrlich sind und's verdienen, daß man ein bischen gut mit ihnen werde. Oft denke ich nun mit Aerger und Verdruß an die nicht unbeträchtlichen Summen zurück, die ich damals verschwendete: welche unschuldige Freuden würde ich den Meinen nicht dafür erkaufen können, wenn ich sie jetzt noch hätte! — Aber das ist ein böses Kapitel, und ich weiß gar nicht, wie ich so tief hineinkam!

Schreiben Sie mir doch bald wieder, theure Helmina, und einmal recht mit Geduld, so eine Epistel, wie ich Ihnen deren schon so viele geschrieben habe! Was macht die [illegible], und welche Aussicht haben Sie mit Ihrer Iduna, die wohl eigentlich Idunna heißen sollte, wie der Norden die Göttin der Unsterblichkeit schreibt? —

Gestern ward meine würdige Mutter 55 Jahr alt; es war ein wehmüthiger Tag für uns, denn wir erinnerten uns so lebhaft meines armen Bruders, der vor einem Jahre diesen uns sonst so schönen Festtag noch so heiter mit uns beging und dann seinen frühen Tod in den Fluthen der Elbe fand; er war das letzte meiner Geschwister, was der Tod mir so hinweg riß und dieser Verlust sehr bitter! Wir lieben uns Alle so herzinnig, wir haben so gar keine andere Freude auf der Welt, als diese Liebe zu einander, daß solche Wunden nie vernarben können...... nie! nie! —

Wer ist Helmina Wahl und was will sie? — [illegible] scheint mir heute daran eher wie die Person näher zu bezeichnen, und ich kenne nur Eine Helmina, die mir sehr

lich geworden ist. Ihr Vater scheint sein Annchen hier ungern jetzt verlassen zu wollen, so sehr
er auch früher Sehnsucht nach Ihnen zu haben schien; er fürchtet, nicht beschäftigung genug bei Ihnen
zu finden, auch befindet er sich ungewöhnlich gut. Er geht sehr heiter bei mir und wir haben
uns von seiner Vergangenheit unterhalten, was denn nicht wenig dazu beiträgt, einen Mann
in seinen Jahren zu erheitern. Ich führte ihn in Feld und Flur, pflückte ihm Früchte und plauder-
te von Ihnen und Ihren Kindern mit ihm; er hat mir versprochen, recht bald wiederzukommen.
Wie hat die Nachricht von Bonapartes Tod auf Sie gewirkt? auf mich erschütternd, denn ich habe
seinem Geiste immer Ehrfurcht gezollt, wenn ich gleich manche seiner Thaten verabscheute.
Doch, ich muß für heute schließen, um nicht das Paquet an Winkler allzugroß zu machen.
Sollte es Ihnen nicht möglich sein, theure Helmina, mir einen reellen Verleger für ein
Bändchen Novellen und der vaterländischen Geschichte zu verschaffen, und wollten Sie
die Liebe für mich haben, sich recht ernstlich darum zu bemühen? Gott würde Ihnen den
Segen und ich Ihnen ewig dankbar sein! Meine Arbeiten der Art finden so vielen
Beifall, mehr als sie vielleicht verdienen, und doch habe ich so wenig Connexionen mit
Buchhändlern, da man hier gar nichts verlegt als mercantilische Sachen.

In steter Liebe Ihre Amalie.

d. 28st Julii 1821.

Ihrer Hochwohlgebornen,
der Frau Helmina von Chézy, geb. v. Klenck
zu
Dresden.
d. [illegible]

Amalia Schoppe
an Fr. von Chezy

1821.

Theuerste Helmina!

So lange erhielt ich kein Zeichen Ihrer Liebe und Ihres Wohlwollens – sollten Sie mir beide entzogen haben? Ich habe Ihnen öfterer geschrieben und obgleich mir gedruckte Beweise Ihres eigenen geistigen Lebens und Treibens genug in die Hände kamen, so erfreute mich doch keine Zeile Ihrer Hand persönlich; das ist hart, sehr hart, da ich Ihnen so innig ergeben bin. Warum kommen Sie nicht einmal in unsere Gegend, warum hat auch Ihr guter Vater über Sie zu klagen? Gestern begegnete er mir, und fragte sichtbar niedergebeugt: haben Sie gar keinen Brief von der gnädigen Frau? Diese Worte durchbebten mein Herz, und ich nahm mir vor, Ihnen sogleich zu schreiben, und Sie zu beschwören, dem guten alten Mann doch sogleich, und ohne ihm zu sagen, daß ich Sie dazu aufforderte, zu schreiben. Sie glauben nicht, wie glücklich ihn die Beweise Ihrer kindlichen Liebe machen; hat er einen Brief, so kommt er gleich zu mir gelaufen und da wird denn den ganzen Abend von Ihnen gesprochen; finde ich etwas von Ihnen gedruckt, so theile ich es ihm mit; das macht ihn allemal so glücklich! Sie glauben und wissen es nicht, welchen Kummer, jeden Weg er zu wandeln hat, wie er sich jede Annehmlichkeit, jede Freude des Lebens versagen muß, um seine Existenz zu sichern, Helmina, Sie ahnen nicht, wie er leidet, was er entbehrt, sonst würde Ihr Herz bluten und Sie schnell Anstalten treffen, ihm zu helfen. Mit 100 Thalern jährlicher Zulage von Ihnen wäre ihm ganz geholfen, denn aus übertriebener Bedenklichkeit, die man dem Alter schon verzeihen muß, will er hier seine geringe Einnahme nicht aufgeben, auch scheint ihn der Gedanke von der Reise zu Ihnen zurück zu halten, daß Sie sich in Hinsicht Ihres Aufenthaltes noch nicht fest bestimmt haben. In seinem Alter liebt man einen ruhigen, festen Wohnsitz und schaudert vor dem Gedanken, bald hier, bald dort zu wohnen; das ist es, was ihn von der Reise zu Ihnen abhält. Aber wie leidet er — o Helmina, Sie sind so gut, so

[left margin, written sideways:]

lich ein guter Mensch sei, weiß ich nicht, denn ich kenne ihn wenig; daß er aber ein warmer und gefühlvoller Freund ist, bezweifle ich aus guten Gründen. Sollte ich dazu kommen, in diesem Briefe eine Einlage zu legen, so haben Sie wohl die Güte, sie zu besorgen. Und nun nur noch die herzlichsten Wünsche einer Ihnen treu ergebenen und liebend beständigen Herzens für das neu beginnende Jahr, meine Theure! Aller Segen des Himmels sei mit Ihnen und all Ihrem Thun und Wollen.

Ihre Amalie.

Hülfreich gegen Andere, wie würde es Ihr gutes Herz zerreißen, wenn
Sie wüßten, wie Ihr Vater leidet! Ich, die Fremde, habe seinem Schick-
sale manche Thräne geweint, ohne helfen zu können, denn sein Stolz
würde jede fremde Hülfe verschmähen. Trost und Freundschaft sucht er
zuweilen bei mir, aber weiter durfte ich ihn nicht bitten; Sie aber,
meine Helmine, Sie können und müssen es. Entziehen Sie doch
allen Fremden die Wohlthaten, die sie Ihnen zukommen lassen
und geben ihm die Summe, die Sie dazu verwenden, er bedarf der
Unterstützung mehr als jeder Andere.

Und nun eine Bitte. Haben Sie an N. Schütze geschrieben und meine
Erzählung zurückverlangt, wie ich Sie bat? Ist dies geschehen u. sind
Sie im Besitze derselben, so stellen Sie sie Timansky zu, wo nicht,
so wagen Sie mit umgehender Post einige Zeilen daran, Schütze
zu sagen, daß er sie unverzüglich demselben übersende; ich
bitte Sie dringend, dies nicht zu versäumen, da mir sehr daran
gelegen ist, gegen Timansky mein Wort zu halten. Ich selbst würde
an Schütze schreiben, wenn ich nur wüßte, ob er die Erzählung
noch hat; einige wenige Worte von Ihnen machen das alles gut.
Und meine Ihnen nach Dresden durch buchhändler Gelegenheit
gesandte Jugendschrift, ist sie in Ihren Händen und haben Sie
einen Versuch damit gemacht? Er wird gewiß gelingen, wenn
Sie ihn machen, da eine hier zu Weihnacht erschienene Jugendschrift
von mir recht viel Glück machte; nur an Manner und Christiani
wenden Sie sich nicht; die Gründe ein ander Mal. Auf jeden
Fall wünsch ich darüber beruhigt zu sein, daß Sie im Besitze
dieser Schrift sind, denn es ängstigt mich, sie in der Welt umher-
irrend zu glauben; der Schmerz so mancher durchwachten, mit mei-
ner Gesundheit bezahlten Nacht haftet an dieser Arbeit. Ich
habe so schwer mit dem Leben zu kämpfen – ach Helmine
ich bin so wund und so müde, daß ich mich gern zum Sterb-
(en) niederlegte! Ihr Mscpt ist ganz in unrechten Händen; wollen
Sie Hoffmann schreiben, daß er es mir übergebe, so will ich
versuchen, es Ihnen anzubringen, mit Ihren Werken ist das leichter
als mit den meinigen. Ihr Vater und ich dürfen die feste Über-
zeugung hegen, daß H. nie etwas thun wird, nicht einmal
kann, um Ihnen zu Gelde zu machen; er ist ohne alle litera-

rische Verbindung und ohne allen guten Willen. So weiß ich aus durchaus sicherer Quelle, daß er
Ihr Mscpt bei sich liegen hat und es jedem Laffen als ein Ding zeigt, daß durchaus nicht anzubrin-
gen sei. Sie beurtheilen alle Menschen nach sich und viel zu gut; ich glaube nicht, daß H. Ihr Vertrau-
en in dieser Hinsicht verdient; eben dieser Meinung ist Ihr Vater. Auch seine Unvorsichtigkeit
mit dem, was ich Ihnen zu Ihrem Besten hier anvertraute, Freundschaft, selbst das Unbedeutendste,
könnte mir sehr nachtheilig werden, zudem ist H. jetzt Censor und nicht ganz unwichtig. Ob er wan-

Amalie Schoppe

an H. von Chézy.

5. März 1822.

Meine sehr theure Helmina!

Wie lange ist es, daß ich kein Zeichen des Lebens und der Theilnahme von Ihnen empfing, und doch sehnte sich mein Herz so sehr darnach! Haben befreundete Genien Ihnen nicht einmal den Namen der vergessenen Amalie ins Ohr gesagt? Ihr lieber alter Vater besucht mich oft; da plaudern wir viel von Ihnen; er muß mir von Ihrer Jugend, vom Entkeimen Ihres herrlichen Talents erzählen und ich lausche ihm begierig. Er sagte mir, Sie dichteten eine Oper: liebe Helmina, das muß ja etwas Vortreffliches werden! aber keiner darf sie Ihnen componiren als Weber, damit Text und Composition gleich gut sind, wenn das Musenkind nun ins Publicum tritt. Die himmlischen Melodien des Freischützen tönen noch vor meinen Ohren und doch war ich in der ersten Vorstellung. Die Oper macht hier furore — verdient es aber auch; liebe Helmina, wenn ich erst in meiner Loge lauschend sitze und die ersten Accorde von Ihrer mein Ohr berühren, wenn ich die zarten Worte vernehme, die Ihnen die Musen in die Feder legten!
Ich habe Ihnen wieder zu danken; meine Geschichte ist, von Ihrer Hand verbessert in Wien abgedruckt worden und ich empfing das Honorar und eine freundliche Aufforderung zur ferneren Theilnahme zu gleicher Zeit; mein erster Gedanke nach dieser angenehmen Ueberraschung war an Sie, die Sie sich stets so gütig gegen mich zeigten. Sollte ich noch Größeres Ihnen zu danken haben? Dachten Sie an meine bitte wegen des Verlags eines Bändchens Novellen? bitte, denken Sie daran! Jeder Anfänger auf der schriftstellerischen Bahn bedarf der leitenden, beschützenden Hand: lassen Sie mich die Ihrige ergreifen, liebe Helmina! Ich schreibe sehr viel, aber meist Dinge, die ich ungern schreibe, als Correspondenz-Nachrichten und Kritiken, die nicht für uns Frauen sind; mit Buchhändlern stehe ich durchaus nicht in Verbindung, und das muß man, um ein Bändchen zuerst verlegt zu erhalten. Freilich habe ich auch wenig Versuche mit dieser Sache gemacht, aber es fehlt mir auch ganz und gar der Muth dazu.

Beiliegend ist ein Brief von Ihrem lieben Vater, den ich zu besorgen versprach; ich lege diese Zeilen nach Leipzig an Müller bei, damit er sie von dort aus weiter befördere; es giebt kein ärgerlicheres Geld, als das schöne Porto und ich erspare es, wo ich nur kann.

Unsre Freundin, F. Tarnow hat zu beliebt, Dresden zu verlassen und sich nach Berlin zu verfügen; man hat von Berlin aus in unserm Correspondenten einen Zeitungs-Artikel darüber gemacht; das wird sie entzückt haben, denn sie wäre gar zu gerne berühmt! Sie meinte immer, in unserm Theater mache es allemal Aufsehen, wenn sie in der Loge erschiene — hier, wo man vor nichts Achtung hat, keinem Dinge Aufmerksamkeit zollt, als dem Geldsacke! Nur durch die größeste Zurückgezogenheit und Bescheidenheit kann in Hamburg eine Frau Verzeihung dafür erlangen, daß sie mehr Verstand und Kenntnisse hat, als der große Haufe, der von nichts zu reden weiß, als von schönen Kleidern und Bällen. Ich bin ganz gut mit ihnen daran, weil ich durchaus keine Gesellschaft aufsuche und sehr still lebe; wer das aber nicht thut, ist hier unglücklich, wenn nur irgend sein Name in der Welt genannt wird; das Gegentheil von dem Verfahren, das ich beobachte, erwarb der Tarnow hier so viele Feinde.

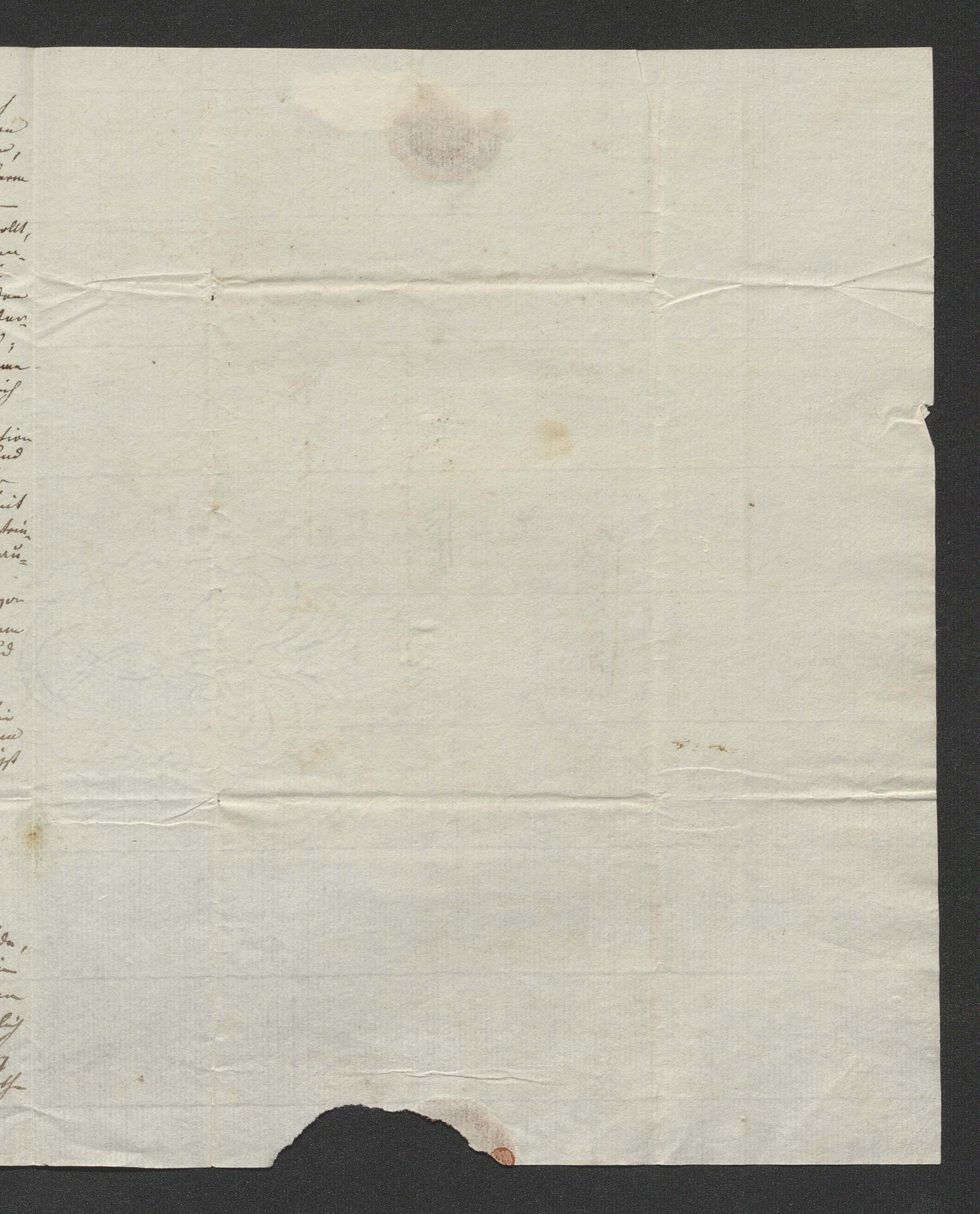
Tritt Therese Huber vom Morgenblatt zurück, und hat sie wirklich die Redaction desselben geführt? Böttiger wird wohl ein anderes Regiment einführen und am Ende auch Romanen-Frauen alle daraus verbannen. Er ist sehr scharf, aber ich liebe seine Schärfe und Strenge mehr, als die Weichlichkeit und Furchtsamkeit anderer Kritiker, die aus Furcht, auch einmal gestraft zu werden, Keinen angreifen. Wie müßte man z. B. den Clauren mitnehmen! welch seichtes Zeug schickt der jetzt in die Welt! Oft hätte ich selbst Lust, den Weiberrock abzulegen und à la Christine von Schweden mit Sporen und Reitgerte einherzutreten, um mit diesem und jenem anzubinden; aber dann erkenne ich meine schwache Kraft — und schweige! —

Ich muß diesen Brief schließen, wenn er diesen Abend noch gehen soll, wohin seine Bestimmung ist: möge er Ihnen dann das Andenken an die von Ihnen fern weilende Freundin erneuern und Sie anspornen, baldigst durch einige frischerfreute Zeilen zu erfreuen

Ihre Amalie.

Hamburg d. 5t März 1822.

Ah! Welch ein herrlicher Frühling! Sie sind wohl ganz Gesang und Freude, theure Helmina! Das süße Frühlingsweh beklemmt schon meine Brust und jede freie Stunde bringe ich im Garten zu, der sich schon mit jungen Blüthen und Keimen schmückt. Ich erwarte täglich mit den Kindern den Storch, der auf unserer Landwohnung nistelt; er wird nicht lange ausbleiben, der freundliche Bote des Lenzes!



…PZIG
10. März 23

47

Ihro Hochwohlgebohren,

der Frau Generalin von Ehazy,
geb. v. Blanck.

zu

Dresden.

Amalia Schoppe

an H. von Chezy.

6. Juli 1822.

Theure Helmina!

Ich wollte Ihnen einen langen Brief schreiben, doch aber, wegen einer erneuten Krankheit, die mir das Führen der Feder untersagt, nur flüchtige Worte an Sie richten. Meine sehr liebe Nichtschwester, Lucie Burmester bringt Ihnen diesen Brief, der die Bitte enthält, sich ihrer bei ihrem Aufenthalte in Dresden, wohin sie zu ihrer Aufheiterung nach langer Kränklichkeit reist, freundlich anzunehmen, und ihr nach Kräften Gutes und Liebes zu erweisen; Sie werden mich sehr dadurch verbinden, wenn Sie dem guten Wesen sich liebevoll nahen. Beim Herrn Doctor Heine finden Sie Nachricht über sie und meine Großtante, die mit ihr reist, und die ich Ihnen gleichfalls empfehle. Der theuren Mutter viele Grüße; vielleicht schreibt er selbst.

Ich kann nicht mehr schreiben; nur noch Gruß und Liebe von Ihrer Amalie.

Hamburg d. 6t. July 1822.

Ihro Hochwohlgeboren,

der Frau Helmina von Chezy,
geb: Freyin von Klenck

d. G. zu

Dresden.

Amalie Schoppe

an H. von Chézy.

22. Aug. 1822.

Meine theure Helmine!

Nur wenige Zeilen des Dankes für Ihre Güte gegen meine Schwester, die diese
nicht genug rühmen kann! Ihrem Vater habe ich sogleich vorgelesen, was Lucie
mir für diesen von Ihnen schrieb; der gute alte Mann weinte fast vor
Freude; sprechen wir aber vom ~~Ihrer~~ Abreisen, so macht er Schwierigkeiten;
sollte es ihm an Geld dazu fehlen, meine Theure? Sie kennen sein
Zartgefühl; sagen wird er so etwas nicht, vielleicht nicht einmal
Ihnen selbst — aber ein unüberwindbares Hinderniß scheint sich
ihm in den Weg zu stellen. Er darbt und leidet hier, wie ich
sicher weiß, obgleich er nie klagt; ich habe ihn dringend gebeten,
mich als Ihre Stellvertreterin anzusehen, wenn sich ihm Krankheit
oder Ungemach nahen sollte; er küßt mir dann die Hand
und doch hatte ich noch nicht Gelegenheit, ihm zu dienen. Er ist
gern bei mir und meinen guten Eltern auf dem Lande, wo
er sich der freien Natur erfreut, aber alle unsere Bitten
und Einladungen vermögen es nicht über ihn, den ganzen
Tag zuweilen bei uns zuzubringen, wie wir es so gern sähen,
und wie es unserer Häuslichkeit doch gewiß nicht störend wäre,
da wir täglich Menschen bei uns haben, die mit uns fürlieb
nehmen, was Gott uns beschert. Meine Eltern haben in der
Hinsicht noch ganz patriarchalische Sitten; jeder gute Mensch ist
ihnen willkommen und sie theilen mit ihm, was sie eben haben;
so ist es auch in meinem Hause. Ein allzugroßes Zartgefühl
scheint ein Uebel zu sein, woran sein Leben hinkrankt.
So kommen Sie denn, Theure, und holen ihn! Unser Haus wird
Ihre Wohnung — Sie sollen freundliche Aufnahme finden!
Ich fand den Brief der [illegible] nicht; ich sah diese Sache
als abgeschlossen an, habe ihr wahrscheinlich verziehen, und kann
ihr so nichts Übles mehr thun. Sie bedarf der Achtung an
dem Orte wo sie lebt; weiß sie selbst sich diese zu erhalten,
so soll Gott mich bewahren, sie ihr zu rauben! Ich bin Chri-
stin, ich will das Wort verdienen, welches Sie einst gegen
mich aussprach: ich sei großsinnig; dies Wort hat mich von

der Feindin verhaßt; wie sollte ich ihr denn Übles thun
können? Sie mag von mir in Frieden, wenn es sein kann,
ein glückliches Leben, ja, wüßte ich zu diesem beizutragen,
so würde es geschehen; das gebietet mir die sanfte Reli-
gion, deren Priesterin ich mich nenne. Ich weiß nicht, wo
ich jenen Brief habe, aber ich will ihn auch nicht wiederle-
sen — sie schrieb ihn mir im Vertrauen — wie könnte
ich dieses zu mißbrauchen? Nein, Helmina, ich bin
nicht im Stande, meinen Feinden wehe zu thun, auch
rufe ich nicht die Rache, sondern nur die Vergebung
des Himmels für sie an; zudem ist nicht immer laster-
haft, wer lasterhaft handelt; sie mag glauben, Recht ge-
gen mich zu haben, und so wäre sie ja ohne alle Schuld.
Lieben mich ihretwegen einige gute Menschen nicht,
so ist es mir genug, nie etwas gethan zu haben, das
mich ihrer Achtung unwürdig machte. Ein ganz reines
Leben, d. h. ohne Sünde, wenn gleich nicht ohne Fehler,
giebt mir Kraft gegen meine Verläumderin, und das
köstliche Gut der Selbstachtung. Ich mache nicht die For-
derung an das Geschick, von allen Guten geachtet zu
sein, denn das ist nicht zu verlangen, wie man sich auch
benehme; aber vor Gott möchte ich immer bestehen kön-
nen, und das kann ich gewiß in dem Verhältniß nicht
zur [illegible]. Zwischen uns beiden ist alles rein abge-
schlossen, und sollte sie mir einmal im Leben wieder
begegnen, so darf ich in ihr Auge ohne Erröthen sehen;
das aber will ich mir selbst auf Gefahr der Mißdeu-
tung von Andern bewahren.

Ich grüße Sie liebend! Ihre Amalie.

Hamburg d 22t Aug:
1822.

Amalia Schoppe

an Hel. v. Chézy.

4. Oktob. 1822.

Theuerste Helmina!

Nur wenig Worte, heute! Sollten Sie in dieser Zeit nach Dresden zurückkehren, oder so an Dr. Schütz zu schreiben, so bitte ich Sie um die Gefälligkeit ihm zu sagen, daß er mir mein Mspt durch Buchhändler-Gelegenheit, nicht mit der Post, sogleich zurücksenden möge; ich habe schon einen Platz für dasselbe gefunden.

Sie finden in Dresden einen Brief und das Mspt meiner Jugendschrift – Ihnen durch Buchhändler-Gelegenheit gesandt – vor; ich lege beide nochmals an Ihr wohlwollendes Herz, theure Frau!

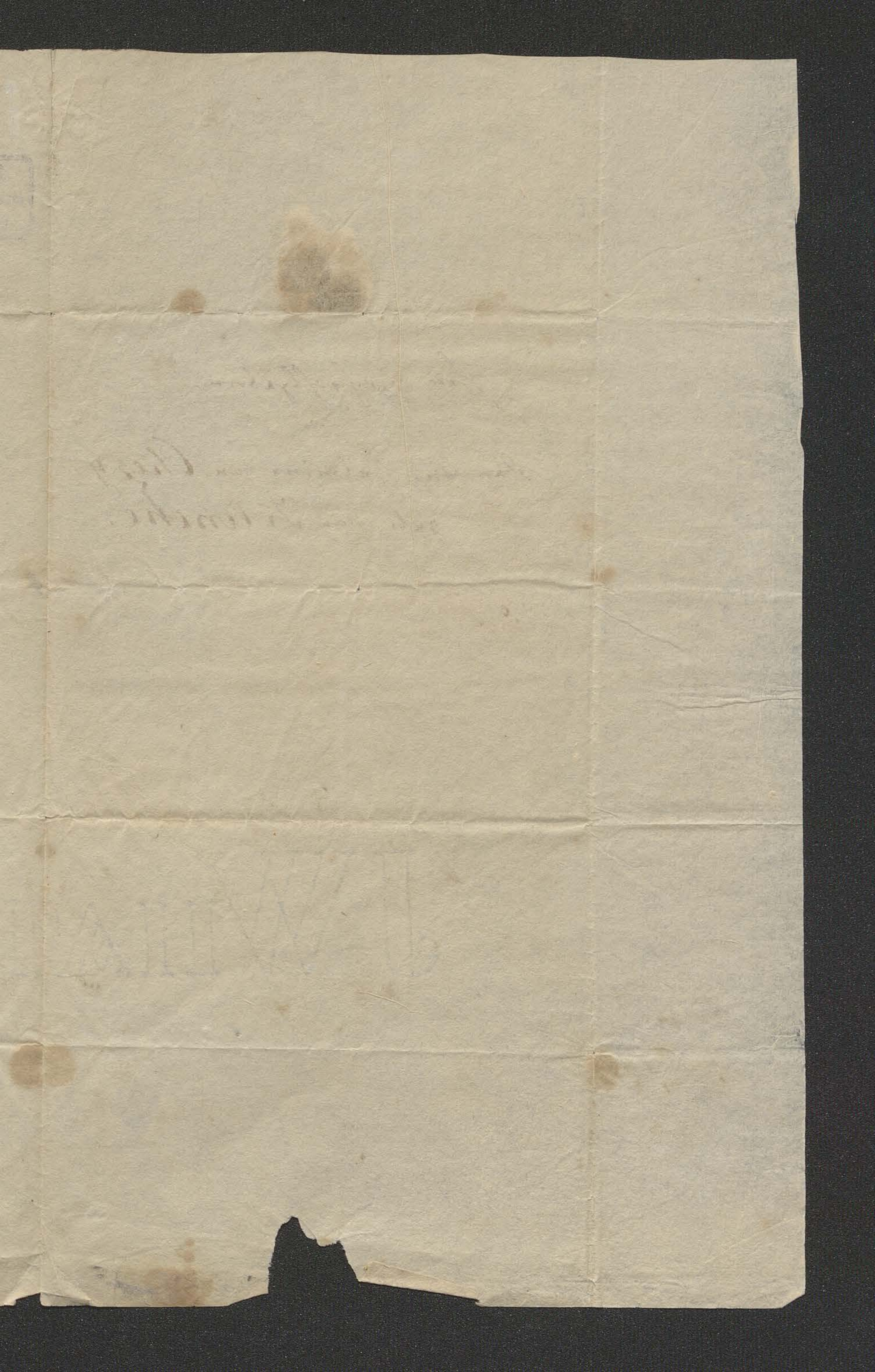
Ihren Vater sah ich lange nicht, doch will ich noch heute zu ihm schicken, um mich nach ihm zu erkundigen.

Ich lege diesen Brief an Gubitz bei, der ihn Ihnen zustellen wird, wenn Sie noch in Berlin sind.

Gott zum Gruß und Glück und Segen zu jedem Geschäfte!

Ihre Amalie.

Hamburg d 4t Oct: 1822.



Ihro Hochwohlgeboren,

der Frau Helmina von Chezy,

geb. von Klencke.

d. f.

Amalie Schoppe
an H. von Chézy

4. Jan. 1823.

Meine theure Helmine!

Ihren lieben offenen und zutrauenvollen Brief sogleich zu beantworten, ist mir eine so angenehme Pflicht, daß ich sie gleich zu erfüllen eile, zumal da sich in meinem mühevollen Leben eine schöne Stunde der Muße findet, die ich gern dazu benutze. Ihren Gatten habe ich noch nicht gesprochen, denn ich wollte dazu gern Zeit haben, um gehörig alles mit ihm zu besprechen, und glauben Sie nur vorläufig, daß ich meinen ganzen Einfluß auf ihn dazu verwenden werde, die Sache nach Ihren Wünschen zu ordnen, obgleich mir seine Entgegnungen und Schwierigkeiten nicht fremd sind. Jüngst sehnt er sich nach der Vereinigung mit Ihnen und seinen Enkeln, aber immer erheben sich neue Zweifel in ihm, ob er Ihnen willkommen, nicht ganz bei Ihnen überflüssig sein werde, und er hat, was eine schöne Seite an ihm ist, eine unüberwindliche Scheu vor gänzlicher Unthätigkeit. Ich stelle ihm dagegen, so oft ich ihn sehe, vor, wie nützlich er mit seiner Oeconomie und seinem Ordnungsgeiste, welche beide gleich sehr hervorragend an ihm sind, Ihnen, Ihren Kindern und dem Haushalte werden kann, um dessen Details meine Helmine sich wohl kaum bekümmern mag. Welche Ersparniß würde seine Umsichtigkeit, seine Liebe zur Oeconomie Ihnen nicht verschaffen, und wie viel froher würden Sie Alle leben, wenn er die unglückliche Heidelberger Reise, auf die er ewig zurückkommt, nicht wie ein drohendes Gespenst zwischen Ihnen stände! Doch hoffe ich mit freudiger Zuversicht, alles, wenn gleich nur nach und nach, so zu ordnen, daß er, der vor Sehnsucht und Verlangen nach Ihnen und den Kindern brennt, mit dem Frühlinge in Ihre Arme eilt. Wie rührt mich sein Schmerz, wenn Sie ihm lange nicht geschrieben, wie ergriff es mich, als er mir mit von Thränen erstickter Stimme die ihm aufgebundene Lüge (von wem wollte er mir nicht sagen) erzählte; Sie wären in Lübeck bei dem Kirchenfeste gewesen und hätten ihn weder besucht noch mitgenommen. Ich gab ihm mein Ehrenwort, daß dem nicht so sei, und er ward ordentlich erheitert dadurch. Sie, meine Theuerste, sind der einzige Gegenstand unserer Gespräche, und mit welcher Liebe und herzinniger Achtung gedenken wir nicht Ihrer! Es müßte Ihnen Freude machen, uns einmal zu belauschen — um so liebender Vater könnte Ihnen durch seine Gegenwart nur Freude gewähren. Ihre Darstellung Ihrer Verhältnisse und Lage ist durchaus wahr und überzeugend; wohl weiß ich, daß es in einem wohleingerichteten Haushalte nichts ausmacht, wenn noch Eine Person darin aufgenommen wird, daß es aber Ihnen

ist, eine Summe zu erübrigen und auf dieselbe total zu entbehren;
so bin ich seit zwei Jahren meiner theuren Mutter 100 f. schuldig, die sie
mir einst in dringender Noth von ihrem Taschengelde gab, und so lebhaft
in mir auch der Wunsch ist, sie ihr zurück zu zahlen, so kann ich doch
nie dazu kommen, obgleich ich mir, um mir keine Vorwürfe machen
zu dürfen, oft das Nothwendigste versagte, um zurücklegen zu können;
aber Alles will nicht helfen und jede Anstrengung ist umsonst: so
bin ich fast davon ermüdet(?), und nur das kann mich in trüben Stunden
beruhigen, dass ich für mich nie etwas Ueberflüssiges ausgebe und alle
meine Bedürfnisse so verringert habe, dass das Schlechteste mir gut
genug ist. So theure, obgleich Sie in weit günstigeren Verhältnissen
leben, wird es Ihnen auch ergehen, und das ist der Wurm, der an Ihrer
Ruhe nagt; Gott wird mir Kraft geben Sie Ihnen wieder zu verschaffen,
und an redlichem Streben soll es gewiss nicht fehlen! So viel über
diesen Punkt.
Mein Mspt., das ich selbst nicht für ein mißlungenes halte, da die Ten-
denz der Erzählung gut und der Styl nicht eben schlecht ist, steht ganz zu
Ihrem Gebote; gern sehe ich es in einem der von Ihnen angeführten
Taschenbücher, gleich viel in welchem. Es thut nicht Noth, dass es mir
gleich nach der Annahme bezahlt werde, denn bis zum August hoffe
ich bei genauer Oeconomie zu reichen, zumal wenn Szymanski(?) mir
Wort hält und seine Schuld abträgt; drücken wollte ich ihn nicht
gern, da er offen und voll Vertrauen zu mir sprach(?); mit diesen
Waffen ist man immer sicher, mich zu besiegen. Sollten Sie das
Mspt. meiner Ihnen gleichfalls übersandten Jugendschrift unterbrin-
gen, woran ich kaum zweifle, so würden Sie mir die Mittel ver-
schaffen, meine einzige Schuld zu tilgen, denn dazu habe ich sie
geschrieben; ein Handel in Pausch und Bogen wäre wohl dem Ver-
leger und mir am liebsten; thun Sie Ihr Möglichstes und rechnen
auf meinen Dank und Gottes Segen! Durch Arnold in Dresden
ward es zu Ihnen besorgt, vielleicht liegt es noch dort, wenn Sie
es nicht schon haben. Szymanski soll eine andere, schon fertige Erzäh-
lung, welche ich in der Muße der Christfeste entwarf und ausführte,
haben; diese Tage der Ruhe, wo ich mich von dem Unterricht erhole,
den ich zwei jungen Mädchen zur Vollendung ihrer Bildung gebe,
waren mir besonders diesmal nöthig, wo ich an Augenleiden durch

geistige Abspannung litt. Das geistige Leben lodert oft in mir so licht
empor, daß ich mich davor zu hüten habe, daß es nicht die geringen mir
übrig gebliebenen Körperkräfte verzehre; ein ungeheurer Thätigkeit-
trieb ergreift mich dann, ich muß sehr viel schreiben und sonst schaffen,
finde nachts keine Ruhe und bin am Ende so abgespannt, daß das
Leben nur matt in mir fortschleicht; nur die Bitten und Thränen meiner
Mutter, die in mir in Zukunft die einzige Stütze verlöre, vermögen
mich dann zur Ruhe zu zwingen, und habe ich mich dieser erst ein mal
hingegeben, so ist die Kraft mir auch längere Zeit gelähmt. —
Aber auch schöne, sehr schöne Stunden schenkt mir der Himmel in der Erfül-
lung heiliger Pflichten, in dem Gefühle, daß sich mit jedem Lebensjahre
meine geistigen Kräfte mehr und mehr entwickeln und ich immer reifer
und würdiger zum Sterben werde. Milde und Nachsicht, mir sonst fremd,
werden mir immer mehr ein erfreuliches Eigenthum; menschliche Schwä-
chen, die ich sonst schalt, erregt mein Mitleid, und menschliche Schuld
mein Herz inniges Bedauern, statt daß ich früher alle Schuldigen haßte;
das ist denn ein Schritt vorwärts, und obgleich ich oft mit heißen Thrä-
nen meiner Fehler und Mängel gedenke, und alles dessen, was
ich noch erwerben muß, um der Gnade des Vaters würdig zu werden,
so erhebt es doch wieder meinen Geist, wenn ich mir sagen darf, daß
ich redlich ringe; mehr fordert ja selbst auch der Stifter unserer er-
habenen Religion nicht von uns — mehr können wir nicht leisten, mehr
vermögen die heißesten Thränen der Sehnsucht nach Vollkommenheit
nicht. Sie berührten, meine Geliebteste, wieder einen Punkt in Ihrem
Briefe, den wir nicht mehr berühren sollten; er betrifft die [illegible].
Ich habe Ihnen schon gesagt, daß es für mich ein religiöses Gebot ist, ihr auf
keine Weise zu schaden, und wie könnte ich es, da ich ihr so herzlich jedes
mir zugefügte Uebel vergeben habe? Als sich neues, heiliges Leben
meinem Schooße entwand, als mir das holde dritte Kind geboren
wurde, das ich jetzt nur anzublicken brauche, um ganz glücklich zu sein,
da habe ich allem Haße entsagt, aller Verfolgung, um solcher großen
Gnade Gottes einigermaßen mich würdig zu machen, und es ist, als
habe der Himmel mir das lohnen wollen, denn mein Adhemar ist
ein Engel an Lieblichkeit und Schönheit und so oft mein Auge auf
seiner entzückenden Gestalt ruht, steigt ein Dankgebet zu Gott
aus meiner Seele empor. Ihnen, entsagen auch Sie — nicht jedem
Haße, denn ich thäte Ihnen gewiß Unrecht, noch den in Ihnen anzunehmen —

nen, jeden Unwillen gegen die Beleidigerin; nicht nur so himmlisches Gefühl, wohlthun zu können durch Liebe und Vergebung; selbst da, wo sie nicht anerkannt werden, genügt uns denn das selige Bewußtsein nicht schon, und nicht allein?

Daß Sie mich durch schriftliche Beweise bei einer Person zu rechtfertigen wünschen, die Sie zu achten scheinen, ist so schön von Ihnen als gut; aber ich will mich nur durch mein Leben rechtfertigen, und lassen Sie es mich Ihnen gestehen, obgleich Ihnen das abergläubisch vorkommen mag, ich halte es für eine Fügung des Himmels, der es mir in das Herz gab, den verlangten Beweis zu zerstören; vielleicht bedarf Fanny der Liebe, Theilnahme und Achtung jener Person, um nicht ganz zu sinken, denn der von Allen Verachtete ist stets eine sichere Beute der Niedrigkeit, und so mag sie denn auf meine Kosten erreich bleiben, während ich an der Achtung Deren oder Dessen darbe, der sie mir glaubt vorenthalten zu müssen, weil ich keine Handlung begehen kann, die nur irgend einen Anstrich von Hochmuth oder Niedrigkeit der Gesinnung hat. Auch das, was ich Ihnen hier schreibe, sollen Sie nie gegen Fanny benutzen; ich schaudre vor dem Gedanken, daß Sie diese Zeilen zu meiner Entschuldigung gebrauchen könnten gebrauchen können. Darum Theure, mißdeuten Sie die Bitte nicht, die ich Ihnen in wahrer Herzensangst vorlege, mich zu nichts zu verleiten, was ich bereuen könnte; lassen Sie uns ganz über diesen Gegenstand schweigen, denn die eine Stunde findet uns schwächer als die andere. Als Fanny an mich schrieb, wußte sie, daß ich nie ihr Zuvorkommen mißdeuten würde noch viel weniger mißbrauchen; dies Verkennen einer — ich nenne mir Befreundeten! — ist mir schrecklicher, als jede Rechtfertigung. Selbstvertheidigung ist freilich Pflicht, aber es giebt höhere Pflichten, und ich für mein Theil ziehe es vor, mich meucheln zu lassen, als in der Nothwehr den Mörder zu erschlagen. Ein Mann kann das als Schwäche tadeln, aber eine Frau darf es nicht verwerfen: an Ihr mildes, gutes Herz appellire ich bei den aufgestellten Grundsätzen.

Mein Bogen ist fast voll, Geliebteste, und ich eile zum Schluße Ihnen nur noch tausend Segenswünsche für das neu begonnene Jahr zu senden. Sobald Sie wieder in Berlin, oder sonst an einem andern Orte sind, werde ich es wohl durch Sie erfahren, um Ihnen stets mittheilen zu können, was in Ihrer eignen und auch in meiner Angelegenheit

nöthig sein wird. Diesen Brief, nebst der Einlage, die ich auf die Post zu geben bitte, sende ich an Herrn Philipp, für dessen Madame ich Correspondentin geworden bin; so wird das unnütze Porto erspart, da ich mit der fahrenden Post schicken kann, was sonst mit der theuren Briefpost gehen würde. — In Liebe und Achtung ganz die Ihrige

Amalie.

Hamburg d. 4t. Jan: 1823.

Amalie Schoppe
an H. von Chézy.

Meine theure, geliebte Helmina! 6. Juni 1823.

Wie dankt Ihnen mein Herz all die Güte welche Sie gegen die Schwester
zeigten; o wie so ganz habe ich meine Helmina in der Schilderung erkannt,
die diese mir von Ihnen machte! Das Ideal der Güte und Freundlichkeit,
der sanften Milde und des Wohlwollens stand in Ihrem Bilde vor mir;
und so sind Sie ja auch, Sie Liebe, Gute, Treffliche! Es sind meine
genußreichsten Stunden, so von Ihnen mit der Schwester zu plaudern,
von Ihrem Leben und Treiben zu hören, Sie mir in jeder Ihrer Ei-
genthümlichkeiten genau beschreiben zu lassen; Sie leben in mir,
ich verkehre mit Ihnen, ich theile Ihnen im Geiste meine Freuden
und meine Sorgen mit; gewiß, wir müssen uns sehen, bald ein-
mal sehen!
Diesen Brief erhalten Sie durch Winkler; es war Ihr Wunsch, uns
versöhnt, befreundet zu wissen, und da mein Herz Theil an diesem
nahm, da nur ein geringes Mißverständniß mich ihm in der
letzten Zeit entfremdete, stand ich nicht an, ihm freundlich und
herzlich zu schreiben und ihn um die Rückkehr alter Gesinnungen
zu bitten. Ich las heute einige der Briefe wieder durch, die
er mir in früherer Zeit schrieb, und es ward mir fast weh-
müthig ums Herz, daß ich ihn so lange ganz vernachläßigt,
eine Verbindung aufgehoben hatte, die mir sonst so viele Freu-
de gewährte; so schrieb ich dem lieben, guten Menschen, so
sind Sie zum Friedens-Engel zwischen uns geworden!
Gewiß, Helmina, Sie würden mich ganz gut machen, wenn Sie mich
unter Ihre Zucht nähmen! Die Menschen nennen mich hier
sanft, gut und nachgebend, aber mit welchem Schamerröthen
muß ich mir oft gestehen, daß ich es nicht ganz bin, daß mir so
viel noch fehlt um in Demuth gut zu sein! Aber ich will ernst-
lich ringen und kämpfen mit angebornen bösen Neigungen,
und dürfte ich doch sagen, daß ich immer in dem Kampfe siegte!
Zuweilen bin ich so hart, so lieblos in meinem Innern gegen
Andere, richte so streng, fordere so viel, und wie fern ist mir
selbst die Heiligung, wie hängt das thörichte Herz noch an
eitlem Schein- und Prunkwesen, wie muß ich mich selbst in besseren

Stunden verdammen: das sind die tiefsten, unheilbarsten Lebensschmer-
zen, das ist der giftige Wurm, der an der Seele nagt!
Der Frühling ist so schön, meine Geliebte; Sie genießen ihn in herrlicher
Umgebung in der Nähe einer ausgezeichneten Frau; wohl Ihnen!
Ich muß gar zu viel arbeiten und erhasche die Freuden der Natur,
wonach meine ganze Seele lechzt, nur so im Fluge; das muß auch
bis eine oder andere Art anders werden, denn wenn ich von der
Natur abgezogen bin, gleiche ich der Schlange der es an Wasser
mangelt; sie senkt das Haupt und stirbt. Schreiben zu <u>müssen</u>,
um das Brodt nicht zu ermangeln, ist ärgere Sclaverei, als
die, in den Zuckerplantagen in brennender Sonnenhitze zu
arbeiten, und ich muß es, wenn auch die Seele hinausstrebt
in den weiten herrlichen Tempel der Natur, um mit den
Lerchen aufzujauchzen: Gott, wie schön ist deine Erde!
Im Winter scheint mir mein Loos minder hart, aber im Lenze,
wenn die Kronen der Bäume mir zu rufen, zu winken scheinen,
wenn der Vogel frei in den Zweigen sein Lied singt und die
Blüthe mir die Düfte durchs offene Fenster sendet, dann weine
und klage ich, daß mich ein finsterer Kerker umfängt und
daß ich als das Opfer der kalten, harten Nothwendigkeit
gefesselt da sitzen und schreiben muß, wo die Seele sich nach
Genuß drängt; doch hinweg, hinweg mit solchen Bildern! —
Ihren Vater sehe ich selten; er will nicht kommen, Sie sollen
ihn <u>holen</u>, das leuchtet mir aus allen seinen Reden hervor;
er giebt eigensinnig mir und den Meinen, wenn wir lie-
bend in ihn dringen, zu der Tochter heim zu eilen, nur im-
mer dieselbe Antwort: Sie wird wieder gereist sein, wenn
ich komme; ich kann nicht so in der Welt herumziehen.
Ich habe ihm ganze Abende hindurch die erbaulichsten Reden gehal-
ten, aber er antwortete mir nicht, zuckte geheimnißvoll die
Achsel, entgegnete mir dann und wann: Das ist alles recht gut,
liebe Doctorin, aber Sie wissen nur nicht — — Damit
war ich abgefertigt, wußte wirklich nichts mehr zu sagen und be-
dauerte herzlich, ihn gegen sein wahres Glück und sein bestes
Interesse so verblendet zu finden. So steht es noch heute, so wird
es nach meiner Ansicht noch lange stehen, und ich kann jetzt
nach meinem Gewissen und meiner innersten Ueberzeugung der
Freundin nur den Rath geben, sich entweder den Vater selbst
zu holen, oder ihm vierteljährig eine kleine Summe, etwa

zehn Thaler, zu geben, womit er besser zufrieden sein durfte,
als mit dem Aufenthalte bei Ihnen. Verzeihen Sie dieses offene,
aufrichtige Geständniß von einer so zarten Sache; ich glaubte Ihnen
dieses zu Ihrer eigenen Beruhigung nicht vorenthalten zu dürfen,
meine theure, geliebte Helmina! Der alte Mann ist so eigensin-
nig, daß man mit dem besten Willen nichts für ihn thun kann.
Wie oft habe ich ihn gebeten, zu vergeblich [?], mein Haus als das
seinige zu betrachten, mir öfterer seine Gegenwart zu schenken,
mit mir für lieb zu nehmen, was Gott mir gerade giebt, aber
kaum kann ich ihn bewegen, eine Taße Thee, ein Glas Wein
bei mir zu trinken, obgleich er weiß, daß es mir in meinem
wohleingerichteten Hausstande nie lästig sein kann, einen
Freund zu jeder Stunde des Tags bei mir zu sehen. Eben so
ist es bei meinen Eltern, wo eigentlich eine ganz splendide
Wirthschaft herrscht, wo immer Gäste sind; man muß ihm
gewissermaßen alles aufzwingen und auf kleine Listen sin-
nen, um ihn zu bewegen, ein Glas Wein zu trinken; er
will durchaus nichts von Andern und sieht es sogar als eine
Art von Beleidigung an, wenn man ihm etwas zu Gute thun
will. Welche Freude würde es mir und den Meinen sein,
ihn einen Tag der Woche ganz bei uns zu sehen, wie oft haben
wir ihn darum gebeten, aber er schlägt es nicht aus und kömt
doch nicht! Er mag viel Übles erfahren und vielem Übelwollen
begegnet sein, denn nur so kann ich mir seine Handlungs-
und Denkweise erklären.

St: Schütze, meine Theure, wird Ihnen eine kleine spanische Novel-
le von mir geschickt haben; ich bestimmte sie für die Münchner
„Eos" und bitte Sie, diese an die Redaction sofort abgehen
zu lassen; setzen Sie auf die Adr. gefälligst: An die Redac-
tion der ~~[?]~~ „Eos", Ledrerergasse Nr 206 im
ersten Stock rechts zu München; ich erbitte viel für
dieses Blatt, das mir gute Bedingungen gewährt [?].
Haben Sie wegen der von mir in Händen habenden
Jugendschrift schon etwas gethan? oder wollten Sie
dieser nicht einen Verleger zu verschaffen suchen? Harold

hat sich nach seinem eigenen Geständnisse so gut bei
einer Jugendschrift von mir gestanden, daß ich ihm schon
eine zweite übergeben konnte, nur honorirt er lang-
sam und schlecht, für mich zwei wesentliche Mängel. Sollten
Sie einen Verleger finden, so möchte es gut sein, auf dem
Titel zu bemerken: Von der Verfasserin der Familie
Hold, denn dieses Büchelchen machte ungeahntes
Glück und Harold denkt sogar an eine zweite Auflage,
um es weiter in den Buchhandel zu geben, so entstand
gingen die gewöhnlichen Exemplare auf hiesigem Platze
ab. Buchhändler gestehn so etwas nicht gern. Für Christi-
ani soll ich zu den schönen Kupfern der Jucunde eine
Jugendschrift für die erwachsenere weibliche Jugend
schreiben; so etwas wie Rosaliens Nachlaß schwebt
mir vor, ist aber noch nicht ganz in mir gereift. Der
Wein hat Ihre Güte mir einen Namen gemacht; Schickh
schreibt mir mit einer Güte und Artigkeit, die mir
schmeichelhaft sind; ich soll nur senden, er wolle es
schon drucken lassen.
Hätte ich nur Zeit, so wollte ich schon Besseres schaffen;
so wird es aber nur Fabrik-Arbeit; denken Sie, daß
ich die spanische Novelle an einem Tage ganz fertig
machte; auch eine Erzählung, die in der Eleganten
in Kurzem erscheint und die ich zu den besseren rechne,
die ich schrieb, arbeitete ich anderthalb Tage und hatte
viele Unterbrechungen; sie heißt die Wittwe und ich
bitte Sie, sie zu lesen und mir Ihr Urtheil nicht vor-
zu enthalten. Ich schreibe jetzt gar nichts mehr ab,
oder kann es vielmehr nicht; mein Roman, Franzis-
ka und Sophie, der bei Klein in dieser Zeit erscheint,
ging fast nass aus der Feder fort; wenigstens der
zweite Theil, den ersten hatte ich halbvollendet lange
liegen. Ohne daß ich es eigentlich wollte, hat mir die

Lorenz bei der Franziska gesehen, wie sich mir dann gleich alles was ich höre und sehe zum lebensvollen Bilde gestaltet. Meine Fantasie ist unerschöpflich und stets in Arbeit; die Gedanken drängen sich mir entgegen, ein Buch ist in mir fertig, ehe ich es selbst glaube und nur die Zeit zur Ausführung fehlt mir, weil andere Arbeiten sie mir rauben. Bald, meine Theure, hoffe ich, mich von den Correspondenz=Arbeiten ganz frei gemacht zu haben; sie ekeln mich an, aber noch muß ich das Joch tragen. Wenn mein Roman Glück macht, schreibe ich nichts anderes mehr; ein Dutzend liegen schon in meinem Kopfe fertig; ein zweiter in zwei Theilen ist bis auf wenige Bogen auch schon geschrieben, und ein dritter drängt und treibt mich so, daß ich fast nicht davor schlafen kann; es wird so eine Art „Zigeuner Thürm," wovon ich das Original in Lübeck fand. Ach Liebe, Liebe, hätte ich doch zehn Arme und fünf Köpfe, an Stoff sollte es mir nicht fehlen und bald sorgte eine ganze Romanenbibliothek von mir auf Lager hielte! Meine „Lebensbilder" sollen Sie haben und sich an der leidigen Franziska ergötzen; ob die Heldin sich wohl selbst erkennt? ich glaube es nicht, denn sie ist zu eitel dazu.

Hier ist ein gar schlechtes Pflaster für die Schriftstellerei; man achtet nur den leidigen Geldsack und nimmt nichts so übel, als wenn man etwas mehr kennt, als den Theetisch zu ordnen und sich hübsch zu kleiden. Grobe Unwissenheit und rohe Anmaßung gehen Hand in Hand. Ich lebe sehr eingezogen, sehe nur wenige Freunde, die es ehrlich mit mir meinen, denn ich kann mich den Gemeinheiten des hiesigen Verkehrs und der Gesinnungen nicht wohl fügen, muß auch zu fleißig sein, als daß ich mich der Geselligkeit hingeben könnte. Darf ich die Feder einmal weglegen, so bin ich abgespannt, verstimmt und sehne mich nach der Natur, auch bin ich sehr schweigsam und höre mehr, als ich spreche; so kann ich in den hiesigen sehr steifen Gesellschaften immer nur eine schlechte Figur spie-

seit Lucie zurück ist, und mir ein so reizendes Bild von Sachsen machte,
denke ich oft daran, nach Dresden zu gehen; doch müßte mir erst
dort eine Thätigkeit begründet werden, wie ich sie hier habe.
Ich unterrichte nämlich seit einer Reihe von Jahren zwei liebe
Mädchen in der Geographie, Geschichte, Physik, Naturgeschichte,
in der teutschen und französischen Sprache im Zeichnen und in
Stylübungen, welches mir unsägliche Freude gewährt und mir
ein festes Einkommen von 600 f. giebt; fände ich das wieder,
so stände ich keinen Augenblick an, von hier zu ziehen, zumal
da ich meine beiden lieben Zöglinge mit gutem Gewissen
bald entlassen kann. Wir haben mit Lust und Eifer gear-
beitet und ich darf hoffen, etwas für ihre wissenschaftliche
Bildung gethan zu haben; ich möchte nicht gern für mich
allein recht fleissig gewesen sein, und das war ich in meiner
Jugend, unterstützt von glücklichen Anlagen.
Sollte sich etwas für mich in Dresden oder dessen Nähe der
Art ergeben, so reise ich zur Stunde und schüttle gern den
Hamburger Staub von den Füßen; sprechen Sie gelegent-
lich mit Ihren vielen Freundinnen darüber, Sie Theure,
auch wäre ich schon zufrieden, wenn man mir ein gesitte-
tes Mädchen zur Bildung ganz anvertraute, denn da ich
nur Knaben habe, fehlt mir eine Tochter, in deren Herz
und Geist ich meine Ansichten und meine Kenntnisse nie-
derlegte. Wäre ich zur Stelle, so machte das sich leicht, ich
weiß es wohl, aber ich kann und darf nicht Gewisses für
Zweifelhaftes hingeben; ich bin Familienmutter und
alleinige Hausfrau und die Knaben bedürfen meiner
sehr. Lucie ist von Ihren herrlichen Söhnen ganz ent-
zückt; es müssen rechte Prachtstücke sein! Sie grüßt
Sie und diese herzlich, und hat mir den freundlichsten
Dank für Sie aufgetragen.

Und nun genug, beste Helmina; das heiße ich geplaudert!
Das Herz ist mir ganz leicht dabei geworden.
Schreiben Sie mir doch auch einmal wieder!

Ihre Amalie.

d 6t Juny 1823.

Amalie Schoppe
an H. von Chézy.

August 1823.

Meine theure Helmina!

Ich sende Ihnen ein Exemplar meiner Jugendschrift, bald auch meinen Roman bei Klein, der schon fertig ist.
Meine bitte an Sie geht dahin, eine Anzeige beider Schriften für das Prager Blatt, woran Sie, wenn ich nicht irre, arbeiten, und für die "Deutschen Blätter" in Bresslau zu besorgen, d. h. eine gediegene Kritik aus Ihrer lieben Feder. Um Eile bitte ich Sie für das anliegende Buch, da es jetzt in den Buchhandel tritt; für die übrigen Zeitschriften sorgte ich selbst.

Ich hoffe, die kleine Schrift wird meiner Helmina zusagen; Sie sind Mutter, liebende Mutter, und wissen, wie man zu Kindern zu sprechen hat. Herr Harold hat schon die Fortsetzung der "Familie Hold" von mir in Verlag genommen, da das Buch einen grossen Beifall fand, wie man mir von allen Seiten versicherte.

Ich schreibe Ihnen mit der liebenswürdigen, mir von Müller empfohlenen jungen Schauspielerin Wagner recht ausführlich über manche andere Dinge.
Ich habe einen lieben, herrlichen Brief von der Huber, der mir grosse Freude machte.

Ihre treu ergebene

Amalie.

Hamburg im August 1823.

Ihro Hoch- und Wohlgeb.,

der Frau Helmine v. Chezy,
geb: Freiin von Klencke

zu

Dresden.

Anliegend eine
Jugendschrift.

Koenneritz Papiere

Amalie Schoppe
an Hel. von Chézy.

9. Nov. 1823.

Meine sehr theure Helmina!

Schon gleich wollte ich Ihren lieben Brief und Wein beantworten, aber es war mir wegen einer Menge dringender Arbeiten unmöglich, und so wird mich Ihre Liebe entschuldigen. Ihrem lieben Vater zeigte ich, wie Sie es wünschten, Ihr Schreiben an demselben Tage wo ich es erhielt, und habe ihn aufgefordert, eine neue Einlage für Sie zu geben, die ich portofrei befördern kann, indem ich, statt mit Leipzig in Verbindung stehend, seinen und meinen Brief an die Wagengandt'sche Buchhandlung abgehen lasse, wo Ihnen dann beide unter Herrn Schickts Adr. sicher zukommen werden.
Sie haben, wie ich höre, unserer Direction ein kleines Mscpt. übersandt; diese hat es angenommen, wie mir Ihr Vater sagte; wollen Sie, meine theure, gute Helmina, den Honorarbetrag, der etwa dafür eingehen möchte, Ihrem Vater nicht anbieten? Vielleicht, und vermuthlich, wird das Stück sehr gefallen, und so könnte ihm von den verschiedenen Directionen wohl eine gute Summe dafür eingehen, denn gefällt es hier, woran ich nicht zweifle, da es Ihr Werk ist, so nimmt man es auch sonst, und das würde mich innigst freuen, und in jeder Hinsicht; antworten Sie mir auf diesen Vorschlag und leiten Sie es so ein, daß Sie dem alten Manne das Stück ein für alle Mal anbieten, denn ich habe mir nun einmal fest in den Kopf gesetzt, daß Sie das Werk für Ihren Vater bestimmt haben. Alles was an Geschäften dabei zu thun ist, besorge ich gern und mit Pünktlichkeit, denn es ist mir die größeste Freude, Ihnen dienen zu können. So viel von Geschäften!

Ihre liebevolle Aufforderung, fleißig und munter zu sein, habe ich gern erfüllt, meine Theure; fleißig bin ich sehr gewesen, und ein Beweis für diese Behauptung sei es Ihnen, daß ich Christiani in sechs Wochen ein Mscpt. von 24 Druckbogen geliefert habe, mit dem er zufrieden ist, recht sehr zufrieden, das hat mir denn gar große Freude gemacht. Meine Finanzen haben sich durch diese Arbeit und mehrere andere, vorzüglich aber durch strenge Oeconomie, so gebessert, daß ich jetzt gegen fünfhundert Thaler ausstehen habe und für die nächste Zeit ohne Sorgen bin; das will in meiner Lage viel sagen und ich danke Gott mit Freuden- und Dankesthränen dafür! Wenn Sie bedenken, daß ich mit drei Knaben allein, ganz allein auf meinen Fleiß beschränkt bin, daß mein Carl schon Schul- und Privat-Unterricht haben muß und Mancherlei bedarf, was früher nicht war, so werden Sie finden, daß der Himmel mich sehr segnete; ja, ich müßte sehr undankbar sein, wenn ich das nicht einsähe. Jeder Zuwachs meiner Einnahme macht mich sehr glücklich, denn meine Kinder haben es jetzt besser als sonst, und wenn ich ihnen nun ihre kleinen Wünsche ohne Gewissensbisse befriedigen kann, wenn meine häusliche Umgebung immer freundlicher und netter wird, und so meinem Ordnungssinne entspricht, so sind das tausend Quellen fortströmender Genüsse, die im Verein mit dem Frieden, der in meiner Seele ist, mich zu dem Ausspruche berechtigen, daß mein himmlischer Vater mir Großes verliehen hat.

Welch ein Segen sind mir nicht schon meine drei gesunden, blühenden Kinder!
Sie sind ja selbst eine zärtliche Mutter, meine beste Helmina, so werden Sie mit
mir fühlen, daß ich nicht unglücklich sein kann, da ich eine glückliche Mutter
nun bin.

Aus Wien einen Brief von Ihnen zu erhalten, hat mich überrascht; ich glaubte
Sie in der Schwebe zwischen Dresden und Berlin, und nun sind Sie auf einmal
noch ferner! Daß Sie reisen, da Sie es können, ist mir sehr begreiflich;
ich kann es nicht, denn ich würde meiner Mutter den Tod geben, wenn ich
sie verließe und ihr die Enkel raubte, an denen sie mit unendlicher
Liebe hängt; so wird, da Gott ihr eine herrliche Gesundheit gab, jedes
Reiseprojekt von meiner Seite wohl immer nur ein Luftschloß bleiben,
so sehr mich der Aufenthalt so tief im Norden und unter all den schwer-
fälligen Menschen hier, auch erkaltet. Meine hiesigen Verhältnisse
sind, bis auf wenige Ausnahmen, nicht eben beneidenswerth, denn
es ist mir unmöglich, mich dem leichten Treiben der Hamburger Gesell-
schaften hinzugeben, und das nimmt man mir zum Theil übel, und
glaubt, ich suche etwas darin, so allein zu stehen. Die Zeit ist für
mich überdies dahin, Menschenherzen aufzusuchen; seit die T. mich so
namenlos hinterging, hat sich ein Mißtrauen, eine Schüchternheit in
mir festgesetzt, daß ich die Menschen jetzt mit eben so kritischen Au-
gen betrachte, wie ich sie sonst mit liebenden betrachtete; was dieses
mir geraubt, kann nur ein anderes Leben mir ersetzen, denn für
dieses ist es aus mit dem beseligenden, fröhlichen Vertrauen.

Interessant war es mir in dieser Zeit, Varnhagen wieder gegen-
über zu stehen; ich sah ihn seit vielen Jahren zuerst wieder und hatte
sonst einen gewaltigen Respekt vor ihm; jetzt scheute ich ihn mehr,
und er schien mehr Notiz von mir zu nehmen, wenigstens war sein
Betragen gegen mich über alle Erwartung achtungsvoll. Sein Charak-
ter ist milder geworden, und das ist ihm vortheilhaft; etwas vornehm
thut er, aber es steht ihm gut, da er es mit Klugheit und Mäßigung
thut. Seine Schwester, meine Rosa, ist eine herrliche, liebe Frau, ein
ganz gediegener, zuverlässiger Charakter; ich liebe sie immer
inniger, und wir kennen uns jetzt 17 bis 18 Jahre; so wird unsere
Freundschaft wohl nur mit dem Leben enden. Der Umgang mit
einigen wenigen Freunden und meinen guten Eltern genügt ganz
meinen mäßigen Ansprüchen; ich bin nur lebhaft mehr in meiner
Phantasie, äußerlich aber sehr ruhig und still; bei einem solchen
Charakter ist Ruhe das erste Bedürfniß, und die habe ich und weiß sie
zu schützen. In mir ist eine ganze Welt, in die ich immer lieberen
Gestalten aufnehme und mit mir befreunde; dieser geistige Verkehr
mit den Selbstgeschaffenen hat hohe Reize; ich würde in der tiefsten
Einsamkeit vollkommen glücklich sein können, und bin es nur dann
nicht, wenn man mich mit Gewalt in das rohe Treiben der Welt

hin und fort, mit der ich nun einmal nicht mehr verkehren mag. Ich
stehe vor der Welt, wie man vor einer Bühne steht, ein Zuschauend, ohne
Trieb, selbst mit zu agiren, denn es bekam mir so gar schlecht, kräftig
mit einzugreifen zu wollen! Ich verstehe, was menschlich ist, aber es be-
rührt mich nicht mehr wie sonst, wo mein Herz aufjubelte bei jedem
Schönen und Guten, oder verwünschte vor dem Schlechten und Gemeinen;
in die Details des Menschentreibens zu gehn, gewährt keine Freude; man
muß es in großen Massen betrachten, und dann wird noch immer ein
gutes Resultat heraus kommen, denn alles ist gut, was da ist, davon
werde ich immer mehr überzeugt; das Einzelne verhält sich nur oft
feindlich und bös zum andern, ist aber doch wieder gut in der Kette des
Ganzen. Wenn ich bedenke, wie ich früher gelitten habe durch die Be-
trachtung des Menschenthuns, wie schmerzlich mich das böse und Gemeine
berührte, so graust mir noch die Seele davor; aber ich war eine Thörin,
und dürfte nicht auch zu irgend einem Urtheile; doch möchte ich diesen
Schmerz nicht aus meinem Leben missen, nicht diesen, wie irgend einen
andern, denn ich liebe nichts mehr, als meine Schmerzen, selbst mein
Glück nicht. Erinnern Sie sich einer wenigen Verse von mir noch, die
ich in dieser Betrachtung schrieb:

Freude, du goldene bist schön; im strahlenden Fluge gewandt
Reichst den duftigen Strauß liebenden Sinnes mir dar;
Aber ich tausche dich nicht, so süß du auch lächelst und winkest,
Gegen das höhere Glück, das mir dein Bruder gereicht:
Daß ich nach Tugend gestrebt, und bete, und liebe und singe,
Dieses verdankt ich nur dir, seelenerhebender Schmerz!

Und das sind meine wahren Gesinnungen, theure Helmine, und darum ist
mir die Erinnerung an jeden Schmerz der Vergangenheit so lieb.
Sie haben mir durch Gubitz das Mspt. einer Jugendschrift zurück stellen
lassen; ich danke Ihnen dafür, denn ich sehe, daß Sie dieses unbedeutende
Werk selbst mit Aufmerksamkeit betrachtet hatten, denn ich erblickte
Züge Ihrer geliebten Hand darin; die darin enthaltenen Erzählungen
werden jetzt in Wien mit eben so viel andern, und von mir auch
neu durchgesehen, einen Band bilden, den ich abzusetzen hoffe, da
ich viele Verbesserungen mache. Harold hat mir neu zwei das Büchel-
chen abgekauft, da das erste über alle Erwartung gut hier ver-
kauft wurde, so daß er verschiedene Ausgaben veranstaltete. Er
zahlt mir freilich nur 10 f. für den Bogen, aber die Arbeit ist auch
so leicht, daß ich gut 2 bis 3 Druckbogen den Tag davon schreiben
kann; zumal da ich nie abschreibe, was ich ganz abgeschafft habe,
da es nicht besser dadurch wird, denn was ich nicht gleich gut mache,

wird es auch nachher nicht, das habe ich oft erfahren, und darum geht es gleich
von der Feder in die Welt; ich schreibe gleich meine kleinen Gedichte, wie
sie sein sollen, d. h. Plan und Form sind in meinem Kopfe vollendet
und liegen wie ausgeschrieben vor mir da; das Andere findet sich mit
der Feder in der Hand schon von selbst.
Mein Carl sitzt neben mir und liest andächtig ein Märchen, das ich ge-
stern schrieb; der Anblick macht mir Freude.

Soweit, meine Theure, schrieb ich vor ohngefähr 6 Wochen, und seitdem
wollte sich kein Augenblick finden, diesen Brief zu vollenden. Jetzt
aber, Theure, Liebe habe ich Nothwendiges hinzuzufügen, und so geht
er morgen nach Berlin und von dort zu Ihnen ab. Mein wackrer
Verleger, Herr Christiani, wird Ihnen ein Exempl. meiner
schon fertigen „Eugenia" mit diesem Briefe senden, und meine
Bitte an die Freundin geht dahin, die Gute, wenn sich meinen
Wünschen und meiner Hoffnung nach etwas von diesem gewiß
<u>wohlgemeinten</u> Buche sagen liesse, einer Böhmer Zeitschrift,
so wie den teutschen Blättern, und wo möglich auch den
Wiener Blättern über Literatur mitzutheilen. Herr Joh:
Schickh erhält für seine Zeitschrift selbst ein Exemplar. Ich
bin fast überzeugt, daß meiner sanften, gefühlvollen Freun-
din das Buch gefallen wird, denn jedes gute und reine
Weib kann die Tendenz desselben nur loben; ich arbeitete
mit unendlicher Liebe daran und fand einen wackeren
Verleger, der auch für die äussere Ausstattung gehörig sor-
gen wird. Ich wünsche besonders, daß Sie, wenn es nicht gegen
Ihre Ueberzeugung streitet, dieses kleine Werk lobend zu
erwähnen, daß Sie bei Ihrer Kritik desselben bemerken,
daß es sich besonders zu Weihnachts- und Neujahrsgeschen-
ken eigne. Sie, meine Geliebteste, haben die Höhen des
Parnasses schon erstiegen: so nehmen Sie denn die Hinan-
klimmende unter die schützenden Schwingen, doch das ha-
ben Sie schon öfterer freundlich gethan, Sie Gute, Liebe!
Ich schreibe Ihnen heute unter großer Anstrengung und nicht
geringen körperlichen Schmerzen; meine arme Brust hat wie-
der heftig in diesen Tagen geblutet und schmerzt sehr; aber
der Geist ist klar und das Herz ruhig und heiter; ich habe
durch viele und heftige Schmerzen eine große Gewalt über

z. 9. Nov. 1823.

mich erlangt, und kann heiter lächeln, wenn auch der Kör-
per mich zuweilen davon mahnt, daß mein Lebensziel
nicht ferne sei.

Meine Schwester, die jetzt sehr heiter und auch gesunder als
sonst wieder ist, grüßt Sie von ganzer Seele; das gute Mädchen
ist so voll Lob und Bewunderung für Sie, daß es mir die grö-
ßeste Freude gewährt, von Ihnen mit ihr zu reden. Wie man-
che Stunde verplauderten wir über Sie! Sie stehen ein lebens-
volles, theures Bild vor meiner Seele; ich kenne Sie so ganz
und gar, daß gar nichts Fremdes zwischen uns sein würde, wenn
wir uns nun von Angesicht zu Angesicht sehen: o wie sehne
ich mich darnach! Ihr Bild hängt über meinem Pulte; die
Copie ist so durchaus gelungen, daß man sie mit dem Origi-
nale verwechseln würde; das macht mir tausend, tausend
Freude!

Der Winter hat sich in unseren hyperboräischen Regionen
schon eingestellt, und gerade heute; er ist es, der mir grö-
ßere Schmerzen giebt, denn die kalte Luft ist mein Tod.
Wenn Sie, was wohl gewiß angenehmer steht, mit der lieben
Fischer verkehren, so sagen Sie ihr freundlichen Gruß von
mir und theilen ihr gelegentlich meine „Eugenie" mit; es
würde mich freuen, wenn auch sie mein zartes Kind lieben
und lieb gewinnen könnte. Sagen Sie mir doch gelegent-
lich etwas über das Schalten, Walten und Weben der
interessanten Frau; ich hörte schon viel Gutes und Liebes
von ihr und las ihre schriftstellerischen Erzeugnisse mit dem
größesten Vergnügen; daß sie so wacker und häuslich
ist, zog mich besonders an, und darüber ist nur Eine
Stimme. Ich weiß, daß man das mit der Schriftstellerei
vereinen kann, denn ich selbst, die ich im Ganzen ungemein
viel schreibe, bin es, weil ich mir fest vornahm, das Weib
nicht über die Schriftstellerin zu vernachlässigen, auch läßt
mein enger Schönheitssinn es nicht zu, daß es unordent-
lich und unbequem bei mir zugehe.

Haben Sie meine „Wittwe" in der Eleganten gelesen?
Sie fand vielen Beifall: das ist ein kleines Portrait,
und meine Seele war so erfüllt davon, daß ich die ganze,

bedeutende lange Erzählung in zwei Nachmittagen vollende-
te; ich arbeite unglaublich schnell, nur kann ich wegen
meiner leidenden Gesundheit nicht immer schreiben.
Daß Therese Huber mir freundlich und herzlich schrieb, habe
ich Ihnen wohl schon gesagt; ich arbeite jetzt an einer Erzählung,
die, wenn sie mir nach Wunsch gelingen sollte, für das
Morgenblatt bestimmt ist.
Von der Aufführung Ihrer Euryanthe haben wir hier noch
keine Kunde; sie ist doch wohl schon gegeben worden? —
Ich bin jetzt darüber aus, mir Ihren Roman gleichen
Namens zu verschaffen und verspreche mir reichen Genuß
davon.

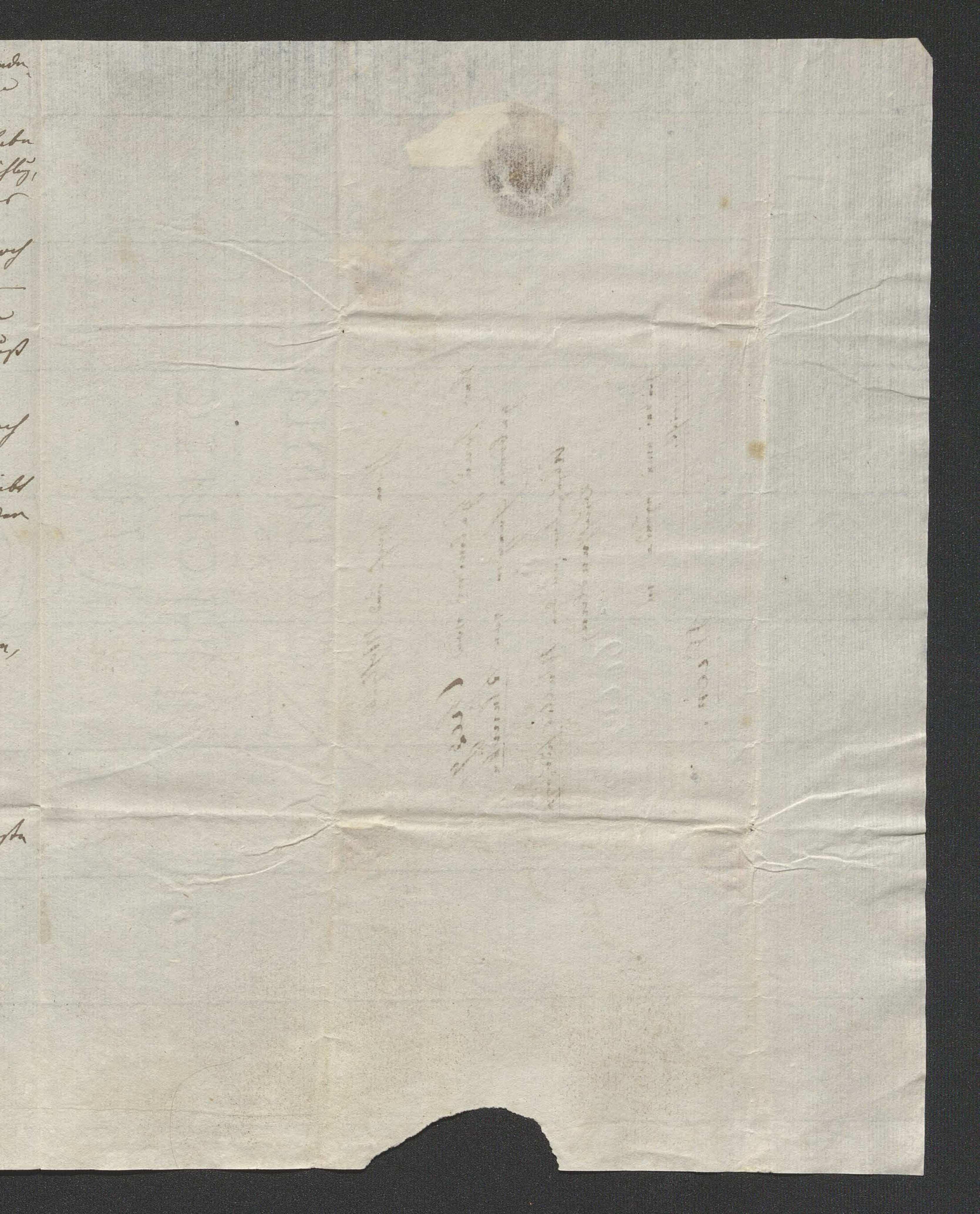
Jetzt, meine Geliebteste, will ich schließen, Ihnen nur noch
freundliche Grüße zurufend.
Sagen Sie Ihrer Tochter, in die Lucie ordentlich verliebt
ist, freundliches von der unbekannten Freundinn an der
Elbe.

Ihre Ihnen herzlich ergebene

Amalie Schoppe,
geb. Weise.

Hamburg d. 9t Nov: 1823.

NS: Meine Adr: ist noch immer die alte: Abcstraße
Nr 170.



Ihrer Hoch- und Wohlgeb.,

der Frau Helmina von Chezy,
geborne Freyin von Klencke,

Abzugeben an die Wallishaussersche
Buchhandlung

[illegible]

Hiebei eine Jugend- ii
Schrift.

Wien.

Amalie Schoppe

an H. v. Chézy

Theure Helmina! Ich habe den Brief an Sie schon geschlossen, und schreibe daher diesen Zettel an. Schwickler hat eine Erzählung von mir, „Marie“ die ich ihm zu nehmen wünsche, weil er nicht so an mir gehandelt hat, wie er verantworten, und ich ertragen kann; ich stehe überdieß im Bedenken, ob ich mich nicht ganz von seiner Zeitschrift lossagen soll, die, unter uns, zur Null herabzusinken scheint. Sollten Sie die „Marie“ gut finden und unzubringen hoffen, vielleicht in einer der andern Zeit=schriften, als die vom Rhein und Main, etc. so behalten Sie sie; sonst haben Sie die Güte, sie an Schmandtle sogleich abgehen zu lassen und ich behalte dann die, die ich eben gemacht habe.

Ich bitte um schnelle Ausspruch über diese Angelegenheit.

Ihre Amalie.

Amalie Schoppe
an Frau von Chézy.

21. Juli 1824.

Meine theure, geliebte Helmina!

Wenn Sie denn nichts bewegen, mir wenigstens Ihren Aufenthalt und die Ursache Ihres Zürnens auf mich anzuzeigen? Wie viele Briefe, dieselbe Bitte enthaltend, ließ ich nicht an Sie schon abgehen und erhielt auch nicht eine Zeile Antwort! Sie haben doch auch die Bücher erhalten, die ich an Sie in die Welt sandte? —

Gegenwärtig erfolgt wieder ein neuer Roman, und ich bitte Sie, ihn, wenn er Ihnen zusagt, besonders in den Blättern in Böhmen und Baiern zu empfehlen, wohin meine Bekanntschaft nicht reicht. Ferner trete ich sogern mit Caroline v. Woltmann für ihren „Kranz" in Verbindung; sollten Sie mir das nicht befördern können?

Sind Sie böse auf mich, meine Theure, so ist es ohne allen Grund, denn ich schwöre Ihnen, daß ich Sie auch nicht mit einem Gedanken nur zu beleidigte! Schreiben, antworten Sie mir doch — entreißen Sie mich dieser quälenden Unruhe, ich bitte, ich beschwöre Sie darum!

Eine schreckliche Zeit liegt hinter mir; mein Alphons schwebte mehrere Wochen in Todesgefahr, denn zu einem fürchterlichen Keuchhusten gesellte sich zweimal eine Brust- und Luftröhrenentzündung, so daß ich seinem Tode jeden Augenblick entgegensah.

Ich grüße Sie herzlich und bitte Sie um baldige Nachricht von sich!

Ihre Amalie.

Hamburg d. 21t July 1824.

NB. Von Ihrem Vater weiß ich nichts; er kam schon nicht mehr zu mir, nachdem er mich einmal nicht zu Hause traf.

Ihro Hochwohlgeb.

der Frau Helmina von Chezy,

geb. Freyin von Klencke.

Abzugeben an den Herrn

Hofrath Winkler in ~~Dresden~~

Mit einem Buche.

Dresden.

Amalie Schoppe
an Frau von Chézy.

Den 9ten October 1824 Hamburg.

Meine einzige Helmina!

Endlich, endlich ein Zeichen des Lebens von Ihnen und der Theilnahme und Liebe,
und noch eben genug, gerade an dem Tage meiner Geburt! Ich war so hei-
ter gestimmt, so innerlich ruhig, heiter und abgeschlossen und habe Gott schon
auf meinen Knieen für die vielen Freuden gedankt, die er mir auch ~~auf~~ in
diesem Jahre geschenkt, denn Sie wissen, daß ich das Leid, sobald es einmal
hinter mir liegt, auch als wahre, köstliche Gottesgabe ansehe. Heute
bin ich nun 33 Jahr alt — welch ein reicher Lebensinhalt ward mir
zu Theil, wie viel Schönes und Herrliches, und immer mehr und mehr sin-
ken die verschwimmenden Nebel und immer freudiger und heller wird es
um mich und neben mir. Eben bin ich von einer sehr gefährlichen
Krankheit, die überdieß schmerzlich genug war, der Bräune, ganz
genesen; nach einer solchen liegt das Leben erst wieder in voller Schöne
vor uns, wie wir uns nach dem Winter des Lenzes freuen, und das
Gefühl ist jetzt in seiner ganzen Stärke und Schöne in mir. Man sagte
mich in der Stadt schon todt und da hätten Sie sehen sollen, wie so freund-
lich ich in dem wiedergeschenkten Leben von vielen Menschen begrüßt
ward und welche Theilnahme, ich möchte sie fast eine allgemeine nennen,
man mir bezeigte, während ich litt. Seit einer Woche arbeite ich
nun noch wieder, aber mit vollen, jugendlichen Kräften und diese
sechs Tage haben mir 17 angeschriebene Bogen meiner Laufbahn
gegeben, so daß in acht Tagen der zweite Theil meines neuen
Romans: „Glück und Leid", vollendet sein wird. Die „Armida,"
über die Sie mir so viel Liebes, und in Ihrem sanften „Tadel auch
Wahres sagen, ward in 4 Wochen ganz geschaffen; es ist mein
Unglück daß eine so große Fülle von Stoff noch in mir ist, und daß
ich nicht langsam arbeiten, nie meine Mscte abschreiben kann;
der erste Entwurf geht leider! in die Druckerei, und das thut mir
Schaden. Das war es auch, was Sie in der „Armida" durchfühlten
und was Niemand mehr als ich selbst fühle und bedaure, ohne es
jedoch abändern, wenigstens jetzt noch nicht, zu können. Es treibt
und drängt unaufhörlich in mir; Bild reiht sich an Bild, ja, alles
was sich mir im Leben als bemerkenswerth darbietet, wird in
mir zur Erzählung, zum Roman, der oft dem Inhalte nach in
fünf Minuten vollendet vor mir steht. Woher nun all die
Zeit nehmen, selbst die physische Kraft, das auch sogar zu bezwin-
gen und endlich einmal in der Rumpelkammer aufzuräumen?
Das ist's, was meinen Arbeiten schadet, und daß ich trotz dem

in den kritischen, selbst in den strengkritischen, so nachsichtig beur-
theilt worden bin, beweist zur Genüge, wie genügsam man
schon durch Clauren und Consorten in Hinsicht der Romane und
Erzählungen geworden ist. Meine „stille Muhme", nach meiner
Ansicht unbedingt meine beste Erzählung, ist im Taschenbuche
des Gesellschafters abgedruckt; ich wollte, Sie läsen sie und sag-
ten mir gelegentlich ein Urtheil darüber, denn es wäre
mir wichtig, weil ich selbst dieß kleine Werk am höchsten
von allen meinen Arbeiten stelle.
Wenn mir nun, meine Helmina, auf der schriftstellerischen
Laufbahn manche reiche und reine Freuden erblühen, so danke ich
das Ihnen und Ihrer Einsicht allein, denn Sie waren es einzig,
die mich auf die Prosa verwies, indem Sie meine Gedichte
weit unter diese stellten; damals glaubte ich nicht, daß Sie
Recht hätten, aber dennoch folgte ich Ihrer Mahnung und befin-
de mich nun so wohl dabei, indem ich mich frei und fröhlich in
dem rechten Fahrwasser bewege: mein ganzes Leben soll
Ihnen das danken, Helmina; gewiß, dieses Herz ist Ihnen
ganz und ewig ergeben!
Meine äußere Lage hat sich seit der von allen Seiten lobend
verbreitenden Kritik meiner Werke sehr verbessert; Sie wis-
sen, ich klagte nie, einmal, weil ich so geringe Bedürfnisse
habe, anderntheils, weil ich solche Sorgen für zu gering halte,
um meine Theuren damit zu behelligen; aber es kommt mir
doch nun recht wohl an, daß ich habe, was ich gebrauche und so man-
che kleine Laune befriedigen kann, die früher mit Strenge zurück
gewiesen werden mußte, weil ich fest entschlossen war, nie Schulden
zu machen, noch an die Güte meiner Freunde mich zu wenden, um
es besser und bequemer zu haben. Im vorigen Jahre habe ich über
2000 fl verdient, und damit reichte ich gut aus, wie Sie denken
können, da ich in den andern keine 1000 hatte.
Meine Kinder sind alle wieder gesund und mein Carl ist für seine
künftige Bestimmung ganz zu meiner Zufriedenheit entschieden:
er will Botaniker und Kunstgärtner werden und ich habe ihn
zu diesem Zwecke auf unsre gelehrte Schule, das Johanneum,
gebracht, wo er treffliche Fortschritte in den Naturwissenschaften
und alten Sprachen macht; der alte, sehr gelehrte Director Gur-
litt hat ihn unter seinen besondern Schutz genommen, denn der

alte Mann ist entzückt über die Neigung des Knaben zu den Naturwis-
senschaften; unser Lehmann, der hier den botanischen Garten angelegt
hat, nimmt sich auch seiner an, und ist er gehörig vorbereitet, so will
mein Onkel Horkel, der Professor der Naturwissenschaften in Ber-
lin ist, ihn ganz zu sich nehmen, um einen Mann aus ihm zu ma-
chen, der, wie unser Chamisso, wacker und tüchtig in der Wissen-
schaft dasteht. Das sind nun alles so erfreuliche Aussichten, daß ich
sehr undankbar sein müßte, wenn ich Gott nicht jeden Tag dafür
aus voller Seele dankte. Ueberdieß sind mir die Naturwissen-
schaften die liebsten, und wenn ich wirklich etwas weiß, so ist es dar-
in. Horkel war mehrere Jahre in unserem Hause; da mußte ich ihm
dann, weil ich eine recht fertige Zeichnerin bin, die Zeichnungen
zu seinen Heften machen und so lernte ich von ihm ziemlich viel,
ja, diese Neigung für die schöne Wissenschaft hat sich sogar auf
mein Kind fortgepflanzt, das ganz und gar nur für sie lebt und
athmet. Sie haben überhaupt keinen Begriff von der Stille und Ge-
messenheit meines äußern Lebens; ich gehe nie in Gesellschaften
und lebe nur den Kindern und meinen literarischen Beschäftigung,
womit dann freilich der häufige Besuch des Theaters verbunden ist;
wenn ich nicht schreibe, nähe und flicke ich, wie die emsigste Hausmut-
ter; besucht mich hie und da Jemand — meist sind es [illegible]
Fremde, die der angehenden Schriftstellerin ihre Huldigung darzu-
bringen glauben müssen — so ist der Strickstrumpf bei der Hand
und bis jetzt trugen noch meine Kinder keine andern, als von
mir gestrickte Strümpfe. Häusliche Tugenden gesteht man auch
unsern schriftstellernden Frauen nun einmal nicht zu, auch ver-
zichte ich gänzlich darauf, darin anerkannt zu werden, aber
trotz dem giebt es mir eine süße Befriedigung, sie im weite-
sten Umfange zu besitzen, und zwar durch Kampf, durch Besiegung
einer leidenschaftlichen Neigung.

Noch heute habe ich von unserer lieben Pichler gelesen, und zwar
mit großer Freude; Prof. Schütz brachte mir den zweiten Theil
von Louise Brachmanns Werken, worin sie liebe, herzige
Worte über die arme Louise sagt; ich weiß es ihr recht Dank,
daß sie sich so ächt weiblich, so schön, mild und zart über
die Verklärte ausspricht, die gewiß die Liebe und Theilnahme
jedes bessern Menschen verdiente. Sagen Sie der hoch-
verehrten Frau, die ich von jeher so sehr geschätzt habe,

viel freundlicher von mir; wer weiß, ob auch wir nicht einmal auf irgend eine Weise, wenn auch nur in einem gemeinschaftlichen Unternehmen, wozu ich gar große Lust habe, zusammenkommen. Berathen Sie sich einmal mit ihr darüber; wie wäre es, wenn wir drei Frauen gelegentlich einen Band guter Erzählungen, so etwa das Beste was wir geben könnten, herausgeben? an einem Verleger sollte es uns, bei Ihrem und Carolinens Namen, nicht fehlen und mich müßten Sie dann so mit durchschleppen; für einen tüchtigen Verleger glaube ich sorgen zu können, da mir in der letzten Zeit von verschiedenen Buchhändlern Anträge gemacht worden sind.

Darin, meine Helmina, zeichnet sich Ihr Leben schon vor dem meinigen aus, daß Sie persönlich fast alle unsre schönen Geister kennen, während ich hier in meinem nordischen Winkel fast ganz isolirt stehe; Sie haben so viel gesehen, auch äußerlich so reiche Erfahrungen gemacht und mir ward nur ein sehr reiches inneres Leben, ich mußte alles aus mir selbst schöpfen, mich ganz allein bilden: freilich ist edles, tiefes Leid eine tüchtige Bildnerin!

Sie sagen mir so viel Liebes und Schönes über mein Sein und Wesen, meine Theure, daß ich von der Scham geröthete Wangen hatte, als ich Ihren Brief gelesen, ~~hatte~~ den ich mit wahrem Jubel empfing. Es ist wahr, ich will das Gute und hasse das Gemeine, aber wie oft stehe ich doch recht beschämt und tief gedemüthigt vor meinem innern Richter da! O Helmina, wie vielmal habe ich Gott unter inbrünstigen Thränen um Tugend angefleht, und werde doch so oft, wenn auch nicht zur Sünde, doch zu Fehlern verlockt, die ich verabscheue, die ich sogar an Andern bitter tadle; dazu rechne ich besonders die kleinen gefälligen Falschheiten, die Scheidemünze, womit man sich gewöhnlich gegen seine Nebenmenschen abfindet, die Duldung des wahren Lasters neben sich, um sich vor Anfeindung zu bewahren, die übertriebene Strenge gegen Schwächen und kleine Lächerlichkeiten, während man wahre Fehler, wenn die Menschen die sie besitzen, nur interessant und geistreich sind, übersieht; von allen diesen Schlacken vermag ich noch immer mein Herz nicht zu reinigen, und so hat mich Ihr Lob tief beschämt, aber auch den Wunsch in mir bestärkt, mich desselben immer würdiger zu machen: ja Helmina, ich will gut werden, um Ihr

Lob, das schönste welches es für mich giebt, einigermaßen zu
verdienen!
Wir werden uns sehen, meine Helmina; gewiß wir werden
uns sehen, lieben und erkennen, denn ganz kennt man sich doch
nur, wenn man einander ins Auge geblickt; alle Züge des
Gesichts können trügen, aber das Auge trügt nicht!
Sie wollen von jener Fanny etwas wissen? meine Nachrichten
sind sehr unbestimmt; ich hörte, eine Frau von Stand nahm
sich ihrer sehr an und sie stellte gewissermaßen die Gesellschaf-
terin derselben vor; doch muß auch dies Verhältniß geen-
det haben, denn sie schreibt jetzt wieder und wollte neulich
hier eine Geldanleihe [?] machen, die ihr aber nicht glückte;
innerlich scheint sie ganz ausgebrannt, denn ihre neuesten
Schriften sind entweder Uebersetzungen, oder so leer, so
todt, so langweilig, wie nur irgend etwas sein kann; sie
hat in der literarischen Welt ihre Rolle völlig ausgespielt
und so sich selbst überlebt, denn sie lebte zu sehr nur in [?]
ihrer schriftstellerischen Eitelkeit: wie unglücklich mag sie
sein! Ich kann nur mit dem tiefsten Bedauern an sie den-
ken und weihe ihr ein Mitleid, wie keinem andern Geschöpf;
denn ist es zu läugnen, daß edle Fähigkeiten durch ein ver-
fehltes Leben in ihr zu Grunde gegangen sind? Neulich ließ
sie mich in einem Briefe grüßen; in diesem Briefe (an die
Berthean gerichtet) sagte sie, unsere Entzweiung habe nur
auf Mißverständnissen beruht und sie schätze mich aufrichtig;
auch einen mündlichen Gruß sendete sie mir mit dem Wun-
sche, es würde sie glücklich machen, wenn es mir wohlgeht!
Ich wünsche für ihr Seelenheil, daß dieser Wunsch keine Heu-
chelei [?] gewesen sein möge. O Helmina, möchte es mir doch
je vergönnt [?] sein, für diese Unglückliche innerlich und äu-
ßerlich etwas thun zu können: Gott ist mein Zeuge, daß
es die glücklichste Stunde meines Lebens wäre, wenn sie
wahrhaft gebessert zu mir zurückkehrte, wenn sie mich noch
einmal in Anspruch nähme! Ich habe sie so treu, so warm,
so sehr geliebt, und sie so moralisch vernichtet zu sehen,
giebt mir noch bei jeder Erinnerung an sie einen tiefen
Lebensschmerz.

Ihr Vater, meine Helmina, ist, wie ich glaube, gesund, aber
nicht heiter; ich habe Seltsames von ihm erfahren, was ich aber
diesem Briefe nicht anvertrauen will, weil ich ihn mit Buch-
händler-Gelegenheit nach Wien sende, von wo aus ich
Schickh bitten werde, ihn an Sie zu befördern; doch darf
Sie das nicht beunruhigen, denn es ist nichts Unerfreu-
liches. Was ich hier sagen kann, ist das, daß er sich Geld-
eine nicht unbedeutende Summe, gespart haben soll und
sich aus kaum dürftig anstelle; meine Quelle ist nicht
schlecht, daher glaube ich es. Zuletzt sah ich ihn auf der
Straße, und wie immer, war unsere gegenseitige Frage:
Keinen Brief? Keinen! unbegreiflich! war die Antwort
von beiden Seiten.

Ich habe Ihnen in der Zeit Ihres Verstummens wenigstens
fünf bis sechs Briefe geschrieben; wie wenige davon mögen
in Ihre Hände gekommen sein! Sie haben keinen Begriff da-
von, wie mich Ihr Schweigen ängstigte, wie oft ich jedes
Wort, jeden an Sie gerichteten Gedanken durchging, um
zu erforschen, ob ich Sie beleidigt, gekränkt haben könne;
aber immer fühlte ich mich ganz schuldlos, und das allein
konnte mich ganz beruhigen in Hinsicht meiner selbst.

Jetzt, meine Helmina, scheide ich auf einige Tage von Ihnen
und dieser Brief wird erst später fortgesetzt werden, denn
wichtige Geschäfte rufen mich für einige Zeit von dieser an-
genehmen Beschäftigung ab; dafür erhalten Sie dann
auch ein ganzes Journal von mir, denn habe ich einmal
angefangen an Sie zu schreiben, so finde ich gar kein Ende;
was werden wir uns nicht noch zu sagen, mitzutheilen
haben, wenn wir uns einmal gegenüber stehen!
Wie ersehne ich diese Zeit, wie strebt mein ganzes
Herz Ihnen entgegen! Wenn Sie erst einmal in meine
stillen Stübchen getreten sind und mein einfaches, ruhig
geregeltes Treiben und Wirken sehen, o Helmina, ich
könnte vor Freude weinen, wenn ich mir das alles denke!

d. 12ten October

Erst jetzt kann ich fortfahren, meine Helmina, und zwar nur, um diesen Brief zu schließen, denn es giebt so viel Briefe noch zu schreiben, so viel zu besorgen, daß ich dem Vergnügen für einige Zeit ganz entsagen muß.
Nur noch freuen will ich mich mit Ihnen, daß das Bad in Baaden Ihrem Sohne so trefflich bekommen ist: Gott gebe ihm ferneres Gedeihen und bald eine ganz befestigte Gesundheit! Grüßen Sie diesen liebenswürdigen Sohn, von dem Lucie mir so viel Schönes erzählt hat, herzlich von Amalien.

Lucie selbst, deren Gesundheit besser zu werden beginnt und die den wahnsinnigen Rittmeister nachgerade für das zu nehmen anfängt, was er wirklich ist, nämlich für einen Fantasten und Narren, sendet Ihnen die besten Grüße.

Was ist aus einer Novelle (Mspt) geworden, Ihrer, die ich Ihnen vor Jahren zusandte? Sie wollten sie damals für die Cornelia glaub ich, haben; jetzt, wo ich fast nur größere Werke schreibe, würde sie mir sehr willkommen sein, auch wenn ich sie erst wieder umarbeiten müßte. Ein Sonnet von Ihnen ist nicht angelangt; die Rosamunde hätte ich so gern gehabt! Wollen Sie nicht deshalb an Ihren Freund St. schreiben? ich weiß seine Adr. ja nicht einmal!
Nun Gruß und herzinnige Liebe, meine einzige Helmina! Wenn Sie mich lieb haben, so werden Sie nun auch nicht unterlassen, mir öfterer schriftliche Beweise davon zu geben, da Sie wissen, daß mich das Ausbleiben derselben so sehr betrübt und beunruhigt.

Ganz Ihre Amalie.

NB: Ich schreibe an Schickh in Wien und lege diesem den Brief für Sie bei.

Amalie Schoppe
an Frau von Chézy.

30. Nov. 1824.

Mein theure, geliebte Helmina!

Kaum kann mein erster Brief in Ihren Händen sein, so finde ich schon Veranlas-
sung, Ihnen einen zweiten zu schreiben. Gestern Abend, als ich eben einen fro-
hen Kreis von jungen Mädchen, worunter auch meine Philomele, Fräulein
Pohlmann war, um mich versammelt hatte, und wir allen Musen hul-
digten, brachte man mir Ihren Brief und Ihre lieben, lieben Bücher!
Sie können denken, daß gleich alle Instrumente an die Seite gelegt
wurden und der wunderherrlichste Gesang verstummte, um diese zarten
Blüthen näher zu beschauen und uns an ihrem Dufte zu erfreuen. Die
neun jungen Damen schloßen einen Kreis um den Theetisch, die
Handarbeiten wurden hervorgenommen und ich als Vorleserin
installirt. Gleich ließ mich ein guter Geschick die wunderliebliche
Novelle: „Angelica" herausgreifen, und mit Entzücken hörten
Alle sie an, wie ich sie mit Stolz und Freude las. Das war denn
gleich eine frische Wonne, und so ganz aus dem Stegreif, wie
man die besten sind. Sie selbst würden sich gefreut haben, wenn
Sie uns hätten belauschen können; denken Sie sich neun schöne,
jugendliche Gestalten, erfüllt mit reger Liebe und Begeisterung
für alles Gute und Schöne um den traulichen runden Theetisch
sitzend und mich auf dem Sopha, neben mir aber meine holde
Emilie, mit den schönen dunkeln Augen in das Buch schauend, das
ich in Händen hielt, mit dem einen Arme mich zärtlich umschlin-
gend, und Sie haben ein Bild von dem Kreise, der gestern ent-
zückt Ihren lieblichen Schilderungen lauschte; besser kann es Ihnen
mit dem Buche gar nicht werden! Als wir geendet hatten, feierte
Emilie Sie mit dem wundersüßen: „Glöcklein im Thale" — Das
war ein wahrer Fest-Abend und Seelengenuß! Bis spät in die
Nacht habe ich noch — denn bis 12 blieben wir traulich beisammen —
gelesen und mich recht geistig erhoben durch Ihre köstlichen Geistes-
blüthen gefühlt. Schon gleich finde ich Gelegenheit, über Ihr Werk
in der Wiener Modenzeitung zu reden, für die ich eben einen
Bericht schreibe — das paßt sich denn gar gut, und ich brauche so
nicht zu sagen: ich will, sondern ich kann Ihnen schreiben: ich habe
Ihren Wunsch erfüllt; in allen übrigen Blättern, für die ich thä-
tig bin, werden Sie Spuren meiner liebenden Anerkennung
Ihrer Verdienste finden, und zwar ungesäumt.

Ihrem lieben Vater zeige ich weder Briefe noch Bücher; er ist ein wunderlicher alter Mann und zürnt Ihnen und mir, wenn ich Briefe von Ihnen habe, und er nicht: Schreiben Sie ihm doch, beste, und zwar ungesäumt! Ich bitte Sie dringend darum. Um das abscheuliche Porto zu ersparen, geben Sie den Brief in den Buchhandel und zwar mit meiner Adresse versehen; ein Schriftsteller wird so etwas gewiß besorgt, dagegen habe ich bemerkt, daß das, was an Andere kommt, mit Fleiß versäumt wird; man will nicht, daß sich ein Jeder dieser Gelegenheit bedienen, und hat Recht damit.

Von mir, meine Helmina, erscheint zu Ostern ein neuer Roman: „Glück und Leid," den ich fleißig umarbeitete; so auch wieder zwei Jugendschriften; ein anderer Roman: die Baumeister" ist halb vollendet und macht mir so recht Freude, denn herzinnige Freude ist mir dieses geistige Schaffen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie jugendlich frisch es in mir treibt und quillt und wie mir der Stoff zufließt; ich könnte hundert Bücher entwerfen, wenn ich sie nur alle schreiben könnte. Und dieß Alles entströmt meinem sehr stillen, engbegrenzten, auf Einen Punkt gebannten Leben — sollte mir denn wirklich das Reisen noch mehr geben können? Mir ward ein scharf beschauender, aufmerksamer Sinn verliehen, wie auch eine rege Phantasie; alles was ich sehe, gestaltet sich mir zum Bilde, zum Romane, die Charactere der Menschen liegen fast beim ersten Blick offen vor mir da und kleine Handlungen, unbewachte Augenblicke enthüllen sie mir ganz, auf fast wunderbare Art — so müssen sie mir dienen, und thun es, ohne daß ich es selbst oft weiß. Habe ich erst einmal Ruhe gewonnen, das Empfangene gehörig in mir auszubilden zu können, so werde ich auch besser schreiben als jetzt. Was mir eigentlich noch fehlt, ist mir erst durch Ihre eben empfangenen Schriften recht klar geworden; Sie sagen, was ich schreibe sei nicht durchseelt genug, und ich verstehe Sie ganz darin, wie ich dieß völlig aufrichtig finde; aber die Frucht wird nicht süß vor der Zeit — so haben Sie nur noch etwas Geduld mit mir, meine Helmina! bald wird es besser werden, wenigstens ringe ich ernstlich darnach.
Wie mich Ihre liebevollen Worte erfreuen, ja, wie sie mich erheben, vermag ich Ihnen nicht zu sagen; immer fester klammere ich mich mit

allen Kräften an Sie an und werde Ihnen, wenn das möglich ist, mit
jedem Tage wegbannen, mehr zu zeigen. Gewiß, Helmine, wir würden
uns verstehen und so recht in Allem begreifen, selbst in dem, worin
wir ganz verschieden vielleicht sind.
Für das Frauentaschenbuch habe ich gar gern etwas her, aber nie bin
ich so arm an Erzählungen gewesen, als gerade jetzt; aller Vorrath
ist rein aufgezehrt und noch dazu sind Schulden in Versprechungen
gemacht; Harold will eine neue Jugendschrift und einen Roman;
Kollmann verlangt eine andere gleichfalls und Fockie, der Ver-
leger der "Cornelia," fordert wieder einen Roman; das ist zwar
höchst ehrenvoll und erfreulich, aber woher all die Zeit nehmen?
Gern streiche ich nun auch so einmal 25 Ld'or ein, wie die "frische
Fanny," wie Sie sie nennen, zwar auf andere Weise als Sie; und
kann ich nur irgend, so sende ich Ihnen eine Erzählung oder
Novelle zu Neujahr ein, denn Geld kann ich immer gebrauchen,
weil ich viel ausgeben muß. Meine Bedürfnisse haben sich mit
der verbesserten Einnahme vermehrt und ich bin lange nicht so sor-
fern als sonst, obgleich ich Gottlob! auch aus diesem Jahre ohne
einen Pfennig Schulden gehe. Ein artiges Sümmchen liegt zum
heiligen Christ zurückgelegt, wo alle Hände offen sind, und zu dem
zu die drei herrlichen Jungen eine Freude haben müssen; dazu habe
ich von jeder eine angehende Summe zurückgelegt und es selbst dann
nicht angegriffen, wenn ich recht knapp war. Ich selbst freue mich
auch dieses Fest, wie in den Kinderjahren: ach frohe Gesichter sind
doch eine gar zu große Wonne für ein Menschenherz! Und wie
die Kinder sich schon so lange auf den Tag freuen, wie der ernste
Carl sich auch einen ~~neuen~~ Mappe für die Schule, der ausgelassene,
wilde Julius auf den goldstündigen Soldatenschmuck und den
lieblichen Alphons, ein Kind von engelgleicher Schönheit und Lieb-
lichkeit, auf die Bleisoldaten und die Schäferei freut, welche Se-
chen ihre Lieblingswünsche sind! Jeden Abend in der Dämmerung muß
auch eine Weile von dem Christfeste geplaudert werden; ich
muß mich auf das breite Sopha setzen, die beiden Ältesten nehmen
neben mir und Alphons auf dem Schooße Platz; da schleiche ich
dann wohl nachher zu dem Kästchen, worin das Geld zum Christ-
feste liegt, und überzähle, ob es auch für Alles reichen wird,
was ich ihnen und der treuen Magd, die ganz zur Familie gehört,

bestimmt habe; auch Mutter und Schwester werden nicht vergessen. Denn
spart wohl gar ein Thälerchen vom Wirthschaftsgelde zum geheimen
Schatz hinüber, den ich durch Sparsamkeit wieder ein zu bringen hoffe.
Das ist der Kreis meiner stillen Freuden, und o wie groß ist er! Kann
der Reiche denn wohl solches Glück empfinden, Helmina? Ich habe zum
Scherz acht Thaler in die große Güterlotterie gesetzt, die morgen, auf
Luisens Geburtstag, gezogen wird; der Hauptgewinn ist die Herrschaft
Engelthal in der Wetterau, auf 600,000 Gulden taxirt; wenn
ich sie gewönne, sollte ich wahrhaft glücklicher dadurch werden? ich glau-
be es kaum! Wenigstens würde ein solches Glück, das ja doch nur
ein äußeres ist, nicht betäubend auf mich wirken und ich glaube
unbegreiflich ruhig dabei bleiben; die Möglichkeit habe ich mir nach
einem wunderbaren Traume, den ich vor einigen Nächten hatte, ge-
dacht, ehe daß mich der Gedanke bewegte; freilich würde ich Sie dann
gleich sehen, denn ich reiste sogleich von hier fort und nach Wien, wo
ich mich wohl niederlassen würde! Das sind Träume, Helmina, und
Sie werden über meinen Einfall und meine Einfalt lächeln, auch
so etwas anzusetzen; aber es war eine Grille! Im Spiel bin ich un-
erhört glücklich und brauche nur die Karte in die Hand nehmen, um
zu gewinnen, aber eben deshalb spiele ich fast gar nicht mehr, weil
es meist verdrießliche Gesichter und Ärger giebt, wenn so ein Glücks-
pilz mitspielt. Dagegen spielen Emilie und ich häufig Schach, wenn
wir aber nicht plaudern mögen und sie nicht singen kann; das ist
ein gar herrliches Spiel! Wie glücklich mich der Besitz dieser holden,
liebenswürdigen Freundin macht, kann ich Ihnen nicht sagen; jede
Stunde, die wir uns abmüßigen können, verbringen wir zusammen;
Abends, wenn nicht Oper ist, sitzen wir im Theater neben einander,
und wenn sie selbst singt und spielt, muß ich ja recht nahe sitzen, da-
mit wenigstens unsere Blicke zu einander reden können; jede Note,
jede Verzierung die sie anbringt, wird herrlich bekrittelt, getadelt
oder gelobt und Abends nach der Oper ist sie sicher, gleich einige Worte
über die Darstellung von mir in ihrer Wohnung zu finden; denn
auf die Bühne gehe ich nicht. Sitze ich einmal etwas fern und kann
sie mich nicht gleich finden, so wird der Bruder abgesandt, um nachzu-
sehen, ob ich auch da sei; findet er mich nicht, so muß er nach meinem
Hause, um zu sehen, ob ich krank sei. Dann kommen noch all die klei-
nen Sorgen für das Costüme; wir wählen Farbe und Schnitt gemeinschaft-
lich, ich schaffe Bücher an, um stets das richtige zu finden, wie natür-

z. 30. Nov. 1824.

machen gemeinschaftlich die Zeichnungen dazu, und liegt nun der ganze
schimmernde Prunk auf ihrem Flügel, dann ist die Freude fast so groß, als
wenn sie damit auf der Bühne erscheint und alle Herzen dadurch fes-
selt, denn sie macht sich wunderlieblich im Schmuck der Jugend und
Schönheit und ist stets des Sieges gewiß. Das alles sind nun auch
kleine Freuden, aber sie sind es für uns wirklich und ich könnte sie
nicht mehr aus dem Leben missen. Denken Sie sich meine Emilie
nur nicht als eine gewöhnliche Comödiantin oder Primadonna;
sie ist ein Muster von Rechtlichkeit, Sitte, Bildung und Tugend und
haßt nichts so sehr, als das gewöhnliche Treiben ihrer Standesgenos-
sinnen; im Hause ist sie die anspruchloseste, zartsinnigste Jung-
frau, gleichsam ein ätherisches Wesen; sollten Sie sie einmal um
eine alte grämliche, abscheuliche Mutter liebend bemüht sehen,
Sie würden sie verehren müssen, und doch erhält sie ihre ganze
Familie, ohne jedoch zu mir je ein Wort darüber zu sagen; ihre
liegt aber ihr Stand auch ihr, den sie nicht übergehen kann. Wie
sehr sich meine Musikkenntnisse durch diesen Umgang vermehren
und bereichern, können Sie denken; früher schon liebte ich diese
bezaubernde Kunst und spielte einige Instrumente, welches ich aber
jetzt ganz aufgegeben habe, weil mir nicht Zeit dazu bleibt; da-
gegen bin ich tiefer in die Composition gedrungen, und das ist
für meine Berichte sehr förderlich. Emilie richtet sich fast in
Allem nach meiner Ansicht und ist so bescheiden, daß sie zu neu-
Fragen vergiebt, wo sie Wahrheit giebt. Dieser Verkehr ist die
Würze meines gegenwärtigen Lebens, aber doch fürchte ich, daß
ich ihn beschränken muß, weil er mir zu viel Zeit raubt und
ich oft bis spät in die Nacht hinein arbeiten, um nachzuholen.
Eine solche kunstbegabte Freundin, meine Helene, wünschte ich zu
ganze Seele auch Ihnen; wie erheitert ächter Kunstgenuß das
Leben, wie erhebt und beflügelt er den Geist! Kommen Sie
zu uns, theilen Sie unsere Liebe, unsere unschuldigen Wonnen,
unsere reinen Genüsse, ergötzen Sie sich an dem Anblick durch-
aus uneigennütziger Freundschaft; wenn meine Emilie nach
Wien kommt, was gar wohl sein kann, da sie eine lange
Kunstreise im Sinne hat, so schicke ich Ihnen dieses lieben-
würdige Wesen gewiß zu, und Sie werden dann meine Bewun-
derung für sie theilen.

Lucie war gestern Abend auch bei mir; da habe ich denn gleich Ihren
freundlichen Grüße bestellt, die sie von ganzer Seele erwiedert. Sie
wußte viel von der liebenswürdigen Helmine zu erzählen, die sie stolz
ist, persönlich zu kennen, ein Glück, welches ich noch entbehren muß,
und worum ich sie nicht wenig beneide. Sie, meine Theure, klagen
von sich an, sie nicht gehörig bewirthet zu haben, und wir haben
schon oft recht herzlich lachen müssen, wenn sie erzählte, wie sie
bei Ihnen immer mehr habe essen und trinken müssen, als sie ge-
konnt, weil Ihre liebenswürdige Gastfreundschaft sie mit allem
Guten gleichsam überhäufte; gewiß, nie wird das Andenken
an Ihre Güte gegen diese Schwester in ihrer und meiner Seele er-
löschen! Alle kleinen Züge aus Ihrem Beisammenleben hat sie
so oft wiederholen müssen, daß ich Sie in Ihrem ganzen Sein
und Wesen nun schon ganz kenne und liebend bewundere.
Auch von den herrlichen jungen Leuten, Ihren Söhnen, weiß
sie nicht genug Rühmliches zu sagen; sie hat beiden das Progno-
stikon gestellt, daß sie sehr ausgezeichnete Männer werden
würden.
Ueber den Mann, wegen ich Ihnen im letzten Briefe schrieb, daß ich
Ihnen wunderliche Sachen mitzutheilen habe, will ich Ihnen, jenes
ergänzend, das sagen, daß er nach recht sichern Nachrichten
seit einer Reihe von Jahren verheirathet sein soll und zwar
mit einer recht begüterten Frau, die sich mit ihm eingekauft hat;
auch soll er einiges Vermögen besitzen, sich aber immer
recht arm stellen. Wahrscheinlich ist mir diese Sache dadurch
geworden, daß er mir neulich, als ich ihm Ihren Brief mit-
theilte, sich selbst vergessend sagte: „Sie thut wahrlich nicht gut,
mich so ganz zu vergessen und mir gar nicht zu schreiben,
denn nach meinem Tode wird sie es ernstlich zu bereuen
haben; ich könnte ihr Dinge sagen, die von großer Wich-
tigkeit für sie wären, und sterbe ich, ehe sie ihr gesagt
zu haben, so wird es ihr leid thun." Diese Worte, die
ich mir gleich merkte, scheinen mir das schon Gehörte
vollkommen zu bestätigen. Es scheint mir überhaupt ein

Freund der Damen zu sein, machte auch sogar mir recht ernstlich
schön den Hof; ja, er kann es sich nicht versagen, meine Hand, die
man einmal recht schön findet, zärtlich zu drücken und zu küssen,
so oft ich es ihm erlauben will, was ich recht gern thue, da er Ihr
ist, und ich mich an dieser Art von Courmacherei bei den
alten Männern recht herzlich ergötze. Sind junge Damen bei
mir, wenn er kömmt, so sehe ich ihm die Freude an, obgleich
er immer in den Schranken des strengsten Anstandes bleibt
und sich auch keine Minute vergisst. Mehrere Male hat er auch
Emilie bei mir gesehen — da funkelten seine braunen Augen
recht lebhaft und er war ungewöhnlich gesprächig. Das alles
sind nun so meine kleinen Bemerkungen, die ich Ihnen mit-
theile, weil Sie auch darüber lächeln werden. Arm und bedürf-
tig stellt er sich übrigens sehr, und früher hatte ich oft ein ordent-
liches Mitleid mit ihm; seit mir aber gesagt wurde, daß er noch
Vermögen habe, hat sich das natürlich gemildert; ihm irgend
eine Erleichterung zu geben, gestattete er mir nie, so sehr ich
sie ihm auch aufzunöthigen bemüht war; nur einmal nahm er
eine Stahlkette von mir an, die ihm besonders gefiel, und
das betrachtete ich wirklich als ein Wunder, da er es mir
kaum erlaubt, ihm ein Glas Wein, oder irgend eine Erquickung
vorzusetzen. Unzählige Male haben sowohl meine Eltern als
ich ihn zu uns eingeladen, aber nur selten kömmt er. Da-
gegen sah ich ihn einem Armen eine Gabe mittheilen; als er
mich einige Augenblicke darauf erblickte, erschrack er, als
habe er etwas Böses gethan; aber so ist es meinem Vater
mit ihm ergangen. Kurz, er ist ein wunderlicher alter
Mann, und wenn ich nie klug werde, so schätze ich ihn auch
beobachte; er verbirgt sich so vor Allen.
Schreiben Sie aber bald an ihn, aber um Gottes willen berühren
Sie nichts von dem, was ich Ihnen hier mittheilte, denn er
würde mich tödtlich hassen, wenn er wüßte, daß ich ihn beob-
achte, und dann könnte ich ihm gar nicht mehr dienen. Er
hat mir aber sein Wort gegeben, daß er mich zu sich rufen

lassen will, sobald er einmal ernstlich krank werden sollte, damit er den Schlage und lindernde Theilnahme nicht entbehre. In der letzten Zeit hat er sich fast ganz von mir abgewendet; er ist sichtbar neidisch darauf, daß Sie mir schreiben, und ihm nicht — auch vertheidige ich Sie zu viel gegen seine Klagen über Ihre Gleichgültigkeit gegen ihn, die ihn bitter schmerzt. Er klagt sehr oft über Schwindel, und das ängstigt mich in seinem Alter; er glaubt einmal plötzlich am Schlagflusse zu sterben, aber sein äußeres Ansehn widerspricht seinen Klagen über Uebelbefinden; er ist in der That sehr wohl erhalten für sein Alter und hat eine gute, gesunde Farbe.

Das heiße ich Schwatzen, meine Helmina, nicht wahr? Heute Abend sollte ein Bericht geschrieben werden; und statt dessen ermüde ich Ihre Geduld mit meinem Geschwätz; wenigstens wird aber der letzte Theil dieses Briefes Interesse für Sie haben, und das beruhigt mich wieder.

Grüßen Sie Ihre lieben würdigen Söhne und seien Sie versichert, daß Sie Niemand treuer liebt und wärmer verehrt, als

Ihre Amalie.

Hamburg d. 30t Nov: 1824.

Wollten Sie, Theure, bei den Wiener Sängerinnen nicht ein recht hübsches italienisches _neues_ Gesangstück mit _allen_ Stimmen für mich ausschreiben können? Meine Familie hat so viele Concerte in diesem Winter zu bestehen und hier haben wir gar nichts gutes Neues zu diesem Zwecke; Sie würden mich _unendlich_ dadurch erfreuen; bitte, denken Sie daran und das baldmöglichst — gewiß hat man in Wien viel Dergleichen; aber uns bekannten Ohren muß es nicht sein. Zürnen Sie mir nicht wegen dieser Bitte, die ich Ihnen recht ans Herz lege!

Amalie Schoppe

an Frau von Chézy.

Winterhude, eine Stunde von Hamburg d. 25t. May 1825.

Meine Helmina!

Es geht in diesen Tagen ein Fergant nach Wien, und da kann ich denn nicht umhin, Ihnen wenigstens einige Zeilen mitzusenden, die Ihnen sagen sollen, daß ich Sie noch immer herzlich liebe und wohl und gesund bin. Seit dem 1ten dieses Monats habe ich nun meine ländliche Wohnung in einem reizenden Dörfchen, eine gute Stunde von der Stadt, bezogen und lebe dort so glücklich, als man es nur immer kann. Der Frühling hat seinen ganzen Segen vor mir ausgeschüttet und ich schwelge in Freud und Wonne. Und wie glücklich auch die Kinder sind! Die beiden Aeltesten haben zwar nur die Abende und Sonn- und Feiertage hier, aber wie genießen sie diese Zeit! Der kleine Alphons ist ganz und gar wieder aufgeblüht und völlig gesund. Ich meine Ihnen, mag kaum an die Stadt, und mir ihre Freunden nennt, denken, und treiben mich einmal meine lieben Geschäfte hinein, so eile ich wieder, daß ich in mein liebes Dorf hinauskomme.

In dieser Zeit, meine Helmina, werden Sie wieder ein Buch und einen Brief dabei von mir erhalten; es ist mein neuester Roman in zwei Theilen, „Glück und Leid," bei Kollmann in Leipzig; möge er Ihnen gefallen! Unter der Presse ist jetzt wieder ein Roman, „die Verwaisten" von mir und beim 3ten Theile eines neuen historischen Romans habe ich schon angefangen; überdieß besorge ich die Correctur von zwei von meinen Jugendschriften, die spätestens Michaelis da sein werden; Sie können also denken, daß ich fleißig gewesen bin und fleißig sein werde.

Und nun eine Bitte Liebe! Ein sehr rechtlicher, kenntnißreicher

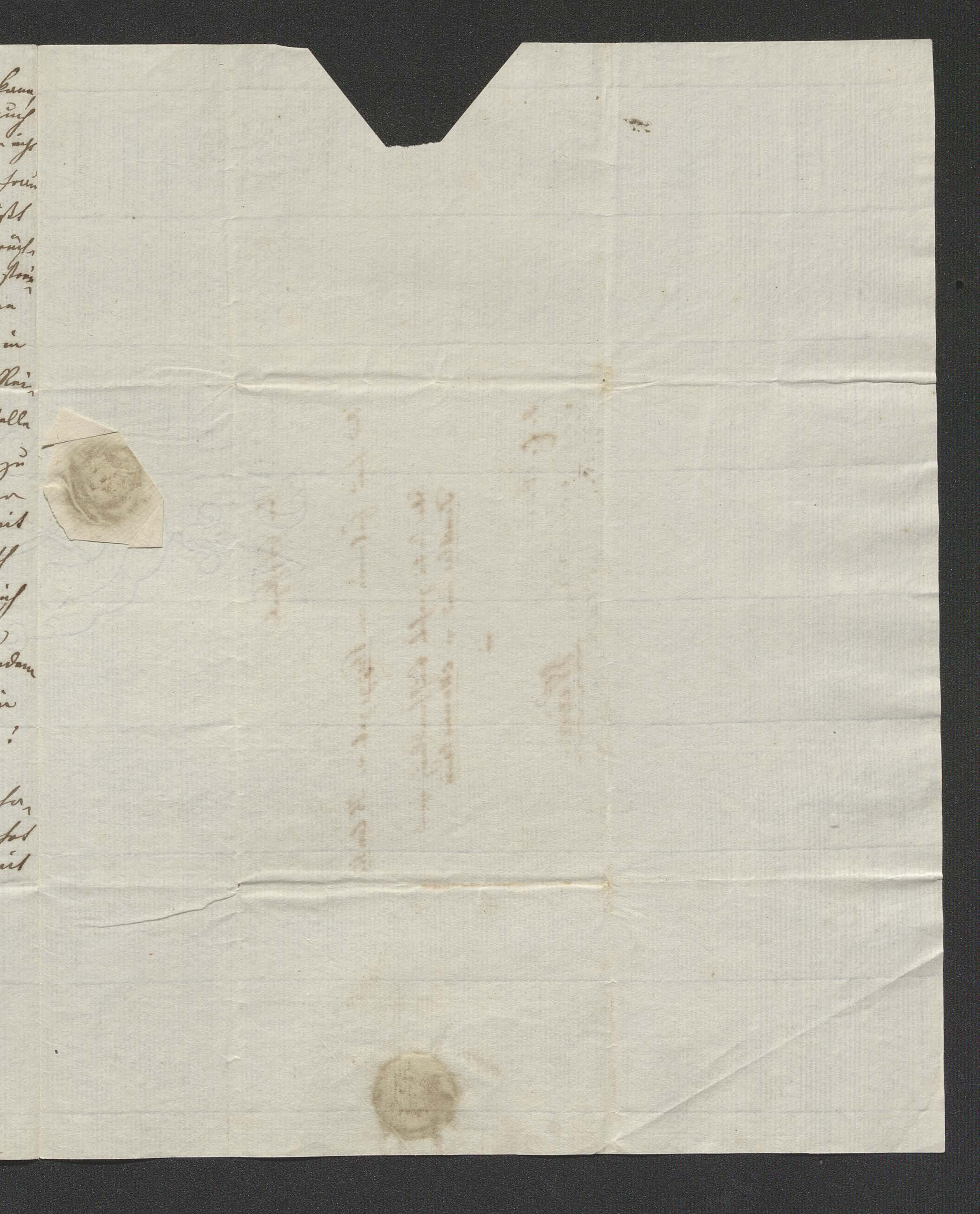
Mann, Doctor juris und hier immatriculirter Advokat, kann weil es ihm an aller Lust zu seinen Geschäften gebricht, er auch als Ausländer mit vielen Hindernissen zu kämpfen hat, hier nicht gut fortkommen und muß sich fast ganz von seiner braven Frau ernähren lassen, welches ihn schwer darnieder drückt. Er heißt Livonius – seine Frau ist eine geborne Eicke, Nichte der berüchtigten Lichtenau, aus Berlin; Sie werden die Familie unstreitig kennen. Dieser Doctor L. wünscht nun sehnlichst eine seinen Fähigkeiten angemessene Anstellung, am liebsten in Wien, zu erhalten; er würde gern junge Männer auf Reisen, oder auf Universitäten begleiten, auch eine gute Stelle als Secretair annehmen, um nur noch ein Unterkommen zu finden. Sollten Sie nun, Theuerste, Beste, von etwas der Art hören, so verwenden Sie sich für diesen Mann, der mit reichen Kenntnissen ausgerüstet, in unverdienter Armuth schmachtet und für dessen streng moralischen Charakter ich in jeder Hinsicht einstehe. Sie werden ein Werk thun, wofür Sie Gott segnet, wenn Sie sich nach etwas Passendem für diesen Mann umhören, der mein ganzes Mitleid in Anspruch nimmt und dem ich so herzlich gern geholfen sähe!

Meine liebe Pohlmann macht wahrhaft furore in Copenhagen; alles ist entzückt von ihr und selbst der König beehrt jedes ihrer Concerte, jedes ihrer Bühnen-Intermezzi mit seiner Gegenwart; das macht mir denn große Freude!

Jetzt, meine Theure, nur noch Gruß und Liebe!
Leben Sie heiter und schreiben Sie mir bald.

Ganz Ihre

Amalie.



Ihro Hochwohlgeb.

der Frau Helmina von Chezy, geb. v. Klenke

Adr: an die geehrte Buchhandlung von
Tendler und v. Mannstein

in

d. E. von
Joh. Schickh
D: 22/VI 25.

Wien.

Amalie Schoppe
an Fr. von Chézy.

Juni 1825.

Meine geliebte Helmina!

Nur wenige Worte heute von meinem freundlichen Landsitze und Gruß der Freundschaft!

Beifolgend erhalten Sie meinen neuen Roman: „Die Verwaisten," die der sehr thätige Verleger meiner „Armida," Herr C. Focke, mit mir in Verbindung dem Publicum übergiebt.

Mögen Sie denn auch auf dieses Buch Ihre gütigen Gesinnungen für mich ausdehnen und ihm durch Ihre geschätzte Feder Freunde verschaffen; ich weiß, daß Ihnen mein Interesse ganz wie das eigene gilt und lege es deshalb voll Vertrauen in Ihre Hände.

Ich bin so fleißig, als man es nur immer sein kann; mein „Glück und Leid" wird nun wohl schon längst in Ihren Händen sein; wenigstens sandte ich Ihnen dieses Buch, das sich einer seltenen Theilnahme im lesenden Publicum schon jetzt erfreut und worüber ich von allen Seiten so viel Gutes höre, daß ich fast eitel werden könnte, wenn das meiner Natur nicht zuwider wäre; ich hoffe aber mit Zuversicht, daß die „Verwaisten" kein geringeres Glück machen werden, schon der Idee wegen, daß die Erziehung Alles aus dem Menschen mache.

Fanny Tarnow ist hier in Hamburg gewesen; aber ich habe dieses kleine moralische Monstrum nicht gesehen; was sie mir that, habe ich ihr vergeben — aber daß sie auch Sie so schändlich behandeln konnte, das wird ihr ewig meinen Haß zuziehen!

Ich grüße Sie zärtlichst, Geliebteste, und bitte um die Fortdauer Ihrer Liebe.

Ganz Ihre

Amalie Schoppe,
geb. Weise.

Winterhude bei Hamburg im Jun: 25.

Ihro Hochwohlgeboren,

Frau Helmina von Chezy, geb. Freiin von Klenke.

Abzugeben in der berühmten Buchhandlung der H. H. Tendler und von Manstein mit der Bitte um gütige Besorgung.

Hiebei ein Roman: „Die Verwaisten," von Amalie Schoppe. geb. Weise.

in Wien.

Amalie Schoppe
an H. von Chézy.

Meine ewig unvergeßliche Helmina!

24. Juli 1825.

Nach so langer, langer Zeit endlich ein Lebens- und Liebeszeichen wieder! Herr S. hat mir selbst Ihren Brief gebracht und zwar in meiner Expedition, wo ich mich zufällig befand; ich lud ihn in mein Landhaus, aber seine Zeit ist so beschränkt, daß er die Einladung nicht annahm und ich ihn so nur auf Augenblicke sprach, was mir leid ist, da Sie ihn als einen so trefflichen Mann schildern; doch hat er mir gesagt, von welcher Art Ihre Thätigkeit ist, die Gott segnen möge!

Sie selbst, meine Theure, schreiben mir immer so flüchtig, und statt nur Aphorismen, aus denen ich mir dann mein Theil denken kann und muß: doch das ist nun einmal Ihre Art so, Sie Liebe, Gute! und ich bin auch damit zufrieden, wenn Sie meiner nicht ganz vergessen.

Trotz dem nun, daß ich glaube, mehr, weit mehr Arbeit als Sie zu haben, will ich Ihnen einen ausführlichen Brief schreiben, denn ich habe mir ein Stündchen dazu frei gemacht und sehe dies als meine liebste Erholung an.

Ich schreibe Ihnen auf meinem über alle Beschreibung reizenden Landhause, in der glücklichsten Stimmung und in Fülle der Gesundheit, wofür ich Gott täglich danke. Eine mir von Lesting [?] verordnete Brunnenkur – der Saidschützer Bitterbrunnen, hat Wunder gethan, und Lucie, die eben von Gegenfagen [?] hier zum Besuche ist, versichert, ich sei um 10 Jahre jünger geworden. Meine Knaben wachsen lieblich heran; Carl, der im Juli 14 Jahr alt wurde, hat seit Ostern unseren herrlichen botanischen Garten als Zögling bezogen, weil er in seinen Kenntnissen weit genug war, es zu können. Der gute Junge liest seinen Cicero in der Ursprache, schreibt und spricht richtig Deutsch, ist ein wackerer Mathematiker, weiß etwas Französisch und ist in den übrigen Schulwissenschaften recht weit. Da er nun noch fortwährend, neben Allem was zur Botanik gehört, im Lateinischen und in der Geometrie in seinem Institute unterrichtet wird, denke ich, daß ein recht wissenschaftlich gebildeter Mensch aus ihm werden wird, zumal da sein Vorsteher, der Professor Lehmann, nicht müde wird, ihn in Hinsicht des Fleißes und des Betragens zu loben: so blüht eine große Hoffnung meines Lebens schön empor!

Julius ist aus unserer Gelehrten-Schule genommen worden, denn er und sein Lieblingsbruder Alphons wollen zusammen Buchhändler werden, wozu ich eine wirklich gelehrte Bildung in unserer vielfordernden Zeit für durchaus nothwendig halte; alle drei Kinder sind aber vollkommen gesund, blühend und artig, so daß ich nur Freude an ihnen habe; Gott erhalte mir diese, und ich will mich gern in allen andern Wünschen beschränken!

Meine gute alte Mutter ist fortwährend bei mir, und da ich ihr Alles gewähren kann, was ihre Genügsamkeit verlangt, lebt sie schöne, freundliche Tage des Alters, deren Glück durch eine dauernde Gesundheit erhöht wird.

Meine äußeren Lebensverhältnisse fangen an, sich immer fester und erfreulicher [?] zu stellen; meine Schriften sind beliebt, meine Manuscripte werden um wirklich bedeutende Preise gekauft, ja, ich werde so mit Anträgen

aller Art überhäuft, daß ich mir ganz die Art von Beschäftigung wählen
kann, die mir für den Augenblick am meisten zusagt, was ich für ein
großes Glück achte. Selbst mein kleines Journal, das mir eine sichere Ein-
nahme für immer verspricht, hat einen für die jetzige Zeit unerhörten Fort-
gang, indem wir nach 6 Monaten schon 800 Theilnehmer zählten, die sich
täglich vermehren.
Andere, sehr ehrenvolle und bedeutende Unternehmungen, an deren glücklichem Erfolg
ich auch Theil nehmen soll und will, liegen im Hintergrunde, und so geht denn,
neben sehr angenehmem geistigem Leben und Wirken, auch der äußere Wohlstand
seinen gemessenen Gang fort, wie ich es immer wünschte und zu erstreben suchte.
Wenn nun gleich dieses Alles wohl nur Gnade des Himmels, besonders Gunst
des Schicksals ist, so glaube ich durch Fleiß und Beharrlichkeit einigen Antheil
an diesem günstigen Erfolge zu haben. Strenge Ordnung in allen Dingen,
ein geregeltes Leben, Thätigkeit und viel, viel Fleiß sind die Fundamente
meines Daseins — daß sie es aber sind, ist ja auch bloß Gunst des Himmels,
denn wäre ich nicht mit diesen Anlagen geboren, so dürfte mir ein solches
Leben zu begründen nicht vergönnt gewesen sein: Alles kommt auf Ihn
zurück, den Geber alles Guten und Schönen — wir können nichts, als
eben dahin gehen, wohin Er uns führt; das erkenne ich täglich mehr und
werde so immer demüthiger. Nichts ist wahrhaft mein, als dies Streben
zur göttlichen Tugend welches meine Brust durchglüht; ich habe kein Verdienst,
als das, schlechte Neigungen in mir zu bekämpfen, mit den mir angebor-
nen Fehlern und Leidenschaften rastlos zu ringen und mein Herz zu dem
Tempel guter Gefühle zu machen. Noch, meine Theure, ist in dieser Hin-
sicht wenig errungen, noch mein Verdienst klein und unscheinbar; aber
daß ich strebe, eben dieses giebt mir Trost und Beruhigung und läßt mich
auf günstige Resultate mit freudiger Zuversicht hoffen.
Von jeher war es mein Wunsch und Ziel, das äußere Leben, dem wir ja
auch angehören, derart genügend festzustellen, um die kleinlichen, erbärm-
lichen Sorgen vom Halse zu schaffen, um höheren Anforderungen in mir
leben zu können, und nur in dieser Beziehung haben auch Glücksgüter
Werth in meinen Augen, sonst gar keinen.
Seltsam ist es übrigens, daß ich, die ich immer die Ahnung gehabt habe,
noch einmal sehr reich zu werden, jetzt darauf ausgehe, ein Vermögen
von nicht mehr als 6 Millionen holländischer Gulden in Anspruch zu
nehmen. Lächeln Sie nur, aber die Sache sieht seltsam genug aus.
Ein Verwandter, Brandt mit Namen, ist vor vielen, vielen Jahren nach
Ostindien gegangen und dort verschollen; jetzt werden die Erben eines
in Ostindien verstorbenen Conrad Brandt, der 6 Millionen hinterlas-
sen hat, aufgefordert, sich in Holland zu melden. Wir haben das
Kirchenbuch aufschlagen lassen — der Verschollene hieß wirklich
Conrad Brandt! Es sind noch 100 Möglichkeiten da, daß wir nicht

die rechten Erben, trotz dieser Theil des Zufalls, sind — aber es könnte
doch sein, und so wird die Sache von einem sehr geschickten Rechtsgelehrten
denn jetzt betrieben. Ob mich aber — wenn die Sache sich wirklich so ver-
hielte — jenes Geld glücklicher machen würde, bezweifle ich sehr, denn jetzt
wo ich das Leben der Demuth und des Fleißes lebe, jetzt, wo alle mir so theu-
ren Wesen die Früchte meiner Anstrengungen genießen, jetzt bin ich wahr-
haft glücklich im Gefühle streng erfüllter Pflichten und der Almosen,
welches ich der Armuth von meiner Armuth reiche, ist wirklich mein; alles
Dieses aber würde ja wegfallen und damit der schönste Gehalt meines
Lebens. Zwar würde ich Schulen und Hospitäler stiften — aber ohne alles
Verdienst — mein Herz würde keine Genugthuung finden, nicht das wahr-
haft himmlische Gefühl mehr haben können, welches jetzt so oft meine Brust
schwellt, wenn ich mir etwas versage und das dadurch Ersparte der Armuth
reiche. So hege ich gar keine Wünsche in dieser Hinsicht und lache, wenn
man mir von den großen Aussichten spricht. O Gott, welches Menschen-
glück und Geld — wie weit liegen sie auseinander! Ich habe noch nie
einen Reichen glücklicher gesehen, als es die genügsame Armuth ist; Gott
vertheilt auch alle seine Gaben gerecht; die Menschen wollen das nur
nicht immer erkennen.

Von meinen Büchern mag ich Ihnen nichts sagen; ihre Zahl ist schon zu groß
und ich habe mehr geschrieben, als ich vor mir selbst und vor Anderen verantworten
kann. Doch, die innere Fülle wurde, Anregung von außen fehlte nicht,
und wer will es da dem Baume verargen, wenn er Blätter treibt, da
Blüthen ihm versagt waren? Einige 50 Bände, worunter nur ein paar
Uebersetzungen, führen meinen Namen und sind Kinder ächten Dranges
und Treibens; sie werden vielleicht noch vergänglicher sein, als mein
Leben auf dieser Welt, doch sie sind da und mir zur Lust und Freude.
Meine Jugendschriften möchten mich überleben; ich fühle selbst, daß ein
Segen in ihnen ist, welcher ihnen Dauer und mir einen ehrenvollen
Namen in der Literaturgeschichte sichert, auch sind sie so begehrt, daß
ich fast jeden Preis für sie fordern kann.

Im vorigen Winter machte ich eine Bekanntschaft, bei der auch Ihr Name
oft genannt wurde; eine Schwester in Apolls Zunft des Handwerks,
sandte mir eine Charte, dann ein incorrect geschriebenes Billett —
darauf kam sie selbst. Es war Henriette v. Montenglaut. Ich
hatte ihren Namen bei einigen Uebersetzungen gesehen, die ich nicht
gelesen, dann in Verbindung mit der Sonntag. Ich nahm die
Dame höflich, aber kalt auf, denn ihr Gesicht, obgleich es noch
Spuren ehemaliger Schönheit an sich trägt, hatte einen Zug von Falsch-
heit, der mich zurückstieß und auf meiner Hut sein ließ; ihr ganzes
Treiben und Wesen war mir bald verdächtig, kurz, ich hielt mein
sonst so warmes Herz verschlossen und blieb höflich, aber zurückhaltend.
bald sollte meine Freundschaft erstürmt werden; ich beobachtete und

sagte, daß noch so manche Täuschungen, die ich bereits erfahren, die schöne
zu erlangen sei. Sie nannte mich kalt, berechnend — ich ließ es mir gern
gefallen. Endlich — sie kam fast täglich, weil sie hier völlig verlassen
war und mein Haus konnte ihr einige Annehmlichkeiten bieten — rückte
sie mit Dienstleistungen heraus, die ich ihr in literarischer Hinsicht lei-
sten sollte; sie hätte kein Glück, das mir vor allen Andern lächle, etc.
Ich that, was ich konnte, doch waren sie die unglückseligen Schriften Producte(!)
die Mühe nicht unterzubringen, so endlich ich mich auch bemühte. Nach
und nach traten andere Wünsche hervor: man bat für Fremde — ich
gab mein Scherflein — endlich sollte ich Geld leihen, was ich gern
dazu abschlug, sagend, meine Casse sei den wenigen Freunden stets
offen, doch nur denen, die ich wirklich kenne. Ich erhielt einen imperti-
nenten Brief, worin man mir sagte, man bedaure mich wegen mei-
ner Hartherzigkeit. Ich entgegnete, daß ich in Geldsachen höchst jü-
disch denke und ein gerechtes Mißtrauen gegen diejenigen hege, die
nicht mich meinten, sondern nur meine Casse. Doch dem ungeachtet
wurden die Bitten noch dringender, bis ich gar nicht mehr ant-
wortete. Die Dame ging weiter, declamirte dann öffentlich in
kleinen Städten Mecklenburgs und soll auf der letzten Messe, wo
sie sich mit den Buchhändlern einfand, eine traurige Rolle gespielt
haben. Späterhin erfuhr ich, daß sie eine wirkliche Abentheurerin
sei und es mit Allen so mache, wie mit mir, nur oft mit besserem
Erfolge; ich freute mich jetzt meiner Vorsicht. Sie schmeichelte interes-
sant, aber sie war, wie unsere theure Fanny, nicht wahr, wie
ich gleich bemerkte, auch ohne alle tiefere Bildung und ganz ohne alle
Kenntnisse. Auch der Haut war jener Mensch haften geblieben, aber
nichts tiefer gedrungen; sie machte niedliche Verschen, ihre Prosa aber
ist flach und der Styl nach Ellen zu messen. Sie kennt übrigens
alle Welt, Sie, Goethe, die Hahnhausen, etc. etc. etc. und spricht selten
Uebles von den Leuten, wo keine Tugend wo sie ist.
Zu solchen Bekanntschaften kann man alle Tage in unserer Stadt kommen,
doch nehme ich mich jetzt sehr in Acht und will lieber die Feindschaft, als
die Freundschaft gewisser Leute. Zu denen, die ich mir mit Vorsatz
zu Feinden gemacht habe, gehört auch Professor Schütz, der Mann
der Händel Schütz, den ich wenigstens 20 mal vor der Thür weisen
mußte, ehe er wegblieb; jetzt sucht er mich denn auch sehr häuslich und
ich habe zuweilen die Ehre, in der von ihm redigirten Zei-
tung zu figuriren, worauf ich mir aber nichts mache, denn er
lebt in eben so schrecklicher als gerechter Verachtung und nährt sich
nur von der Sünde; Assing nannte ihn einmal sehr treffend ein
literarisches Schwein, weil er sich, ganz wie diese Thiergattung,
vom Unrath ernährt; auch Sie werden ihn wohl kennen.
Ueberhaupt habe ich mich hier, meiner Neigung und meinem Geschmack ge-
mäßen, ziemlich einsam gestellt, d. h. ich halte mir mit dem

z. 24. Juli 1825.

strengsten Verfügung des ganzen literarischen Pöbel, der sich hier jetzt
vorzugsweise ein Asyl sucht, ganz halte und stehe mich sehr gut dabei.
Da erfuhr ich späterhin, daß Schütz mich vorzüglich wegen eines trefflichen
Sauterne, den ich als Tischwein im Keller hielt, besucht habe — sehr
schmeichelhaft für ihn und für mich! Mit [illegible], Müllner, etc. etc.
bin ich, Gottlob! nicht in Berührung gekommen, strebe auch gar nicht
darnach, denn immer würde es nur eine feindliche sein können.

Herrn Weber sah ich lange nicht; ich war früher einige Male selbst
bei ihm, traf ihn aber nie; man sagte mir, er sei spazieren ge-
gangen. Ich ließ ihn bitten, mich zu besuchen, denn öfterer zu ihm
zu gehen, erlaubte meine Zeit nicht, da wir selbst im Winter
fast eine Stunde von einander entfernt wohnen, im Sommer aber
gar 2½ Stunden; er kam nicht. Was ich aus ihm machen soll, weiß
ich nicht; er ist ein höchst seltsamer alter Mann!

Von Ihren geistigen Kindern ist mir keins in der letzteren Zeit
zu Gesichte gekommen, außer einer kleinen Novelle im „Novellen-
kranze", wo Sie, was mir ärgerlich genug war, neben der Monten-
glaut stehen, die nicht neben Ihnen stehen durfte.
Zu mehreren lit. Unternehmungen, die im Werke, zur Zeit aber
noch nicht reif sind, werde ich Sie freundlichst einladen.
Fanny Tarnow soll hier sein, bei der Bertheau nämlich, aber
sie her kommen; ich habe sie nicht gesehen und werde sie nicht se-
hen, denn mit ihr habe ich für immer abgeschlossen.
Wenn ich mir den stinkenden Hochmuth noch denke, womit sie den
Freunden gegenüber einiger Blätter erklärte, wo mein Name stehe, da
dürfe der ihrige nicht auch stehen, weil das eine Beschimpfung des-
selben sei! Welche Thorheit, welche Verblendung, als ob nicht
andere Zeiten statt zu erwarten stünden und jugendliches Talent
auch einmal zu Ehren und Ruhm kommen müßte! Jetzt, was
würde sie wohl darum geben, noch meine Freundin zu heißen?
Ich bin recht sehr demüthig gegen das junge Talent und trage
seine Mängel, damit es darinnen meinen liebend freundlich er-
wärme, und nicht bloß deshalb, sondern weil es immer sehr
hold und lieb ist, wie alles Jugendliche. So, theure Helmina,
haben auch Sie es immer gemacht, besonders bei mir, und
nie wird mein Herz Ihnen die Huld vergessen, mit der Sie das
kaum bemerkbare, schimmerlose Talent aufnahmen, ermunterten,

er auf den rechten Weg leiteten, wo er sich besser brauchen konnte.
Was mir seitdem auch widerfahren ward, so habe ich dieses allein als
Ihr Werk anzusehen, denn auch von Ihnen verschollen(?), zurückgestossen,
würde mir wohl der Muth zum Weiterstreben vergangen(?). Meine theu-
re, einzig theure Helmina, empfangen Sie dafür noch einmal den
tiefgefühltesten Dank eines nicht undankbaren Herzens! Steht es je
in meiner Macht, Ihnen zu vergelten, so rechnen Sie fest auf mich;
so lange aber will ich endlich die Schuld an Andern abtragen(?), die
sich mir schüchtern und vertrauend nahen, wie ich es bei Ihnen
that.

Unsre Huber schreibt mir zuweilen und ihre Briefe sind wahre Schätze
für mich; Sie wissen, wie hoch ich das wahrhaft seltene(?) Talent
und den Charakter dieser Matrone stelle; ihre Schriften werden
immer und immer wieder von mir gelesen; zum Theil als
Studium, oft mit wahrer Seelenerhebung. Doch denn klagt
sie, auch sie über die Ungunst der Zeit — die ärgste sei
vorüber, meinte sie, und Brockhaus habe ihr erklärt, er könne
ihr kein Honorar bewilligen, wie es meine Verleger mir
geben dürften. Wie habe ich mich bei diesen Zeilen meiner
Zeit geschämt, Helmina — ihre Schriften und meine! —
Für eine einzige ihrer Erzählungen gäbe ich meinen ganzen
Plunder hin! — Das ist keine gemachte, angenommene Beschei-
denheit, Gott ist mein Zeuge, wie ernst es mir damit ist,
sondern etwas Tiefempfundenes, Wahres.

Ich kann jetzt so wenig Neues lesen, greife fast nur nach Vergier(?), sehe
Jean(?); meine lieben Alten, die ich mir in den neuen, sehr
trefflichen Uebersetzungen verschaffte, mein Goethe, und Herder
vor allen Dingen, das sind die Blumen an die ich mich labe,
aus denen ich Kraft und Begeisterung sauge; und denn auch
Theresens Schriften mit den fein ausgemalten Lebens- und
Herzensbildern, mit der gesunden, kräftigen, fast männlichen
Reflexion(?); ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie wohlthuend
sie auf Herz und Phantasie wirken.
Was sonst unsre Zeit gebiert, besonders die allerneueste,
ekelt mich, als flach, verkünstelt(?) und verfehlt an; ich mache
Versuche, kann aber nicht damit zu Rande kommen, denn
entweder ist Alles schal, matt und farblos, oder wo noch
Phantasie herrscht, da scheint sie so wild [illegible], daß es

einen wesentlichen [illegible] hatte. Und dann die scheußliche, gemeine
Polemik, der elende Neid, welcher sich gegenseitig zerfleischt,
das Unterdrücken jedes aufstrebenden Talents, das gleich über
die Schnur genommen und dessen sträfliche Auswüchse so be-
schnitten werden, daß der junge Baum, [illegible]
ausgesogen, und [illegible] verdorrt. Wenn neben dem Talente
— ich nenne nur Heine und den Verfasser des „Mannes im Mon-
de" — auch eine gute Dosis Satyre verliehen ward, wer mit
dem Knittel auf die groben Gesellen loszuschlagen vermag, der
arbeitet sich schon durch; aber nicht jedem Talente ward das
verliehen und so verderben die schönsten Keime durch die
Ungunst der Zeit.
Dieses Kapitel macht mich allemal betrübt, und so will ich schlie-
ßen, damit ich Ihnen nicht auch die Laune verderbe, wie ich sie
mir selbst verdorben habe.
Ich gebe diesen Brief Herrn Schwarz mit, der sich freundlich
erboten hat, ihn zu befördern; von Wien aus mag er dann
seinen Weg weiter gehen.
Schreiben Sie mir bald wieder, meine Helmina, und recht aus-
führlich, nur Ein mal so, ich bitte Sie! Senden Sie Ihre Briefe
an Schickh, der sie zu besorgen weiß, da ich mit Leipzig,
so wie er, wöchentlich im Verkehr stehe und regelmäßig
mein Postpaquet daher bekomme und dahin sende.
Meine Adr. ist die alte, denn wie meine Neigungen, wer-
den auch die Wohnungen nicht gewechselt; übrigens genügt mein
Name schon, der durch mein Journal bei allen Posten bekannt
ist.
Herzlich grüße ich Sie, meine Theure, Sie und Ihre lieben Söhne. —
Lucie, die glückliche Braut — beiläufig spielt sie jetzt eine
Rolle am Dänischen Hofe — grüßt auch herzlich; sie ist sehr
froh und glücklich in dem neuen Verhältniß — Schrödter, ihr
unser Geliebter, ist — todt — und längst vergessen!!!

Winterhude, bei Hamburg, d. 24. July 1828.

Ihre

Amalie.

Ihro Hochwohlgebohren **WIEN**

der Frau Helmina von Chezy, geb. Freiin
von Klenck.

20

zu Traunkirchen, über Gmunden
am Traunsee

in

Ober-Oesterreich.

Amalie Schoppe

an Frau von Chézy.

13. Nov. 1825.

Meine theure Helmine!

Ich habe Ihnen neulich nur flüchtig geschrieben, also nichts weiter für heute, als dass ich herzlich wünsche, dass Sie etwas für die beifolgenden Jugendschriften in gelesenen Blättern thun mögen; das wird Ihre Liebe mir nicht versagen, ich kenne meine Helmine ja!

Ihren Vater sah ich vor einigen Tagen; er ist munter und gesund; Sie aber schreiben weder an ihn noch an mich, meine Theure; wären wir Ihrer Neigung nicht so gewiss, wir müssten irre daran werden.

Meine Bücher sende ich Ihnen ohne Ausnahme; die letzten waren: Glück und Leid, zwei Bände; die Bergreisen, 2 B. und Schicksals-Wege, 3 B. Was ist denn auch die Charybdis Zauber zu Ihnen gelangt?

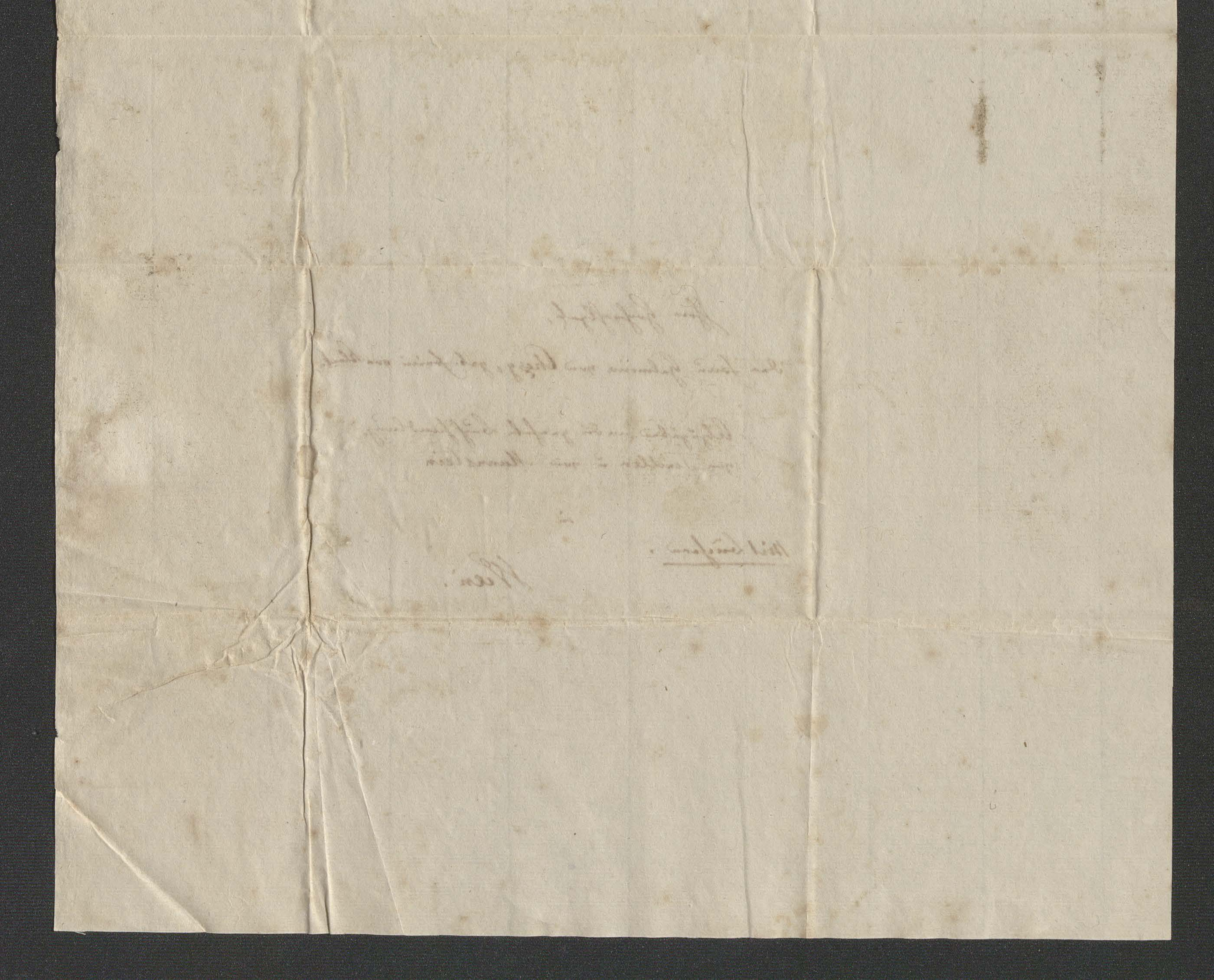
Ich bin unendlich fleissig und kann mit den Herrn Buchhändlern sehr zufrieden sein; und der nun unter Händen habende Roman: die Mauren von Faro," macht solche Ansprüche, dass ich mir den "Kopf und wühlen kann; dieses Glück meiner zerrissenen Werke haben Sie mir vorausgesagt; aber ich war auch gelehrig und folgsam, nicht mehr.

Tausend Grüsse und innige Liebe

von Ihrer Amalie.

Hamburg d. 13t. Nov: 1825.

Eiligst.



Ihrer Hochwohlgeb.

der Frau Helmina von Chezy, geb. Freiin von Klenke,

Abzugeben an die geehrte Buchhandlung
von Tendler u. von Mannstein

in

Mit Büchern.

Wien.

Amalie Schoppe

an H. v. Chézy.

Hamburg d. 20t Jan = 1826

Meine theure, theure Helmine!

Vorgestern erst empfing ich Ihren lieben Brief vom 5t dieses. Endlich! rief ich aus, ein Zeichen des Lebens
und Andenkens von meiner geliebten Helmine! — und, lassen Sie es mich Ihnen gestehen, mit der
gewöhnlichen Geduld und Nachsicht wäre es bald zu Ende gegangen; Sie kamen also gerade zur
Versöhnung mit Ihrem freundlichen Schreiben. Die Nachricht, daß es so todt und öde in Ihnen ist,
meine Beste, hat mich innigst betrübt; ich habe wohl einzelne Stunden und Tage, wo es so
leer in mir steht; ganze Zeiten solcher geistigen Ertödtung kenne ich aber gar nicht; ich kann
mir vorstellen, wie schrecklich sie für Sie sein müssen, weil ich die Stunden für verloren
ansehe, in denen ich nicht geistig wirken und schaffen kann. Ich glaube, meine Theure, die
böotische Luft Ihres gegenwärtigen Aufenthalts drückt Ihren Geist nieder, denn meine
lebhafte Helmine bedarf, trotz ihres inneren Reichthums, doch der Anregung von außen,
und an dieser wird es Ihnen wohl in Wien gerade fehlen. Auch hier fehlt es mir gan-
zen daran, denn ich wüßte in meiner ganzen Umgebung nicht zwei Menschen, mit
denen ich täglich zusammen leben möchte und könnte; ich kann Ihnen gar nicht be-
schreiben, wie langweilig mir hier das ganze Geschlecht vorkömmt und wie ungemein
mich die gewöhnlichen Gespräche anekeln! Gewöhnlich erhalte ich Kopfschmerzen in den Gesell-
schaften, wenn nicht irgend einmal eine höchst komische Person darin auftaucht; wenn
ich dann zum Tode ermüdet zu Hause anlange, an die Betten meiner schlafenden Kinder
trete, oder einen Classiker, allenfalls meinen Tacitus, in die Hand nehme, dann
kehrt mir die Lebenskraft und Lebenslust wieder und ich freue mich des Daseins von neuem.
Immer mehr werde ich zur Ruhe und sehne mich nie, ja es scheint mir, daß meine
Fantasie erst recht Blüthe und Frucht trägt, wenn sie, ganz von außen unangeregt, frei
dem Innern entströmende Gebilde schaffen kann. Das Leben erhöht sich mir in den [illegible]-
keit wirklich zum Unendlichen und von keiner Schranke gehemmt, erschaffe ich Himmel
und Erde zugleich. Nur meine Emilie kann ich nicht entbehren, nur sie muß ich zuwei-
len sehen und hören; aber mit ihr kann ich auch von Allem reden, denn sie liebt
und versteht den Humor, wie sie auch wieder gern mit mir in die Tiefen des Lebens
und Denkens hinabsteigt. Und dann ihre göttliche Kunst, dieser Gesang, der mir
Herz und Seele aufschließt, meinem Auge die heiligsten und süßesten Thränen entlockt!
O Helmine, welches Talent kömmt denn wohl gegen das des Gesanges! Lieben Sie
diesen auch so abgöttisch wie ich? —

Von der Stille meines gewöhnlichen Lebens haben Sie kaum einen Begriff; allen Ge-
sellschaften, d. h. den großen, habe ich entsagt; früh, wenn ich aufstehe und mit den Kindern
gefrühstückt habe, geht es an den Fleiß, bis das Mittagessen aufgetragen ist; dann
schlafe ich Nachmittags ein halbes Stündchen, worauf wieder gearbeitet wird, oft
bis 11, 12 Uhr in der Nacht; ist Oper, oder gutes Theater, so gehe ich hinein, oft aber
nur auf eine Stunde, wenn meine Emilie nicht aber singt, denn ihre lieben
Blicke suchen die Freundin gleich im ganzen Hause, und findet sie mich nicht dort,
so wird der Bruder abgesandt, um mich in meinem Winkel aufzusuchen; da gibt
es dann tausend angenehme Beziehungen zwischen uns und von der Bühne zu den Logen,
denn heute trägt sie ein Kleid nach meiner Zeichnung, morgen ein Tuch, eine Krause
von mir — ach Helmine, wenn Sie das Sein und Wesen einer wahren, beglückenden
Freundschaft kennen, dann werden Sie wissen, welche Freuden so kleine Umstände
zu verschaffen vermögen, wie sie ganz ein Herz ausfüllen! Ich will Ihnen aber
nichts mehr von Emilien schreiben, denn sonst fülle ich den ganzen Brief damit an.

Die Memoiren der Genlis lese ich aber jetzt; wie kommen sie, obgleich sie viel unter-

haltende Anecdötchen geben und eine wunderbare Zeit beschreiben, doch [illegible] ver-
derbt die Lüge, welche darin durchweg durchschimmert und die dem aufmerksamen
Beschauer auf den ersten Blick daraus entgegentritt; daß die G. sich nicht mehr
giebt, macht mir das Buch höchst widrig, denn unter allen Lastern ist die Lüge das
einzige, welches ich nicht vergebe. Das ist kein Leben, keins, wie Jean Jac. Rous. es in
seinen unübertroffenen Confessions giebt, sondern eine belustigende Fabel, belu-
stigend für diejenigen, die sich über solchen Abgrund von Heuchelei und Betrug nicht
tief zu betrüben vermögen. Als Schriftstellerin ist mir die Genlis nie etwas ge-
wesen — sie langweilte mich immer — jetzt aber habe ich sie auch als Mensch ganz
verloren, und glaube mich nicht zu irren. Jedoch, eine Lanze mit ihr zu brechen,
thäte Helmina, dazu bin ich zu unbedeutend; warum aber decken Sie nicht die
Irrthümer auf, die Ihnen als solche, oder als vorsätzlicher Betrug des Publicums
bekannt sind? — Ich sah eine Uebersetzung des Werks, die bei Cotta erschienen
ist — ist die nicht von unserm Huber? — ich las nur einige Noten davon, und
schloß es daraus, denn T. H. verläugnet sich nie. Ich verehre diese Frau wahrhaft
kindlich und ihre Worte sind für mich ein Evangelium; wäre sie mir noch, so würde
sie unendlich viel für mich thun können.

Meine leiblichen Kinder sind wohl und fröhlich, und blühen wie die Rosen; der süße Engel
Alphons, ein Kind wie man es sich nur wünschen kann, ist überdies Bräutigam, und
zwar mit Winklers kleiner Dora; wir Eltern haben den Roman gemacht und
manchen Scherz damit. Alphons aber kehrt die Mythe vom Apoll und der Daphne um,
denn reden wir ihm von seiner Braut, so sträubt er dagegen, sie ins Wasser machen
zu wollen — sie ist ihm viel zu klein: da ist der Lafontainische Roman ja fertig! —
Carl bereitet sich wacker auf das Studium der Botanik vor und will Kunstgärt-
ner werden, zu welcher frommen Beschäftigung er meinen Segen hat; er lebt nur
für die Pflanzenwelt und meine Stube gleicht so ziemlich einem Treibhause. Julius
steht zwischen beiden — und ist ein seltsames, aber ganz unbe-
kannt tüchtig — er steht zwischen beiden — und ist ein seltsames, aber ganz unbe-
gezeichnetes und herrliches Kind; ich hoffe, er soll dereinst der Stolz des Hauses
werden, denn die Natur verlieh ihm Geist und Gemüth, wie sie selten Sterblichen
verliehen worden; ein unendliches Liebesbedürfniß, welches ihn auszeichnet, ist
wohl ein Erbtheil von seiner Mutter: er kann nicht einschlafen, wenn nicht alle
mit ihm zufrieden sind und ihn herzlich lieb haben, so oft ruft er uns noch an sein
Bett, uns noch einmal die Hand zu drücken, bevor er einschläft; das macht das
Kind zum Lieblinge der Großeltern, die es fast vergöttern. Sie können denken,
wie glücklich ich im Kreise so holder, lieber Kinder bin, und mich gern nicht von ihnen
zu trennen vermag; unsere kleinen häuslichen Freuden sind eine Quelle des höch-
sten und reinsten Glücks.

Was meine geistigen Kinder anbetrifft, so ist die Zahl derselben ziemlich heran-
gewachsen; ich will sie Ihnen aufzählen: Eugenie, 1 B; Lebensbilder 2 B; Glück
und Leid, 2 B; die Wegweiser, 2 B. die neue Armide 1 B; Schicksalswege,
ein historischer Roman 3 B; der aus dem Spanischen bearbeitete Gran Tacaño
von Quevedo, 2 B; Irrthum ist kein Verbrechen (ohne mein Namen, einer
früheren Gelegenheits=Arbeit und Fortsetzung eines andern Romans, etc) 1 B;
die Familie Hold, 1 B; die Familie Ehrenstein, 1 B; die Winter=Abende = Erzählun-
gen, 1 B; da haben Sie eine ganze kleine Bibliothek von mir, die in den
letzten Jahren erst entstand. Unter der Presse sind: Die Sommer=Abende, 1 B.

ein Schul=Lesebuch, bei Heinrichs, 1 B. von 30 Bogen; meine gesammelten Erzäh-
lungen, in demselben Verlage, der es mir anbot, sie nach und nach heraus zu
geben. Unter Händen habe ich: „die Minen von Cuzco“: in Peru ist ein histo-
rischer Roman, wovon der 1te Theil vor Neujahr ganz fertig wird, und eine neue
Jugendschrift, die noch ohne Titel, aber halbvollendet ist, denn ich habe gern
zwei ganz verschiedene Arbeiten unter Händen; will es mit der einen nicht
recht fort, so geht es mit der andern, denn unthätig kann ich einmal nicht sein.
Sie sehen, theure Helmina, daß Ihre „Luise“ noch immer fleißig zu Werke langt —
und so muß es ja auch sein! Ueberdies sind noch Dinge im Werke, die mir,
wenn sie gelingen, ein festes jährliches Einkommen sichern, und auf Erfolg kann
fast mit mathematischer Gewißheit gerechnet werden; eine unserer ersten Buch-
handlungen hat mir deshalb Anträge gemacht und ich bin jetzt überaus thätig
dafür; sobald ich darf, erfahren Sie alles Nähere, denn ich weiß ja, wie herzlich es
Sie freut, wenn es Ihrer Amalia wohl ergeht.
Der [illegible] ist nun in jeder Hinsicht so angenehm und segensreich für mich, daß
ich nicht nur reichlich habe, was wir bedürfen, sondern noch einen hübschen Ueber-
schuß, den ich für die Zukunft der Kinder sicher belege, denn hat man viel Geld
in Händen, so giebt man immer mehr aus; das habe ich bemerkt, und lege des-
halb den Ueberschuß des Jahres gleich so weg, daß ich gar nicht daran kommen
kann; die drei Knaben werden bald mehr bedürfen, als jetzt, und dazu muß
etwas übergespart werden, denn sie sollen keine verkümmerte Jugend ha-
ben — die ist schrecklich — ich kenne sie aus meiner frühesten Kindheit! —
So, meine Helmina, fließt das Leben wie ein silberheller Strom dahin, und was die
Wellen mir zuführen, sei es Freude oder Leid, wird still und dankbar aus der Hand
des Schöpfers von mir hingenommen; ich bin jetzt so weit, daß mir fast gar nichts
mehr schlimm und traurig vorkommt, als das Laster und die Sünde — diese allein
scheinen mir die Schattenseite des Menschenlebens; und vor diesen kann man
sich ja durch Gebet und redliches Streben bewahren. Ich habe geirrt und gebüßt, und
irre und büße noch, aber es sind nur Fehler, Irrthümer, die ich begehe, keine
Sünden. Mein Vertrauen zu Gott wird mit jedem Tage fester und höher; er hat
mir in der Zeit der Noth fast sichtbar die Hand vom Himmel herab dargereicht —
wie sollte ich da nicht anbeten und vertrauen? Durch diese innere Freudigkeit
hat auch meine Gesundheit sehr gewonnen; seit zwei Jahren habe ich kein Blut mehr
ausgeworfen und athme mit der kranken Brust leichter denn je; andere, zufälli-
ge Schmerzen, besonders ein Rheumatism nur in der rechten Schulter, vermag ich
sehr gut zu ertragen, wie mir überhaupt Körper-Leiden stets sehr gering im
Vergleiche mit denen der Seele erschienen sind; der Geist vermag sich über
die ersteren wirklich zu erheben — sie sind so ein Anhängsel unserer sterblichen
Natur und sinken ja gewiß mit der Staubhülle; was aber einmal ein Ende
hat, ist doch wirklich leicht zu erdulden!
Ihren Vater habe ich neulich auf der Gasse gesprochen, denn zu mir kömmt er jetzt
fast gar nicht; er glaubt immer, ich habe Briefe von Ihnen, und verhehle sie ihm,
und das macht ihn unwillig gegen mich; alle Betheurungen helfen nichts; er ist
ein seltsamer alter Mann! aber jetzt sehr frisch und munter. Ihr Brief, den
er morgen erhält — heute ist es schon zu spät, denn er wohnt sehr weit von mir —

wird ihr eine unendliche Freude machen; ich lasse ihr dann zu mir bitten und theile
ihr Ihren Brief an mich mit, damit er sieht, daß auch ich ganz ohne Nachricht von
Ihnen war.
Was Sie mir von Ihrem wackeren Söhnen sagen, bestätigt mir nur das, was Lucie
über sie erzählte; sie redete nur mit Entzücken von Beiden: Gott schenke Ihnen
fortwährend reiche Freude daran! Besseres weiß ich Ihnen wahrlich nicht zu wün-
schen.
Fanny L. ist nicht mehr in Güstrow, wie mir Hall schrieb, sondern jetzt in
Frankfurt a. M. — sie treibt unstät und flüchtig in der Welt umher, welche
Unglückliche! Wie sie hier war, hat sie eine ganz sentimentale, rührende
Geschichte von unserer Entzweiung — von der aber kein Wort wahr ist — erzählt;
sie ließ mir durch Schutz sagen, sie würde mich auf meinem Landhause besuchen,
wenn ich ihr zwei Zeilen schriebe, daß ich sie freundlich empfangen würde; ich
entgegnete, da ihr mein Charakter bekannt sei, bedürfe es für sie einer sol-
chen Bürgschaft nicht, um unter meinem eigenen Dache nicht von mir belei-
digt zu werden — da blieb sie weg! Es war mir lieb, denn dieses Wie-
dersehen würde mich doch erschüttert haben; ich kann nicht mit Gleichgültigkeit
auf das sehen, was ich einst so liebte! Lächerlich war es noch, daß sie mich in
einer Gesellschaft, worin sich zufällig, ohne daß sie es ahnete, mehrere Per-
sonen befanden, die mich genau kannten, als eine überaus heftige, zu leiden-
schaftliche Natur darstellen wollte; man nahm sich aber die Freiheit, ihr
ganz offen zu bedeuten, daß man mich in diesem Bilde nicht erkenne, sondern
daß ich vielmehr so still, ruhig und abgeschlossen sei, als man es nur irgend
sein könne; das genirte sie dann ganz außerordentlich. Nach Ihrem Brie-
fe scheint es mir fast, als sei unser treffliche Huber auch ganz mit ihr fertig;
das betrübt mich, denn ich hoffte, sie würde an diesem immer noch eine Stütze
haben; sieht sie sich von allen Bessern verlassen, so wird sie gewiß in eine boden-
lose Tiefe sinken; diesem Edlen zollte sie wirklich die aufrichtigste Achtung;
wie könnte man auch anders? —
Der Winter ist schrecklich seit dem Anfange des Jahres; ich bin so empfindlich gegen
die Kälte, daß ich mein Zimmer in kalten Tagen gar nicht verlasse; die Kälte
ist mein Element nicht, weder innerlich noch äußerlich.
Daß meine Bücher in D. verboten sind, macht mich etwas eitel, liebe Helmina;
in diesen Gegenden werden sie dagegen tüchtig gelesen; die beiden letzten
kleinen Jugendschriften haben unendlich viel Glück gemacht! Wie abscheulich
ist es aber, daß Sie nicht Alles erhalten — ich sendete es Ihnen ohne Ausnah-
me, und finde ich nur Gelegenheit, so sollen Sie sie nochmals durch mich selbst
erhalten; sollten die Verleger nachlässig gewesen sein? Mein Brief durch
Weichler — nach Dresden durch ein Fräulein [illegible] übersandt, ist doch in Ihre Hände
gekommen? Ich habe Ihnen viel geschrieben! Auf Ihre [illegible]
freue ich mich unendlich; die Modezeitung bekomme ich aber leider! gar nicht
zu Gesicht; so weiß ich nichts von Ihren schönen Werken. Wie sehne ich mich nach
Ihrer unterdrückten Schrift, „zum Besten der Invaliden herausgegeben"! ich fand so

d. 20. Jan. 1826.

herrliche, und vollends Gedichte darin, daß ich sie um jeden Preis erstehen möchte,
wenn ich sie nur zu erhalten wüßte. Neulich habe ich Ihnen einen neuen, ganz von
Ihnen jetzt entzückten Bewunderer erworben; wir haben wohl zwei Stunden ganz
allein von Ihnen geplaudert; Sie hätten gern verborgen zuhören dürfen, Sie
Theure! Ihre Stundenblumen sind ganz zerlesen, und ich muß sie neu binden las-
sen; sie entzücken allgemein, nicht nur Frauen, sondern auch Männer; ich
kann leider! nur für die Erstern und für Kinder schreiben; indeß, das ist mir genug.

An [illegible] habe ich für die Cornelia auf sein Begehren eine neue Erzählung
geliefert; hoffentlich ist sie besser, als die erste; auch in die Penelope wird eine von
mir aufgenommen; sie sind beide längst abgeliefert; jetzt aber habe ich auch
keine Zeile mehr, worüber ich disponiren könnte und bin oft in Verlegenheit, wo-
her ich die Beiträge geben werde; das wird bald noch schlimmer sein, wenn eine
bestimmte, regelmäßige Beschäftigung mir noch mehr die Zeit beschneidet,
denn mehr als jetzt kann ich nicht arbeiten.

Sobald der April da ist, ziehe ich wieder aufs Land; sollte meine Helmina
noch nach dieser Zeit wieder an mich schreiben, so ist sie freundlich gebeten,
ihre Briefe an mich an die Buchhandlung des Herrn Christiani auf
dem Neuenwall zu adressiren, denn ich gebe für den Sommer meine
alte Stadtwohnung auf, weil mein Hauswirth leider! einen periodi-
schen Wahnsinn hat, was mich ängstigt. Neulich machte er mir in der
Nacht einen Besuch vor dem Bette — er hatte nämlich seinen unglückli-
chen Zufall schnell bekommen —; Carl hatte die Besonnenheit und den
Muth, aufzuspringen und sich dem Rasenden entgegenzustellen, bis ich
Licht machte und aufstand; ich mußte ihn mit einem alten Jagd-Degen
aus meinem Zimmer vertreiben und stand nicht wenig Angst aus, wie
Sie denken können, besonders der Kinder wegen, die mit mir in Einem
Zimmer schlafen; seit dem Augenblick habe ich natürlich meine Woh-
nung, worin ich nun schon seit 6 Jahren gelebt habe, aufgesagt, denn für
eine Frau ist ein solcher Zustand unerträglich. Ich bin ein solches Gewohnheits-
thier, daß ich nur mit Unruhe an diese Local-Veränderung denken kann.

Meine Helmina schwärmt noch immer vom Reisen; ach, Theure, daraus wird wohl
nun gar nichts werden, und die arme Amalie in ihr stilles Grab hinabsteigen,
ohne die schöne Welt gesehen zu haben! Aber hier ist es auch gut; ich nun finde
das mit jedem Jahre mehr, und besonders ist unsere Freiheit ein gar schönes,
köstliches Gut; dann auch, daß Alle einander gleich sind; der Geldsack spielt
hier zwar eine bedeutende Rolle, ich beuge mich aber nicht davor, und man
findet das ganz in der Regel. Auf Auszeichnung wegen geistiger Eigenschaf-
ten darf hier keiner rechnen; ich rechne nicht darauf und fühle mich so ganz

heiter und glücklich; dagegen aber wahrhaft erstaunliche Werke verschaffen sich hier wirkliche und unbedingte Achtung; man liebt nur das Solide — das ist der Grundzug hier — und bekümmert sich um alles Andere durchaus nicht; hier haben Sie ein getreues Bild von unserem Leben und Treiben.

Sie, meine Helmina, verstehen von dem Grossen der Welt umgeben, mit Auszeichnungen beladen, geehrt und geliebt von Fürsten, Sie würden es wohl unter uns schon nach wenigen Wochen so abscheulich finden, dass Sie uns wieder Democraten wie die Pest fliehen. Ich kenne keinen Glanz, keine Auszeichnung, und bin so in meinem Stillleben zufrieden; doch ja, im vorigen Sommer ward mir doch eine kleine Auszeichnung, die mir Freude machte: ich erhielt eine goldene Medaille für eine kleine Arbeit; es war das erste Geschenk, welches ich je für Dergleichen und auf diese Weise erhielt, und so überraschte es mich höchst angenehm.

Ihre Begebenheit mit dem Demant-Kranz hat mir Vergnügen gemacht — das Wiederfinden war wirklich allerliebst und ich kann mir denken, wie Ihnen dieses theure Angedenken an fürstliche Huld nun noch viel werther geworden ist. Was ich für Schätze habe, wissen Sie wohl aus meinem kleinen Gedicht: „Mutterwonne;“

„Drei Paar Augen hell und rein,
„Glänzend wie Demantenschein;
„Locken-Gold und Perlen-Zähne — etc. etc.

Das aber sind meine Edelsteine auch wirklich alle; ich kann Ihnen aber sagen, dass ich nicht wenig eitel, ja sogar stolz bin, wenn ich mit meinen drei tüchtigen, vollwangigen Jungens, deren Gesundheit und Freude aus den Augen lacht, durch die Gassen ziehe; ich komme mir dann wenigstens wie die Mutter der Gracchen vor! Jean Paul meint, eine jede Mutter halte ihren Knaben zum mindesten für einen Messias; der Spruch scheint mir sehr wahr, liebe Helmina! Mein Julius behauptet, er wolle es schon machen, dass er König werde, und Geringeres möge er gar nicht sein, etwa einen Doctor ausgenommen; da glaubt meine Mutter denn steif und fest, obgleich sie dabei lacht, dass der Junge es vielleicht doch noch einmal dahin bringe; Sie können denken, wie vielen Spass uns dieser Glaube der guten alten Frau macht, und wie oft sie herhalten muss! Sind die Mütter schon eitel, so sind es die Grosseltern doch noch mehr. Als ich neulich an einem Abende einige Gäste bei mir sah, worunter sich mehrere Fremde befanden, war sie ganz verstimmt, dass ich die beiden Jüngsten, wie immer, früh hatte zu Bette gehen lassen, und sie nicht noch den Fremden vorgestellt. „Mich dünkt,“

sagte sie ganz entrüstet, du kannst deine drei Söhne schon sehen lassen und brauchst sie nicht zu Bette zu schicken, wenn Fremde kommen!" Sie hatte mit den rüstigen Enkeln zanken wollen; ich neckte sie damit, aber doch rührte es mich fast bis zu Thränen. Die gute Mutter kennt auf der Welt kein grösseres Glück, als wenn die Kinder um sie sind, und wenn Carl sie durch die Strassen führt, wiegt[?] sie sich noch einmal so stolz einher. Der Grossvater, obgleich er nur mein Stiefvater[?] ist, meint, in den drei Knaben habe der Himmel ihm Alles ersetzt, was er schon verloren, und wenn er von der Erziehung[?] vom Glück zu [illegible] spricht, so vergisst er seine Lucie ganz und redet immer nur davon, wie gut die Jungens es dann in der Welt haben sollten. Sehen Sie, Helmina, das sind so die kleinen, aber unermesslich süssen Freuden, die mich an diesen Ort fesseln; könnte ich wohl so grausam sein, den alten Eltern die Kinder zu rauben? oder sollte ich mich auf längere Zeit von ihnen trennen? Beides scheint mir eine Unmöglichkeit, und so bleibe ich an meiner Erdscholle hangen.

Die Tante Belançon — Sie werden sich schon vom Winter her erinnern — liegt im Todeskampfe; ein Glück ist es, dass sie zu Weihnacht zu den Eltern in die Stadt kam, und dort krank ward; in ihrem Dorfe hätte sie die gehörige Pflege nicht haben können; auch für die Meinen ist es eine unendliche Beruhigung, sie in ihrem letzten Kampfe unterstützen zu können, so lästig es im Ganzen auch ist, eine so Kranke im Hause zu haben, und mit ihrem Eigensinn mar-tert[?] quält sie sie nicht wenig! Auch dieses Leben, meine Helmina, war mitunter ein grosser Selbstbetrug, oder noch etwas Traurigeres; ich wage nicht, das zu entscheiden: den Tod halte ich für die höchste Wohlthat für eine Person, die sich durch den schrecklichsten Egoismus — diesen nannte sie offen ihre Religion — auf den Isolir=Schemel stellte; sie hat nie Jemanden wahrhaft geliebt, und ward nie geliebt; ein sanftes[?] Mitleid und christliche Geduld erlangt[?] sie; ist das aber wohl ein schönes und würdiges Leben zu nennen, und ist da der Tod nicht ein sanfter Vermittler? — Sie leidet an der Brustwassersucht und zugleich an mehreren andern Uebeln, die keine Hoffnung der Genesung aufkommen lassen. Meine Mutter, die ein Engel von Geduld, Sanftmuth, Liebe und Aufopferung ist, zeigt sich auch bei dieser Gelegenheit in dem vollen Glanze einer schönen Seele; o Helmina, wenn ich an meine Mutter denke, treten mir immer Thränen der Rührung in die Augen, und doch war ich in früher Jugend oft so ungerecht gegen sie, weil sie in ihrer Bildung nicht mit der Zeit fortgeschritten war! Wie oft hat mich das nicht schon gequält, wie habe ich es ihr abgebeten! Wie thöricht ist man aber nicht in der Jugend, und welchen übergrossen Werth legt man nicht in dieselben Aussendinge, die an und für sich gar keinen, oder doch nur einen sehr einseitigen haben. Ist es Ihnen auch so ergangen? —

d 25t Jan:

In der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag 21t – 22 – ist die Tante in die bessern Gefilde hinüber geschlummert; sie litt in den 13 Tagen ihrer Krankheit sehr, und so war ihr ein schönes Ende zu wünschen; sie schlief sehr sanft ein und ist eine schöne Leiche; sie war immer auf den Tod gefaßt, aber jetzt dachte sie nicht an denselben; so geht es oft! Eine große Beruhigung ist es für uns Alle, daß sie im Kreise der Ihrigen vollendete.

Ich habe Ihnen, meine Helmina, einen so langen, langen Brief geschrieben, daß Sie meines Geplauders wohl fast überdrüssig sind; daher eile ich jetzt zum Schluße.

Ihr Vater hat Ihnen Brief; ich schrieb ihm einige freundliche Worte und lud ihn ein, zu mir zu kommen, um ihm den meinigen mitzutheilen. Ich kann Ihnen die Beruhigung geben, daß er sich sehr wohl befindet und gut aussieht. Sie hier bei uns zu sehen, Theuerste, würde uns beide überglücklich machen – geben Sie uns also bald Hoffnung dazu! Mein Haus, mein Alles was ich habe, steht zu Ihrem Befehl und die Arme der Freundschaft sind Ihnen stets geöffnet.

Sie lehnen bescheiden meinen Dank wegen dessen ab, was ich Ihnen in schriftstellerischer Hinsicht schuldig bin – nie aber, meine Helmina, werde ich es Ihnen vergessen, denn wenn das junge Talent keinen freundlichen Schutz findet, kann es nie emporkommen; so verdanke ich alle meine jetzigen Erfolge einzig und allein Ihnen, meine Geliebteste! Amalie's Herz ist nicht undankbar – es wird Sie bis zum letzten Hauche segnen!

Ihre theuren Söhne sind bestens von mir gegrüßt, auch die gute Pichler, wenn sie mein Andenken und meinen Gruß nicht verschmäht.

Sie, meine Helmina, Sie, behalten Sie mich lieb, wie bisher; das ist die Freude und der Stolz meines Lebens! Alle besten Gefühle meines Herzens sind Ihnen geweiht.

Ganz Ihre treue

Amalie.

Amalie Schoppe.
an Fr. v. Chézy.

3. Mai 1826.

Theure Helmina!

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 21t. April und eile Ihnen zu antworten, weil Sie es zu wünschen scheinen; ich bin schon in meinem Häuschen auf dem Lande; so kann ich, bei dem besten Willen, erst morgen Ihren Brief an Ihren Vater besorgen, denn eben geschieht es durch Carl, der das Johanneum besucht und ihn dort sicher in der Bibliothek trifft; er kommt eben mit Ihrem lieben Briefe aus der Stadt, eine und eine halbe Stunde, zurück, ist folglich sehr müde, sonst schickte ich ihn noch den Abend wieder dahin.

Ich weiß nicht, was Ihr Vater Ihnen geschrieben haben mag; aber Sie scheinen besorgter um ihn zu sein, als wahrscheinend seine Lage erheischt; ich sah ihn eine Zeit nach Abgang seines Briefes gesund und ziemlich heiter bei mir; er brachte, ganz auf alte Weise, den Abend bei mir zu und wir plauderten viel von Ihnen. Seit dieser Zeit hat er Ihnen nicht geschrieben; dennoch ängstigte er Sie also, so war das nicht recht von ihm, denn soviel ich bemerken konnte, war er heiter und gesund; er klagt zwar immer, aber im Ganzen scheint mir seine Gesundheit nicht schlecht. Diese Nachrichten glaubt Ihnen die Freundin schuldig zu sein, damit Sie sich nicht unnöthig mit Befürchtungen quälen.

Hier, meine Helmine, drückt bürgerliche Last den Schriftsteller, besonders den weiblichen Autor, nieder; ich habe eine so starke Probe in diesem Winter davon gehabt, daß ich lange daran denken werde; fast war mein Bündel geschnürt, um dem Süden zuzueilen, doch konnt' ich nicht, von tausend Banden und Rücksichten gehalten. Meine Sorgen werden jetzt noch vermehrt, wenn gleich auf angenehme Weise, indem ich meine geliebte Mutter zum Herbste zu mir nehme; jetzt, wo ich nur eine sehr hübsche, aber beschränkte Sommerwohnung in meinem lieben Dörfchen Winterhude habe, kann ich sie noch nicht bei mir sehen, es ist aber für die treffliche Alte bis zu unserem Zusammenziehen gut gesorgt, so daß sie ohne allen Kummer leben kann; wie sind nur meine kleinen Ersparnisse bei dieser Gelegenheit zu Gute gekommen und wie habe ich Gott gedankt, daß ich genügsam und sparsam von Natur bin! Der Himmel aber schenkt mir auch für meine Verhältnisse reichen Segen — meine Bücher werden jetzt so gut bezahlt, daß immer da ist, was wir Alle bedürfen; zwar ist das nicht eben viel, aber diese Schreibfeder hat jetzt 6 Menschen zu ernähren — und da muß sie tüchtig arbeiten, wie Sie denken können.

zu mir her! und doch muß ich Ihnen zurufen: mögen Sie sich nicht in diese Kaufmannswelt, wo nichts gilt, als das klingende Metall, wo Sie nichts finden, als an Geist und Körper zusammengeschrumpfte Mamsells. Nein, hier ist Ihre Heimath nicht, hier würden Sie in 14 Tagen des Lebens völlig satt sein! Nur wer sich einspinnen kann, wie ich, nur wer der Welt und den Freuden höherer Geselligkeit ganz entsagt hat und fast allein noch in seiner Ideenwelt verkehrt, kann sich einigermaßen glücklich hier fühlen; Sie, verwöhnt, ausgezeichnet, von allen Besseren vergöttert, Sie würden bald einen Ekel und eine Leere fühlen, die nichts auszufüllen vermöchte. Hier lacht man über Geistesgaben, ich habe Beispiele genug davon gesehen, und fordert durchaus von dem Ungewöhnlichen, daß es sich ganz wie die flachste Gewöhnlichkeit gebärde; wer das nicht mag und nicht kann, wird laut für verrückt gehalten. Ich male Ihnen da ein

Heute habe ich ein neues Buch angefangen, wozu noch kein Titel da ist,
denn ich schwanke zwischen zweien; ich schreibe mit Lust und Liebe dar-
an und freue mich auf den morgenden Tag, um dabei fortfahren
zu können. Der Buchhändler begann si den ersten nun lich von meinem
"Minna von Falcis" Roman in drei Bänden, liegt vor mir; er
kam mit Ihrem theuren Briefe; der schöne, correcte Druck, das hübsche
Papier machen mir Freude; so kindisch ist nun Ihre Amalie! Aber meine
"Schicksals-Wege" ist noch kein Wort erschienen; seltsam genug, da sonst
alle meine Bücher kritisiert wurden; der Verleger beklagt sich bitter
darüber, und mit Recht, denn das bringt ihm Schaden. Haben Sie das
Werk noch nicht erhalten? Können Sie es nicht aufsuchen und wollen
Sie nicht einige Worte darüber sagen, meine Helmine? Sie leisten
mir damit einen wahren, einen großen Dienst und ich wage es, Sie
dringend um denselben zu bitten, denn obgleich ich mein Honorar längst
eingenommen, mag ich doch gern meine Verleger zufrieden sehen;
diese können es nur sein, wenn ein Werk bekannt wird. Ich brauche
der Freundin nicht mehr zu sagen, um der Erfüllung meiner Wünsche
gewiß zu sein.
Man hat mir den Antrag gemacht, meine gesammelten Schriften heraus-
zugeben; ich lehnte ihn aber von der Hand ab, weil dies meinen
bisherigen Verlegern Nachtheil bringen würde, mich auf Kosten
Andrer zu bereichern, diese Kunst verstehe ich bis jetzt noch nicht und werde
sie auch wohl nie lernen, weil sie meiner innersten Natur widerstrebt.
Jetzt werde ich für Engelmann in Heidelberg ein englisches Werk von 6-8
Bändchen übersetzen, wozu er mir annehmbare Vorschläge ganz von selbst
gemacht hat; diese leichtere Arbeit soll meine Nebenstunden ausfüllen,
denn ich übersetze nicht gern, weil es ein geistloses Geschäft ist; da ist
denn Arbeit für den Sommer und es wird wenig Erholungsstunden
für mich geben; diese wenigen aber will ich auch recht genießen! Die verstor-
bene Tante D'Alençon wird Ihnen gewiß von ihrem Häuschen und Garten
in Weiterstadt erzählt haben, denn sie liebte beide fast abgöttisch; diese
Wohnung habe ich nun gemiethet und genieße sie, was sie während 10
Jahren schuf und anlegte: so ist es mit den Werken der Menschen! Doch
genießen wir recht, warum wir uns bemühen, und ein Andrer noch bricht
die gereifte Frucht. Man kann sich keinen lieblicheren Aufenthalt den-
ken, als diesen; für Alles ist gesorgt und der Garten ist mit seinen
Lauben und Partien ein wahres Paradies; ich lasse auch Alles ganz
unverändert darin; jede Änderung würde mir eine Entweihung
scheinen.
Ich habe diesen Winter geistig und körperlich viel gelitten; bei anhaltender,
fast tödtender Arbeit hatte ich nur schmerzliche Eindrücke von außen

reiß. Ich bin begierig, wie die "Minna von Falcis" gefallen werden; sie scheinen auf … ++

++ anders, als meine übrigen Schriften, romantischer, möchte ich sagen. Ein Charakter ist darin, der neu sein möchte;
ich bestrebte mich, ihn consequent durchzuführen, auch interessirt er mich am meisten. Dann ist eine Art spanischer
Novelle eingeflochten, ein Wesen, ganz nur Liebe, in Liebe schön vollendend; Ähnliches [illegible] schwebte mir
vor der Seele, als ich meine Inez schrieb; doch hat sie eine ganz andere Färbung. [illegible] jetzt
meine zerstreuten Erzählungen; das ist mir lieb, denn ich möchte meine Geisteskinder gern nun auch gesammelt
sehen. Ihre Mondenblumen habe ich in denselben Band binden lassen, worin meine eigenen Werke gebunden
sind; sie stehen zusammen; solche kleine Beziehungen machen mir Freude. Und dann der geistige Verkehr! Wie
kann ich mir Sie denken, theure Helmine, wie leben Sie vor den Augen meines Geistes, wie sehe ich Sie oft

durch Tod und Krankheit der Meinen. Am Todestage meines Vaters ward ich durch ein
hiesiges Sudelblatt, an dem ich nicht hatte arbeiten wollen, weil dies mich verun-
ehrt hätte, lieblos angegriffen, und da ich dergleichen nicht gewohnt bin, ergriff
es mich, obgleich mir Alle riethen, darüber zu lachen. Schmerz, Verdruss und
Arbeit gaben mir mein Blutspeien wieder, von dem ich befreit zu sein glaubte;
die Wunde in der Brust, einmal wieder aufgerissen, blutet jetzt oft wieder,
was mich mit Recht ängstigt. Dann kamen trübe Bilder, ich sahe meine holden
Kinder im Geiste verwaist, die alte Mutter ohne Stütze — wäre ich nicht sehr
religiös, so erläge mein Leben allein schon diesen Befürchtungen; aber ich
schaue zu Gott empor und meine alte Kraft ist wieder da! Gern will ich
sterben, wenn ich nur erst einen meiner Knaben versorgt sehe; Carl ist sehr
fleissig und wird bald ein Mann sein; dann sind Brüder und Mutter nicht
mehr verlassen. Ich lege jährlich 1000 fl. zurück; dafür kaufe ich dann mit
der Zeit ein Stückchen Land, worauf er seine Kunstgärtnerei treiben
kann und dies wird ihm und den Andern dann Brod geben; erst gestern trug ich
wieder meinen kleinen ersparten Schatz zum Banquier, mit welcher Freude
können Sie denken! Aber ich spare mir dies Geld auch fast am Munde ab;
Sie haben keinen Begriff von meiner Sparsamkeit und ich darf behaupten,
dass in unserer kleinen Oeconomie auch Nichts vergeudet wird, wozu meine
treue Anna redlich behülflich ist. Mit 2000 fl. jährlich werden alle unsere
Ausgaben bestritten, die Veränderung mit eingerechnet. Zum Herbste
beziehe ich nun eine grössere Wohnung in der Stadt; während dieser Ver-
änderung nimmt die Christianische Buchhandl. meine Briefe an; daher
adressiren Sie also gütigst auch die Ihrigen, meine Helmina. Ich muss meines
guten Vaters noch täglich gedenken, besonders wenn ich auf die Kinder
sehe, die er so unendlich liebte; wie kann es einen zärtlicheren Grossvater
gegeben haben, als diesen; ach! er hoffte, seine Enkel noch gross zu sehen,
das war seine einzige Freude im Leben; sie ward ihm nicht zu Theil! Luise
und meine Mutter sind dem Grabe nahe gewesen; letztere hat sich leider!
körperlich so verletzt, dass sie nie ganz wieder gesunden kann; doch trägt
sie ihr Leiden in stiller Gottergebung und findet in unserer Liebe Trost; so
lange ich lebe, soll es ihr an Nichts fehlen! Das alles sind Leiden des
überstandenen Winters, meine Helmina; er war durch und durch Leid und
reich an schwerem Kummer. Mit welcher Sehnsucht erwartete ich darum
die gute Jahreszeit! Sie ist nun da, und ich athme wieder freier und
der kranken Brust auf, trinke mit unendlicher Lust die reine Luft meines
Gärtchens, lausche der Nachtigall in der Akazie vor meinem Fenster
[illegible] Träume meiner schönen Jugend
und träume manchen schönen, zarten [illegible] geschrieben; aber die Poesie
wieder. Mancher Lied wird gedacht [illegible], das fühlte ich noch heute
fliesst durch solche zärtliche Anklänge [illegible] das völlig reif im Herzen ist und nun +
Morgen, wo ich mein Buch begann,

+ schnell zu Papier gebracht wird; ich hoffe es noch in diesem Monate zu vollenden, denn habe ich erst einmal angefangen, so
geht es meistens schnell vorwärts. Die Verbindung mit [illegible] verdanke ich auch Ihnen, wie so vieles Gute, Sie Theure,
Liebe! Was sagen Sie dazu, man will mein Portrait heraus geben? ich mag es aber nicht; der Gedanke widert mich an,
deutlich mich so öffentlich zeigen zu sollen; vielleicht ist das nur eine Grille, aber ich kann sie nicht besiegen. Meine
Schriften gehen im Ganzen sehr stark; Romane, wenn sie nicht ganz schlecht sind, gehen überhaupt gut; es sind jetzt
schon 24 Bände seit den Jugendschriften von mir da; das ist viel in den wenigen Jahren, nicht wahr? An Stoff fehlt
es mir nicht; hätte ich nur Zeit, ich wollte noch hundert Bände liefern; in meinem Herzen ist mancher schon ganz
reif. Ich bin begierig, wie die „Mina von Rudeo" gehen werden; sie spielen auch [illegible] ++

[illegible] bild; aber es ist ein wahres; ich denke es einmal in einem buche recht vollendet darzustellen und habe schon die schönsten Portraits dazu [illegible]. Doch genug für heute, und nichts mehr als die Versicherung der unwandelbaren Hochachtung und Liebe von Ihrer Amalie.

Hamburg [illegible] d. 3t May 1826.

Ihro Hochwohlgeb.

der Frau Baronin von Gazzi, geb. Freiin von Blanke

Abzugeben in der Hauergasse Nr 126–127–128 in der Zuckerraffinerie

in

Wien.

frei Grenze.

HAMBURG

9 [illegible]

20

46

Amalie Schoppe
an H. von Chézy.

15. Febr. 1827.

Mein theure, innig geliebte Helmina!

Wie lange habe ich kein Zeichen des Lebens von Ihnen erhalten! nicht einmal weiß ich, wo dieser Brief Sie treffen wird, denn der anliegende, endlich an mich gekommene der Prinzessin Wilhelm v. Preußen hat Sie überall vergebens aufgesucht. Ich weiß kein anderes Mittel, als ihn entweder an Joh. Schickh in W. oder an Ihre Verleger Tendler und v. Manstein zur weitern Beförderung zu senden, in der Hoffnung, daß diese Ihren Aufenthalt wissen werden; doch bitte ich Sie dringend, mir sogleich den Empfang des Briefes der Prinzessin zu melden, weil ich die Verpflichtung übernommen habe, Ihnen denselben zuzustellen und auch in solchen Dingen sehr gewissenhaft bin.

Mir, meine Helmina, ergeht es über Erwarten gut; Arbeit habe so vollauf, daß ich nicht durchzufinden weiß und Lust und Kraft dazu; innere Freudigkeit an Welt und Leben, so wie an mir selbst, eine schöne Bestimmung als Mutter, Tochter und Schwester, und alle Personen um mich vereint, die mir werth und theuer sind: was könnte ich mehr wollen?

[illegible] von Büchern ist in die Welt gesendet worden — ich habe Ihnen alle ohne Ausnahme geschickt, weiß aber nicht, was Ihnen davon zugekommen ist; das letzte Werk ist „Iduna" ein historischer Roman in zwei Bänden; vorher „Die Minne von Lubec" in 3 B. und die Heimathlose in 2 ..; „Antonie" mein Liebling, kam im Herbste, so auch der erste Band meiner gesammelten Erzählungen, die jetzt alle gedruckt werden; zum heiligen Christ für die lieben Kleinen 3 Jugendschriften, die wirklich ein erstaunliches Glück gemacht haben, so daß meine Verleger jubeln.
Sie müssen gestehen, daß ich tüchtig arbeitete!

Nun habe ich mit einer wackern Verlagshandlung einen Contract wegen einer neuen Modezeitung abgeschlossen, der mir, wenn das Werk geht, welches ich fast mit Gewißheit annehmen darf, einen reichlichen Gewinn für die Zukunft sichert, denn ich erhalte die Hälfte des reinen Gewinns, übernehme die Expedition selbst, um zu sparen, und darf hier am Orte allein auf 300 Abnehmer hoffen, biete auch Alles auf, um die Sache in Gang zu brin-

her und bin unermüdet thätig nach allen Seiten hin. In den benachbarten Herzogthümern, wo ich fast in jeder Stadt und jedem Städtchen Freunde und Bekannte habe, wird alles für mich in Bewegung gesetzt, und so darf ich auf glücklichen Erfolg rechnen.

Ich bitte. In Kurzem, mein Theurer, wird Engelmann in Heidelberg Ihnen eine Uebersetzung der trefflichen "Early Lessons" der M. Edgeworth (9 Bändchen) von mir zustellen, für die ich dringend um ein gutes, freundliches Wort in den Ihnen zu Gebote stehenden Blättern bitte; diese Bitte ist um so uneigennütziger, da ich mit Engelmann so abgeschlossen habe, daß ich für eine zweite Auflage kein zweites Honorar bekomme; aber das Werk ist so vortrefflich, so einzig in seiner Art, daß ich es von unserm Volke anerkannt zu sehen wünsche. Obgleich es nun bei der Bearbeitung aus 9 Bändchen zu 4 starken Bänden zusammengeschmolzen ist, so verursachen diese doch dem Verleger starke Kosten, und ihr guter Absatz zu wünschen; lassen Sie daher meine Bitte nicht unbeachtet.

Daß meine Bücher mit Achtung in den Rezensionen behandelt wurden, hat mir die lebhafteste Freude gemacht; die im Morgenblatte befindlichen haben mich ungemein beglückt, obgleich sie nicht unbedingt lobten; andere, die nichts als Lob enthielten, waren mir bei weitem nicht so lieb. Wie wenig das ist, was ich leiste, weiß keiner besser als ich selbst; aber es freut mich, daß mein Streben wenigstens anerkannt wird.

Sie, mein Theurer, müssen Oestreich verlassen, wo Sie wirklich ganz und gar von dem lebendigen Verkehr mit der lit. Welt abgeschnitten sind; in unserm Norden regt sich's und blüht es nach allen Seiten und wir sitzen gleichsam an der Quelle alles Guten und Schönen; aus frischen, ungehemmten Adern quillt und strömt uns alles Geistige zu und wer offenen Sinn hat, kann schöpfend trinken nach Herzenslust.

Daß meine Mutter jetzt bei mir ist, schrieb ich Ihnen schon, wie ich glaube; sie lebt ganz und gar in unserem glücklichen, segenreichen Leben mit, denn ich verdiene mehr, als wir gebrauchen und lege für die Zukunft der Kinder alljährlich etwas zurück; diese Sache allein

über 2000 ℔. die ein Freund mir dann gemacht und verzinset, so daß
ich mein schönes Sommerleben schon ganz und gar von den Zinsen
meines kleinen Capitals bestreiten kann.
Ostern übers Jahr kommt nun mein Carl schon in den botanischen
Garten, um sich auf seine künftige Bestimmung vorzubereiten, und
selbst der kleine Alphons ist seit Neujahr ein Schüler; dieser kleine
Mensch wird mit jedem Tage schöner, so daß ich ordentlich eitel auf
ihn werde.
Ihr Vater kommt gar nicht mehr zu mir; ich kann nicht begreifen, warum
nicht, denn ich habe ihn stets mit der größten Freundlichkeit
aufgenommen.
Ihre Briefe an mich adressieren Sie zuletzt: Gänsemarkt No
71, wo man sie im Winter und Sommer annimmt.
Sie werden es diesen Zeilen ansehen, daß ich Ihnen in Eile schreibe,
und wirklich ist dem so; ich bin fast erdrückt von Arbeiten. Sobald
ich Lebewohl von Ihnen habe, sollen Sie mehr ausführlich von mir
hören.

Ich grüße Sie zärtlichst und bestens!

In treuer Zuneigung,

Ihre Amalie.

Hamburg d. 15ten Febr. 27.

Ihro Hochwohlgeb.

der Frau Helmina v. Chezy, geb. v. Klencke

d. C.

zu

Wien.

Amalie Schoppe

an Fr. von Chézy.

1. April 1827.

Mein theure Helmine!

So eben erhalte ich Ihren Brief und freue mich herzlich, daß Ihnen der meinige nebst Beilage zugekommen ist. Gleich nachdem er fortgesandt war, erfuhr ich durch einen Zufall die Krankheit Ihres Wilhelm; schickte gleich denselben Abend zu ihm — denn mein Befinden war nicht so, daß ich ausgehen konnte, ich litt an einem heftigen Rheumatismus — erfuhr, daß er sehr krank wäre und sich nach mir sehne, und war so am nächsten Morgen mit einigen kleinen Erquickungen bei ihm, die ich auf dem Wege kaufte. Er freute sich so über mein schnelles Erscheinen, daß er herzlich weinte und meine Hand gar nicht wieder lassen wollte. Für seine Pflege fand ich durch eine gute alte Frau und einen Mann gesorgt, ihn selbst aber sehr elend; trügt mich nicht Alles, so hat er die Brustwassersucht, weiß es aber nicht, denn mehrere Male sagte er mir: „Die Wassersucht habe ich nicht, obgleich mein Bauch so stark geht und ich so geschwollene Beine habe, daß ich keinen Fuß ansetzen kann." Ich suchte ihn nun auch zu beruhigen, indem ich ihm sagte, daran sei nicht zu denken, und das schien er sehr gern zu hören. Ich blieb 1½ Stunde bei ihm und versprach ihm, nicht nur meinen Carl täglich zu schicken — obgleich wir ¾ Stunden von einander wohnen — sondern in den nächsten Tagen schon wieder zu kommen. Ich kam nicht wieder, meine Helmine, denn am nächsten Tage legte sich mein Carl am Scharlach, der hier furchtbar wüthet und täglich Opfer hinrafft. Das Kind lag viele Tage auf dem Tode — eine Unterleibs-Entzündung kam zum Scharlach und jetzt am Ausgange desselben hat er ein kaltes Fieber bekommen. Er, der blühende, kerngesunde Knabe, der nie krank war, dessen rothe Backen zum Sprichwort bei Freunden und Fremden, ist ein magerer Gerippe geworden, hat sich durchgelegen, und kann nicht die Lippen mehr bewegen! Seit er liegt, bin ich nicht fünf Minuten von seinem Bette gewesen und habe alle Nächte gewacht, denn ich konnte das keinem Andern überlassen, weil, besonders früher, jede unbewachte Minute in diesem furchtbarsten aller Uebel den Tod drohte; da durfte die Mutter nicht fehlen! Mein Haus ist jetzt — seit dem Ausbruch des Uebels — eine Öde; mein Julius, mein süßer Alphons, sind gleich fortgeschickt, um sie vor der Ansteckung zu bewahren und sind glücklich bewahrt; alle Drei hätte ich sie nicht durchgebracht, denn welche Sorgfalt und Pflege erfordert diese Krankheit! Keiner kommt zu mir, denn die Furcht ist allgemein und begründet; man läßt am Fenster, bei den Nachbarn, durch die [illegible] nachfragen und meine sonst so heitere, gesellige Wohnung ist jetzt so trüb und düster, daß sie Grauen einflößt. Ich selbst blieb frei von Ansteckung — das gab Gott so, denn ich habe nie das Scharlach gehabt, und faßte schnell meinen Entschluß, denn so wie die Todesgefahr vorüber war, setzte ich mich neben dem Bett meines lieben Kranken hin und schrieb ein Kinderbuch, das nun bis auf wenige Bogen fertig ist, denn nichts

störte mich, nichts hielt mich ab, als die Hand [?], die ich meinem
lieben Carl reichen mußte; zum Außendienste hatte ich die treue Amme. –
Es ist denn auch diese Leidenszeit nicht ohne Frucht für unseren Wohlstand u.
selbst für mein Körper gewesen, denn hätte ich mich dem Schmerz hingegeben,
so würde dieser, der noch immer sehr schwach ist, erlegen. So durch ich aber be-
kräftige, daß ich ihr immer durch geistige Thätigkeit beherrsche, bis einmal
das Ganze zusammen bricht — und dann lebte ich doch wirklich! —
Ihrem Vater ließ ich durch die Schwester meiner Anna sagen, weshalb ich
ausblieb, um ihn nicht zu beunruhigen; irgend Jemanden aus meinem
fast erfüllten Hause zu dem Kranken, Reizbaren zu senden, wagte
ich nicht, und fürchte, ihm das Gift zuzutragen; mein erster Gang ist aber
zu ihm, wenn ich ohne Gefahr zu ihm kann. Prinzeß M. hat ihm 2 Louisd'or
geschickt; das ist nicht viel, aber etwas; er sagte, er hätte noch nicht [?]
gut, doch bat er mich, Ihnen seinen ganzen Zustand zu schreiben, welche
Pflicht ich denn jetzt erfülle, meine Helmine.
Herr Franckling hat mir Nichts gesandt, nicht Brief noch Novelle —
das ist abscheulich! Längst hätte ich sonst Ihren Auftrag gewissenhaft be-
sorgt. Gerlitt, u. alle anderen Professoren, sind bei Ihrem Vater gewe-
sen; das scheint ihm Freude zu machen. Ist mein „Eugen" nicht bei Ih-
nen angelangt? ich sagte es dem Verleger u. will wieder darum schreiben;
er macht fast noch mehr Glück, als meine „Minna". Liest man denn
von mir in Oestreich? bin ich dort nicht mehr verbotene Waare? — u. mein
„Leonhard", ein Roman, ist 4 Wochen vor der Messe fertig geworden u. wird
jetzt gedruckt; ich glaube selbst, daß mein Kopf dann bereits der Schwere gleicht,
und dann immer neue Fäden gezogen werden. Aber ich mache es mir nicht leicht,
dann gefallen mit Novellen u. Romanen nicht, so schreibe ich Jugendschriften, die so
vortrefflich gehen, daß die Verleger mir jeden Preis dafür bewilligen; ich
habe so viele Aufforderungen liegen, daß ich 10 Jahre arbeiten könnte, ohne
sie alle befriedigen zu können; das ist Ihr Werk, Ihres allein, meine Hel-
mine, denn Sie waren es ja, die mich der Poesie abwendig machte! Nie
werde ich Ihnen das vergessen; wenn ich irgend eine Tugend besitze, so ist es die
der Dankbarkeit, denn sie ist meinem Herzen die höchste Freude.

Haben Sie nichts wieder von unserer guten Freundin Fanny gehört? Ich weiß
nicht, wie mir die jetzt eben einfällt? Geistig scheint sie todt zu sein, denn
man hört u. liest nichts von ihr, und mag nichts von ihr hören und lesen. Kern,
ihr Verleger, hat vor einiger Zeit um mich um ein Verlagswerk geschrieben,
doch habe ich es ihm abschlagen müssen, weil meine Brieftasche noch ganz voll
von Contracten bereits abgeschlossener Geschäfte ist, die erst beseitigt wer-
den müssen, ehe ich neue eingehen kann.
Engelmann hat mir eine schöne Aufgabe zukommen lassen; ich soll ihm nämlich
zu 24 Kupfern der Correggio ein Buch schreiben. Mir schwebt auch schon so etwas
vor, nämlich ein Novellen-Cyclus in der Art des „Decamerone" des Boccaccio,

natürlich aber ganz anders gehalten und nicht mit so lüsternen unwürdigen Zoten er-
füllt, worüber ich gern zuweilen lache, die mich aber doch anekeln. Ich lese
den Decamerone zuerst im Original und zwar in einer ganz alten Ausgabe;
die Sprache ist dem Latein darin sehr ähnlich und ich sehe, wie die neueren Itali-
ener abgewichen sind, was mich unterhält. Die grosse Quart-Ausgabe des
Decamerone war mein Zeitvertreib, meine Erholung in den am Kranken-
bett durchwachten Nächten. Interessant ist die Naivität, womit hier das Unsitt-
lichste vorgetragen wird; besonders aber scheint B. auf die alten Ehemänner,
die sich junge Frauen nehmen, erzürnt zu sein, denn er giebt keine Qual,
der er sie nicht unterwirft. Erinnern Sie die Novelle, wo die junge Frau ihr
Alter auf Befehl des Liebhabers seinen Lieblingssperber tödten, ihm Barthaar
und seinen besten Zahn ausreissen muss? — Ich war im Italienischen etwas
durch längere Vernachlässigung zurückgekommen und habe so den Vorsatz gefasst, ein
ganzes Jahr hindurch zu meiner Hauptlectüre nur Bücher in dieser Sprache zu lesen;
man muss seine Schätze hübsch zusammenhalten.
Von Ihrem Stillleben im Gebirge kann ich mir keinen Begriff machen, auch sagen Sie
mir gar zu wenig darüber — haben Sie denn auch Bücher, Journale, Zeitungen,
etc. etc.? Ohne diese zu leben, kann ich mir gar nicht denken, denn wenn ich in
meinem Dörfchen bin, wohin ich in der nächsten Zeit wieder ziehe, so kommen
täglich ganze Ladungen von nova bei mir an, die zu Schiff herauf kommen,
und wenn sie einmal wegbleiben, fühle ich mich ordentlich unbehaglich. Ich denke mir
den Aufenthalt in ganz Oesterreich ~~[illegible]~~ fürchterlich wegen der geistigen Ertödtung,
in der man dort zu leben gezwungen ist; wie halten Sie das aus, die Sie so leb-
haft geistig angeregt sind? —
Die Nachricht über Ihren jüngsten Sohn betrübt mich; wie, auch an ihm zeigten sich
Spuren des Uebels, woran der älteste bisher litt? Das war schrecklich, meine
Helmina, und mehrere Male überlas ich diese Stelle Ihres Briefes, in der Hoff-
nung, etwas Anderes herauszulesen: sagen Sie mir darüber etwas Genau-
eres, Ausführlicheres.
Wie schrecklich das Mutterherz bei der Krankheit der Kinder leidet, habe ich schon
mehrere Male, und auch jetzt wieder erfahren, wo ich fürchten musste ~~[illegible]~~ in's
Grab getragen zu sehen. Ich hatte in dieser Zeit viel mit ihm zu schaffen ge-
habt, für seinen Unterricht besser noch als früher gesorgt, ihn in unserer tech-
nischen Anstalt einschreiben lassen, in die er über's Jahr als Zögling tritt,
alle ökonomischen Einrichtungen wurden getroffen, ja, die sorgsame Gross-
mutter konnte sich schon über den künftigen Schnitt seines Rockes — denn
der Kittel, den er bisher trug, soll abgelegt werden, wie sie wünscht —
und dessen Farbe zu wählen; ich hatte feinere Leinwand zur Ausstattung des
ältesten Sohnes gekauft und mit Mutterfreude in den Schrein gelegt —
und jetzt sollte ich vielleicht sein Leichenhemd daraus nähen! Wenn mir
der Gedanke kam — und wie nahe lag er — musst ich ein Weilchen wei-
nen und recht innig zu Gott beten: „Vater ist's möglich, so werde dieser
Kelch von mir ab!" O, meine Helmina, wie schrecklich, aber auch wie fruchtbar

Für unser Inneres sind solche Tage und Stunden der Frühling!

Wie traurig es mir ist, von meinen beiden lieben Kleinen so ganz getrennt zu sein, kann ich Ihnen nicht sagen; wenn sie sonst Mittags aus der Schule zu Hause hüpften und sich darum stritten, wer mir den ersten Kuß geben sollte, wenn ich Abends ein Stündchen zwischen ihnen auf dem Sofa saß und ihnen vorlas oder erzählte, wer war wohl glücklicher als ich! Mein Achim, der ein wahrer Engel an Schönheit und Lieblichkeit ist, sehnt sich am meisten nach mir, obgleich er seine still die Thränen, und in einem Winkel, abwischte, als er fortgebracht wurde, denn er hat sehr viel Charakter. Er kann noch nicht lesen, sondern erst buchstabiren — er wurde im Februar auch erst 6 Jahr alt — nun aber schreibt mir die Freundin, bei der er ist, die Gräfin Louise v. Brockdorff: sie habe ihm das Wort Mutter in seiner Fibel zeigen müssen, und jetzt finde er es auf jeder Seite und in jedem Buche sogleich wieder auf. Sagen Sie mir, Helmina, bleibt diese Zärtlichkeit, wenn die Kinder älter werden? oder reißt das Leben diese Schößlinge allmählig ganz von der Wurzel los? — Ich quäle mich oft damit.

Wenn Sie mir von Zeit zu Zeit etwas für meine Modeblätter schenken wollen oder mögen, so wird es mich sehr freuen; zumal kann nur ein Liedchen, etc. Ich denke dieses Blatt besonders recht leicht und heiter zu halten, denn Ernst und Kraft paßt für die Modewelt nicht. Das erste Blatt (Probeblatt) wird morgen gedruckt, und Kupfer nebst Vignette sind allerliebst. Ich habe braven, tüchtigen, fleißigen und reichen Verleger, und das ist Alles, was man wünschen kann, auch bin ich selbst in mancher Hinsicht thätig für das Unternehmen, von dem ich viel erwarte. Honorar bezahlen wir gar nicht, denn den halben Bogen Text fülle ich wöchentlich ohne Hülfe selbst; ich kann ja nur aus den verschiedenen Sprachen übersetzen, dazu giebt es stehende Artikel, als Schönheits- und Gesundheitspflege, etc. Ich lege Ihnen eine Ankündigung des Unternehmens bei, da ich diesen Brief auf dem Wege des Buchhandels sende, um fatales Porto zu ersparen. Manstein besorgt doch gern Alles? —

Wer ist Kranckling? Auf dem Parnaß kannte man ihn bisher nicht und nun tritt er plötzlich als Mitherausgeber der Morgenzeitung auf? Tieck und Hell scheinen sich entzweit zu haben. Kennen Sie die köstlichen in ihrer Art einzigen Novellen von Steffens? lesen Sie sie schnell!

Vor allen Dingen aber, beste Helmina, schreiben Sie dem Vater sobald als irgend möglich einige Worte; er verschmachtet fast darnach! Ich will sie ihm dann selbst bringen, sobald Lustig es mir erlaubt, wieder zu Lande zu gehen.

Ueber meine Bücher sagen Sie mir viel zu viel Gutes; auch ist meine Antonie bei Focke in Leipzig bei weitem besser, als die beiden „Minnen“. „Jeanne“ aber wird Ihnen wegen der streng geschichtlichen Handlung gefallen; auch wird dieser Roman sehr stark gelesen. Für die „Minnen“ habe ich 3 Louisd'or den Bogen +

+ bekommen, wie für Entschädigung gewinnen. Wissen Sie aber auch, daß ich seit das Verlangen 6 Kindern allein mit dem Faden zu ernähren habe? Das ist nicht wenig!

Gruß, Thränen, herzinnige Liebe

von Ihrer Amalie.

Hamburg d. 1t. Apr: 1827.

Amalie Schoppe
an H. v. Chézy.

Verehrte Frau!

Eben, da ich den Brief an Sie absenden will, erhalte ich das versprochene Heft aus Berlin; ich lege es daher bei, und bitte, einen beliebigen Gebrauch für Ihr Journal davon zu machen. Sollte etwas daran sich Ihres Beifalls nicht zu erfreuen haben, so ändern Sie gütigst daran; ich vertraue ganz Ihrem bessern Geschmack und Ihrer höhern schriftstellerischen Ausbildung darin. Nach meiner Berechnung würden aber fünf bis sechs Bogen herauskommen; thut das nichts? Kürzer konnte, nach der Anlage, das Ganze nicht werden. Sehr begierig bin ich auf Ihr Urtheil über diese Erzählung; daß mein Herz bei derselben war, werden Sie nicht verkennen; Olivia habe ich gekannt, und das Ganze beruht auf Wahrheit. Ob es mir gelang, den Contrast des Lebens in Süd-Amerika und Hamburg scharf genug zu bezeichnen, weiß ich nicht; lassen Sie sich durch den Fatalismus, der aus der Erzählung hervorleuchtet, nicht irre machen und gegen die Erzählung einnehmen; als ich sie schrieb, war ich so unglücklich, daß er mich allein zu trösten vermochte: warum sollte denn auch diese Lehre nicht einmal beleuchtet werden? Schreiben Sie mir doch bald, und ausführlich,

ehe Sie sich der Gefahr aussetzen, Ihrer Idüna eine schlechte Leitung zu geben — wozu Sie Ihre Güte gegen mich verleiten könnte, eine Ihrer gebildeten Freundinnen dabei zu Hülfe; zwar unterwerfe ich mich diesem Urtheilsspruch.

Haben Sie gelesen, was in den Berliner Gesellschaften über Ihre Entzweiung mit F. v. Stael? Ist es wahr, daß die Idüna die erste Veranlassung Ihrer Streitigkeit war? wollen Sie nicht darauf antworten? oder soll ich es? Sie sind übrigens keinesweges darin angegriffen.

Ihre treue Amalie.

Bitte, besorgen Sie mir die Einlage an Winkler gütigst sogleich.

Amalie Schoppe
an H. von Chézy

Hamburg d. 23t. October 1839.

Gestern, am 22t. October, theure, vielliebe Helmina, empfing ich erst Ihren Brief vom 1t. August, und würde ihn gleich auf der Stelle beantwortet haben, wenn ich den Tag über nicht gerade Gäste gehabt hätte, die mich erst spät am Abende verließen. Ihnen meine Freude über das Zeichen Ihres liebevollen Andenkens zu schildern, wäre ein vergebliches Beginnen: mit wahrem Jubel begrüßte ich Ihre theuren Schriftzüge und zeigte sie gleich meiner über Alles geliebten Lina Reinhardt, die ich seit fast zwei Jahren bei mir aufgenommen und deren Gegenwart mich noch in dieser Stunde eben so beglückt, wie in der ersten, die sie unter meinem Dache zubrachte. Seltsam genug redete ich der Theuren in der letzten Zeit nicht nur sehr viel von Ihnen, sondern las ihr auch von Ihren schönen, tief gefühlten Gedichten vor, und wir beide hatten die herzinnigste Freude an Ihren herzigen Liedern. Anregung möchten freilich die Aufsätze im „Morgenblatt" gegeben haben, die wir mit Theilnahme lasen.

Vor zwei Jahren, theure Helmina, wo ich meine große Reise machte und mich volle 14 Wochen in den schönsten Theilen des Vaterlandes umhertrieb — ich kam von der einen Seite bis Cöln, von der andern bis Baden-Baden und zu Ende das göttliche Murgthal, auch durch das ganze Elsaß — suchte ich Sie mit einer Sehnsucht in Süd-Deutschland, von der Sie keine Ahnung haben konnten. In Stuttgardt und Baden-Baden hoffte ich Sie sicher zu finden, sah mich aber in meiner frohen Erwartung getäuscht. Als ich endlich zum Kerner kam, waren Sie kurz zuvor bei ihm gewesen; man wußte mir aber nicht zu sagen, wo ich Sie treffen würde; denn da ich gleichsam à la fortune du pot reiste, wäre es mir auf ein Hundert Meilen nicht angekommen, um endlich der Sehnsucht meines Herzens nach Ihrem Umgange zu leisten. Bei den 600 Meilen, die ich gemacht, hätten 20 mehr zu auch wenig verschlagen. Welche gute Stunden würden wir mit einander verlebt haben! Das Schicksal wollte sie mir aber nicht auch noch gönnen: hatte ich doch des Guten schon so viel gehabt! Welch Entzücken mir diese Reise gewährte, vermag ich Ihnen nicht zu schildern. Ich hatte mir 150 Louisd'or dazu zusammen gespart, brauchte also nicht zu knickern und war frei, wie der Vogel in den Lüften. Ueberall fand ich Freunde und die liebevollste Aufnahme. In Frankfurt war Karl Gutzkow mein Gastfreund, und überhäufte mich mit Güte; er empfahl mich dann den bedeutendsten Menschen, diese empfahlen mich weiter, und so sah und hörte ich aller Orten das Schönste und Beste. Den Münster habe ich bestiegen und süße Thränen beim Anblick dieses wahrhaft göttlichen Gebäudes vergossen. Meine ganze Seele nahm das Murgthal in Anspruch, das ich ganz allein, beim herrlichsten Wetter durchreiste. Wagen und Pferde behielt ich bei mir und blieb, wo es mir am besten gefiel. Ich wohnte im schönen Hôtel d'Angleterre und traf dort die beste und angenehmste Gesellschaft an. In Heidelberg weilte ich 6 Tage und bei Engelmann in Weinheim 9; von dort aus bereiste ich die schöne Umgegend und nahm auf dem [illegible] ein Frühstück, das man mir dort gab, in Ritters Löwenherzens Gemach ein. Solche Erinnerungen

Jünglingen unserer Stadt gerechnet werden und machte schon als Knabe Aufsehen, sowohl durch sein Gesicht, als seine Gestalt. Was mich erfreuen müßte, beunruhigt mich also; denn wird er stark genug sein, den Versuchungen einer großen, verderbten Stadt widerstehen zu können? Dazu sein gefährlicher Stand, seine große Jugend, die Unabhängigkeit seiner Lage — Ach, Helmina, wie bangt mein Herz, wenn ich an dieses Alles denke, und meine Kraft zu dulden, ist völlig dahin, ist durch Julius gänzlich erschöpft worden! Gott wolle gnädig mit mir umgehen!
Was das Schicksal Ihres Schützlings, Gustav Voß, anbetrifft, so werde ich nach besten Kräften Sorge ###

sind Lichtpunkte des Lebens. Auch das romantische Thüringen durchstreifte ich
von einem Ende zum andern. Hier war ich gleichsam in der Heimath: mein
theurer verstorbener Vater ward in Ilmenau geboren und ich fand viele
Verwandte, die ich nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte. Man
gab mir ein Fest auf der Wartburg, wo ich einen ganzen Tag verweil-
te. Doch will ich Ihnen nichts weiter von dieser Reise erzählen, denn
ich fände sonst kein Ende, und Sie Glückliche kennen das Alles zu bes-
ser, als ich, da Sie so viel und oft gereist sind. Meinen theuren Ker-
ner hatte ich in 30 Jahren nicht gesehen – welch ein Wiedersehen war
das! Wir beide konnten vor Rührung nicht zu Worten kommen;
das geliebte, sanfte und gescheidte Rikele, so wie Justinus Kinder, sah ich
zuerst: wir waren bald so vertraut mit einander, als hätten wir
uns schon viele Jahre gesehen und gesprochen. Zwar waren Justinus
und ich seitdem älter um Jahren geworden; aber Geist und Gemüth
waren frisch geblieben, so daß wir uns ganz wieder zu einander
fanden, wie früher. Ich lernte bei ihm auch den wackern Alexander
von Württemberg kennen, der mir sehr gefiel und der mir sehr
nahe trat, da auch ich ihm gefiel. Er versprach, mein Gast sein zu wol-
len, wenn er nach Homburg käme. Vom Kerner reiste ich im
October über Mergentheim, Würzburg u. s. w. zurück.
Was ich vom jungen Deutschland sage? fragen Sie, theure Helmina. Darüber
müßte ich Ihnen eine Abhandlung schreiben, wenn ich mich Ihnen deutlich
machen wollte. Mehre dieser jungen Leute, die zum Theil meine
Hausfreunde sind, schätze ich persönlich sehr, besonders Gutzkow, der
geachtet zu werden verdient – in meinen Berichten im „Morgenblatt"
und Homburg sprach ich mich bereits darüber aus –; allein mit ihren
lit. Bestrebungen bin ich nicht eben einverstanden, und sage ihnen
das mit der mir eigenthümlichen Offenheit. Besonders betrübt
mich ihre häßliche Polemik auf die unangenehmste Weise. Geist,
Talent, sind ihnen nicht abzusprechen und die Sprache haben sie ganz
in ihrer Gewalt; allein Genialität und Productionskraft, so wie
zum Theil auch Phantasie fehlt den meisten von ihnen. Lebten sie
in Frankreich, so würden sie als Feuilletonisten eine bedeutende
Rolle spielen, namentlich Gutzkow, der ein sehr bedeutender Mann
ist und zu Arbeiten der Art ein unvergleichliches Talent besitzt; in
Deutschland werden sie es aber zu Nichts bringen, und ihr Leserkreis
wird mit jedem Tage kleiner, selbst in Nord-Deutschland, wo man
im Ganzen weit mehr liest, als im Süden unseres Vaterlandes.
In den Leihbibliotheken sind ihre Werke Ladenhüter; ich bin in drei
der ersten abbonnirt und eine von diesen ist die erste Deutschlands,
so kann ich das wissen. Just nur Literaten lesen, was sie produ-
ciren, und bei einem so kleinen Publicum können sie nicht bestehen.
Versteigen sie sich zum Roman, zur Erzählung oder Novelle, so kömmt
Erbärmliches an den Tag, da sich dann ihr Mangel an Phantasie
und Erfindungsgabe kund giebt. Gutzkow nahm in seinem komischen
Roman „Blasedow" einen guten Anlauf, und die beiden ersten Bän-
de sind wahrhaft vortrefflich; allein im 3ten sinkt er wieder. Es
ist, mit einem Worte, keine nachhaltige Kraft in den Leuten und ihren

jüngsten Sohn, Alphons, meine letzte Hoffnung. Seit seinem 14ten Jahre war er Zögling der Ritterschule *

* zu Oldenburg und erlangte mit dem 17ten bereits sein Portepée. Im nächsten Frühlinge, wo er etwas
über 18 Jahre alt sein wird, erwarte ich ihn zurück. Er tritt dann in den hiesigen Dienst, wo bereits eine
Officiersstelle für ihn offen gehalten wird die ihm 500 Thlr. Gage verschafft. Sein Betragen war bis-
her musterhaft und seine Zeugnisse bezeugen, daß er der sittlichste und fleißigste aller Cadetten
ist – da darf ich also das Beste hoffen! Trotz dem aber bangt mein Herz oft auch um diesen Sohn,
dem die Natur eine gefährliche Gabe, die der Schönheit, verlieh; denn Alphons darf zu den schönsten ⊕

fehlt die jugendliche Frische, die Unbefangenheit, die zu Productionen der Art durchaus erforderlich ist. Sie haben zu viel studirt, und es ergeht ihnen wie dem Dichter, der aufhört einer zu sein, so wie er beim Dichten an die Metrik denkt. — Ich verkehre übrigens gern mit ihnen, da sie im Privatleben sehr achtungswerth sind und ich viel von ihnen lerne. — Ueber die Rahel, die auch ich eine Zeitlang verehrte, denke ich jetzt anders; sie scheint mir nicht natürlich gewesen zu sein, sondern im Gegentheile affectirt, geschraubt. Das Vornehmthun, auch in geistiger Hinsicht, ist mir in höchstem Grade zuwider — ich kann die R. aber so wenig davon freisprechen, als ihren Mann. Was Sie von der Rahel sagen, ist mir aus der Seele gesprochen; Mundt's Werk über sie ekelte mich dermaßen an, daß ich es kaum zu Ende bringen konnte. Sie war eine Frucht unserer Zeit, ein Geschöpf, das sich zu einer geistigen Höhe hinaufschrauben wollte, aber nicht die Kraft dazu hatte. Wie der korinthische Sisyphus wälzte sie den Stein den Felsen hinan, ohne je die Spitze desselben erreichen zu können, und sank dann mit diesem Steine in den Abgrund hinab. Als Beispiel war sie vielleicht unserer Zeit aber nothwendig; denn ohne ihr tragisches Ende hätten wohl noch viele arme und unselige Weiber den Versuch gemacht, die Rolle der Rahel und Bettina spielen zu wollen. Ueber die Bettina kann ich jetzt in diesem Augenblick nichts sagen: ich muß sie noch einmal lesen. Als ich sie zuerst las, hat sie mir Freude gemacht. — Sie fragen mich aber nicht nach George Sand — sollte diese Ihnen weniger bedeutend sein, als mir? Ich stelle sie so hoch, wie keine andere lit. Erscheinung unserer Zeit und muß sie immer und immer wieder lesen. Deßhalb gerade ist ihr neuerschienenstes Werk, die „Lelia," mir gerade das liebste und ich kann mich nicht davon trennen. Denken Sie sich, daß ich alte erst und zwanzig jährige Närrin so entzückt über ihre Werke war, daß ich auf dem Sprunge stand, nach Paris zu reisen, bloß um sie zu sehen! Seit meinem 14. Jahre, wo ich die „Jungfrau von Orleans" unter Thränen das Höchste entzückend las — wie hat sich das seitdem geändert! Ich habe seit Nichts mich so ergriffen, als die Schriften der Dudevant. Ich lese in diesem Augenblick ihren „Spiridion." In diesen Werken ist Leben, Wahrheit, wenn auch nackte; die schönsten Werke der griechischen Meister sind auch nackte Gestalten, und wer hat ihnen das je zum Vorwurf gemacht? — Was die D. schreibt, ist mir so heilig, daß ich, wie darüber discutirt, tadelt man sie, so schweige ich sogleich. Wie muß sie er- und durchlebt haben, um so schreiben zu können! — Andere Romane lese ich wenig oder gar nicht; es ist zum Theil abgestumpft der Zug und mein Geschmack hat eine andere Richtung als früher genommen. Die Wissenschaft, besonders die Geschichte, nimmt mich fast gänzlich in Anspruch; daneben lese ich die Classiker, die ich in schönen Übersetzungen besitze und woran ich mich sehr ergötze. Von den Römern ist mir der Tacitus noch immer der liebste. In diesem Augenblick studire ich die Geschichte der nordischen Reiche, die ich über die vielen Memoiren, welche in Frankreich seit Jahren herauskamen, fast gänzlich vernachlässigt hatte; letztere glaube ich ohne Ausnahme gelesen zu haben. Die Werke der Abrantes interessirten mich und ekelten mich zugleich an; d. h. die Zeit interessirte mich höchlich und die Frau war mir im tiefsten Grade zuwider. — Ich lese sehr viel, besonders Abends im Bette, da meine Natur die Eigenthümlichkeit hat, daß sie wenig Schlaf bedarf; mit 4 Stunden Schlaf bin ich völlig abgefunden und lese von 10 Uhr bis Mitternacht; um 4 Uhr Morgens bin ich wieder auf und schreibe

F Weiber, deren es in großen Städten ja leider viele giebt. Mein Trost ist, daß ich ihm von jeher das beste Beispiel gab und es an Lehren und Ermahnungen nicht fehlen ließ. Nie duldete ich in meinem Hause einen Umgang, der auch nur den geringsten Anstoß in Hinsicht der Sitten geben konnte; denn in diesem Punkte bin ich so strenge, als man es nur sein kann. Fünf Jahre hindurch habe ich durch J. mehr gelitten, als Worte auszusprechen vermögen; jetzt aber bin ich ruhiger geworden und beuge mich in Demuth unter der Hand Gottes, der dieses Leiden über mich verhängte; die Frucht fehlte demselben auch nicht! — So ist denn mein jüngster Sohn, Alphons, meine letzte Hoffnung. Seit seinem 14. Jahre war er Zögling der Ritterschule *

bis 2 Uhr, wo ich zu Mittag esse. Nach Tische beschäftige ich mich dann einige
Stunden in meinem Garten, der, nach aller Ausspruch, ein wahres Paradies
ist. Auch mein Haus ist so lieblich, wie man es sich nur wünschen kann.
Die Zimmer liegen gegen Osten und gegen Mittag; die Säulen, welche
gegen Mittag meinen Balcon stützen, sind mit Reben umsponnen und
ein Geländer von 60-70 Fuß Länge trägt die köstlichsten Trauben.
Ich habe dieses in seiner Art einzige Häuschen in meinen Erinnerungen
beschrieben. Die alte Line, welche die halbe Welt bereist und lange in
fürstlichen Palästen – namentlich in Rußland, in St. Petersburg und der
Ukraine – gelebt hat, ist eben so entzückt über meine Wohnung, als ich und
theilt meine Freude über den lieblichen Wohnsitz. Die Aussicht ist vortrefflich,
da wir kaum 200 Schritt von der majestätischen Elbe entfernt wohnen.
Ich habe mich auch so in meine Häuslichkeit eingesponnen, daß ich fast gar
nicht ausgehe; übrigens sehe ich viele Leute bei mir, obgleich ich keine
Gesellschaften gebe. Der größte Gewinn ist mir die Line, die das
sanfteste, herrlichste Wesen auf Erden und trotz ihrer 69 noch so zärtlich
ist, als wäre sie erst 16 Jahr alt. Wir führen, trotz der großen Ver-
schiedenheit unserer Charactere – sie ist so sanft, als ich wild und heftig
bin – ein wahrhaft himmlisches Leben mit einander und lieben uns
so sehr, daß, als sie diesen Sommer eine Reise in ihre Heimath –
Jauer – machte, sie vor Sehnsucht krank wurde und schnell zurück keh-
ren mußte. Wie glücklich bin ich doch, theure Wilhelmine, daß ich den Lebens-
abend eines so ungewöhnlichen Wesens zu einem heiteren, sorgenlosen
machen kann! Unser Glück begreift aber nur, wer es mit ansieht.
Als ich die Line zu mir nahm, war sie krank, schwach, gebeugt und vom
Leben fast erdrückt – jetzt ist sie so frisch, daß sie die jüngsten Leute
beschämt. In meinem Kreise ist sie ungemein beliebt und alle jungen Män-
ner machen ihr den Hof; sie fühlt sich auch am glücklichsten in recht
jugendlicher Umgebung, und macht fast täglich Verse, die sie zuweilen
beim Spinnrädchen sogleich in Musik setzt und vor sich hin singt. Ein sol-
ches Gemüth ist doch die herrlichste Gabe der Natur! Kenntnisse besitzt
sie wenig; dagegen aber den größten Schatz an Einsicht und Erfahrungen;
sie ist eine Weise in der höchsten und schönsten Bedeutung des Worts.
Unser beider Liebling ist ein junger Mann polnischer Abkunft, Eduard
Janinski – sein Großvater war ein Fürst und spielte eine Rolle in
der ersten pol. Revolution –. Er ist durch und durch edel, zärtlich,
großsinnig und so liebevoll gegen uns beide, als ob wir seine Mütter
wären; er fühlt sich nirgends so glücklich, als bei uns beiden alten
Frauen und wir können Alles mit ihm besprechen. Auch meine Mut-
ter, die bereits 73 Jahr alt, aber noch immer frisch und rüstig ist, liebt
ihn sehr. – Lucie, nach der Sie sich erkundigen, ist leider unter
die Haube des Pietismus gerathen, ein Unglück, das alternden
Jungfrauen so leicht begegnet. Ich bedauere das, ohne es zu tadeln;
aber ein Verständniß zwischen uns beiden ist nicht mehr zu den-
ken, da ich den heftigsten Widerwillen gegen die Frömmler und die
Frömmelei habe. Sie hat einige Versuche gemacht, mich, die sie für eine
Heidin – wohl mit Recht – hält, zu bekehren, und da ihr das nicht
gelungen ist, zürnt sie mir; ich vergebe es ihr aber von Herzen, wie
es sich von selbst versteht.
Daß der Tod mir meinen Heißgeliebten im 20ten Jahre entrissen, wissen
Sie; obgleich mir dies einen furchtbaren Schmerz bereitete, einen Schmerz,
den ich nicht überleben zu können glaubte, so habe ich doch einen #

noch größeren erfahren müssen: mein Julius ging moralisch unter! Er war der genialste und talentvollste
meiner Söhne – die Schwäche seiner Großmutter gegen ihn – die Großeltern hatten ihn zu sich genommen, nachdem
ihr einziger Sohn beim Baden ertrunken war – ließ ihn dem Laster in die Arme sinken und alle Ver-
suche, ihn zu retten, waren bis jetzt vergeblich. Mir blieb zuletzt nichts weiter übrig, als mich scheinbar
gänzlich von ihm loszusagen und den Versuch zu machen, ob Noth und Elend ihn vielleicht bessern wür-
den – Gott gebe, daß es geschehe! Der Hang zu den Weibern führte ihn in's Verderben; er ist ein hübscher,
stattlicher Junge und so fehlte es seiner Jugend und Unerfahrenheit nicht an Versuchungen von Seiten lasterhafter
F

d. 23. Oktob. 1839.

dafür tragen, hoffe aber wenig, da es bekannt ist, daß G. L. keinen bezahlt;
auch ist nicht einmal gerichtlich etwas von ihm zu erlangen. Ich werde
Jerinski, den ich in diesen Tagen erwarte, bitten, nach zu Kunkel und
dann zu G. L. zu gehen; ist das Mspt. noch nicht abgedruckt, so hoffe ich,
es noch wieder zu erlangen und sende es Ihnen dann durch Georg Franz
in München zu; auf jeden Fall aber erhalten Sie auf eben diesem Wege
Antwort. Mein Herz treibt mich, diesen Brief zur Post zu geben, damit
Sie sogleich ersehen, daß ich Sie noch wie sonst liebe und verehre.
Ueber das Lob der Fanny T. habe auch ich lachen müssen. Je reifer ich selbst
werde, je mehr lerne ich einsehen, daß an dieser Person auch gar Nichts
ist; sie hat weder Geist, noch Kenntnisse, noch Gemüth, und selbst ihr Talent
ist nur ein sehr untergeordnetes. Sie behilft sich jetzt mit dem Ueber-
setzen und zeigt selbst dabei weder Geschmack noch Urtheil, ist auch schon
einige Male derb abgetufelt [?] worden, da sie unsittliche Romane übersetzte.
Lassen wir sie, Theure! Meine Indignation gegen sie ist so groß, daß
ich ihrer in meinen „Erinnerungen" nicht einmal erwähnt habe.
Ueber meine lit. Thätigkeit brauche ich Ihnen nichts zu sagen. Ich habe jetzt
über 150 Bände geschrieben und muß, wenn ich noch länger leben sollte,
noch weit mehr schreiben, weil dies eine innere Nothwendigkeit für
mich ist. Das Letzte, was ich schrieb, war ein komischer Roman in 2 Bän-
den, die ich in 4 Wochen vollendete, weil ich nicht vom Schreibtische
zu finden vermochte; er heißt: „Pierre Vidal, der Troubadour."
In der nächsten Woche beginne ich ein neues Buch, wozu bereits der
Plan ganz fertig in mir ist, denn früher kann ich nicht anfangen.
Sollten Sie die „Cornelia" lesen, so sei Ihnen im Vertrauen gesagt,
daß die Erzählungen von Adalbert von Schonau, Julius Meerheim
und Louis von mir sind. Es macht mir Vergnügen, die Kritiker
so hinter's Licht zu führen und dies ist mir auch auf das Vollständigste
gelungen. Die Erzählungen von Louis haben nämlich das außer-
ordentlichste Glück bei diesen Herren gemacht und sie sie einstimmig
für die besten der neuesten Zeit erklärt; das würde nicht der
Fall gewesen sein, wenn ich meinen Namen dazu gesetzt hätte:
Wir Frauen sollen ja einmal weder schreiben, noch schreiben können;
allein ich denke mit Allen, die wie die Feder führen, gelegentlich zu
rächen, indem ich die Lobsprüche für mich in Anspruch nehme, die man
den Herren A. v. S., J. v. M. und Louis spendete, aber weil man
sie für Herren hielt. Daher reinen Mund gehalten, liebe Helmina,
und mir den Spaß nicht verdorben! Es ist ja in unser Aller Inter-
esse, wenn Sie schweigen. — Tausend Dank für das Freundliche, das
Sie von mir und über mich gesagt haben — es thut so wohl, gelobt
zu werden — was das Andere sagt, lügt und heuchelt. — Dem jungen
Paare meine herzlichsten Glückwünsche! Gott wolle ihm Freude geben.
Wie heißen die Eltern von Max Braut? — Ueber Sie, Theure, erfuhr
ich nichts als Gutes, nur ein Zeitungs-Artikel von Ihnen selbst fiel
mir schmerzlich auf; doch weiß ich nicht, was er zu bedeuten hatte.
Kann ich Ihnen mit meiner Feder vielleicht dienen, so bin ich von
ganzem Herzen da und will mit Blut und Leben Sie vertheidigen,
wo es Noth thut; rechnen Sie unter allen Umständen auf meine
Freundschaft und Bereitwilligkeit. — Von Ihrem Wilhelm, den
Sp. in seiner Gewalt haben soll, hörte ich, in Bezug auf Sie; Theure,
arme Mutter! — Die alte Lina grüßt
vielmal — Gott wolle Ihnen helfen, Schreiben Sie bald wieder
tausendmal — ich las ihr Ihren herzigen Brief.

Ihre zärtlich treue
Amalie.

Ihro Hochwohlgeboren

der Frau Helmine von Chezy

geb. Freiin von Klenk.

berühmten Schriftstellerin

Herrenstraße Nr 20.

frei: 18

München.

T. T.
HAMBURG
28 Dec.

40

Amalia Schoppe
an Fr. von Chézy.

Hamburg, d. 1ten April 1840.

Gestern, Theuerste! empfing ich durch Herrn Jost Brief und Sendung, und heute schon antworte ich Ihnen: schließen Sie daraus, wie ich mich über Ihr freundliches Andenken gefreut habe.

Bei Ihren Briefen wird mir jedesmal eine schon so ferne Zeit wieder nahe gerückt. Ich war noch sehr jung, als ich den ersten Brief von Ihnen erhielt, durch den ein neuer Frühling in meiner Seele aufging; wie geehrt fühlte ich mich zugleich durch einige an mich gerichtete Zeilen einer so berühmten Frau!

Jetzt zuerst das Geschäftliche, damit dieses nicht vergessen werde. Ihr Paquet an Theodor Mundt habe ich gleich gestern an den Verleger des „Freihafens" gesandt, da ich nicht weiß, wo Mundt sich gegenwärtig aufhält; um schnelle Weiterbeförderung habe ich gebeten. — Was Ihr Stück anbetrifft, so soll mein Freund Janinski damit selbst zur Direction und, weigert diese sich, es anzunehmen, zu Carl Lebrün gehen, der vielleicht Mittel und Wege anzugeben weiß, Ihnen zu einige Vortheile für Ihr Geisteskind zu verschaffen. Kurz, es soll Alles geschehen, was Ihnen förderlich sein kann. Unsere Direction ist übrigens so schwierig, daß ich von ihr nichts hoffe. Sie haben übrigens vergessen, Ihrem romantischen Kinde einen Namen zu geben: der Titel fehlt; wie soll er lauten? — Ein Czar ist es nicht — doch reden Sie im Briefe von dazugehörigen Noten? — Ich hoffe das Alles von Jost zu erfahren, der sich bei mir hat anmelden lassen. Georg Lotz behauptet, Nichts von Ihnen zu haben; Rückel verspricht, das fragliche Mscpt. sogleich durch Buchhändler-Gelegenheit an Sie befördern zu wollen; Janicki soll nochmals fragen und anspornen. Mscpte. in dieser Zeit anzubringen, gehört zu den Unmöglichkeiten, besonders solche junger Autoren. Der Buchhandel ist durch falsche Speculationen — eine Zeit hindurch druckte man Alles — zum Theil ruinirt, zum Theil kopfscheu geworden. Bildung und Urtheil haben diese Handlanger der Literatur nicht; so weisen sie jetzt Alles zurück, auch das Beste, und nur die Namen gelten noch; wer keinen hat, wird sich jetzt keinen erwerben können. Das Unheil erreicht aber jetzt seinen höchsten Gipfel dadurch, daß die Buchhändler alle alten Tröster in zeitgemäßen Ausgaben neu erscheinen lassen. Was soll unsere Zeit mit dem Gellert, Rabener, Gleim, Utz u. s. w.? — Es wird sehr schlimm werden, dann aber besser; wir erleben das indeß nicht. Die Journale nehmen gern Beiträge, honoriren sie entweder schlecht oder gar nicht; fordert man sein Geld, so hat man an dem Redacteur einen Feind. Ich habe

mich von der Tagesliteratur, die mich überhaupt anekelt, gänzlich
zurückgezogen und schreibe nur noch für das „Morgenblatt",
das, bis auf das Menzelsche Literaturblatt," wenigstens an-
ständig ist. Das jetzige Treiben ist mir in den Tod zuwider
und ich freue mich, so zu stehen, daß ich mich auf keine Weise
darin zu mischen brauche. Die Mittel und Wege, deren sich die
Literatur der Gegenwart bedienen, um sich zu heben, geltend
zu machen, sind zum Theil lächerlich, zum Theil verächtlich; ich
könnte Ihnen hübsche Geschichten davon erzählen, mag aber nicht
einmal daran denken. Die Tagespresse haben alle diese jungen
Schreier gänzlich in ihrer Gewalt; die Productionskraft aber
und die Phantasie fehlt ihnen gänzlich; sie können nicht den
kleinsten Stoff ersinnen, sie sind gleich bankerott, so wie sie
erfinden sollen, nur declamiren können sie. Eben deshalb
hassen, beneiden und verfolgen sie Jeden, in dem eine wirkliche
Schöpferkraft liegt.
Ich kenne alle diese Leute persönlich; sie sind zu mir gekommen
und ich habe sie beobachten können; bald aber erfüllte ihr Trei-
ben mich mit solchem Ekel, daß ich mich still zurückzog. Ein
kleiner Kreis von gleichgesinnten Freunden hat sich um mich ver-
sammelt; in diesem gilt die Gesinnung; wir haben uns auch
durch Nichts blamirt, durch Nichts um die öffentliche Achtung
gebracht und einander gelobt, daß es so bleiben, daß wir
unter keiner Bedingung an den ekelhaften Kämpfen der
jungen Literatur Antheil nehmen wollen. Das hat uns selbst
den Rachgeist dieser Leute erworben und man wagt sich nicht
an uns, obgleich wir uns offen und ehrlich erklärt haben.
Ich bin dahin gekommen, Alles, was sich für literarische Notabi-
litäten erklärt oder durch dienstwillige Freunde erklären
läßt, für literarische Miserabilitäten erklären zu müs-
sen. Diese Herren haben nicht einmal etwas gelernt! So schreibt
einer dieser Jungen – ich will ihn nicht nennen – jetzt eine
deutsche Literaturgeschichte und weiß nicht so viel davon wie
ich; wenigstens habe ich ihn im Laufe des Gesprächs auf sehr
Vieles aufmerksam machen können, wovon er gar nichts
wußte. Und ein Solcher wagt es doch dann, in seiner Vor-
rede den Göthe herunter machen zu wollen! Es ist eine
Misere ohne Gleichen, sage ich Ihnen, und Sie dürfen sich glück-
lich preisen, keinen Blick hinein thun zu dürfen. Das Schändlich-
ste ist dabei der Neid dieser Leute, die, wo sie irgend Größe
wittern, es begeifern. Was haben sie sich nicht gegen Goethe

und Uhland erlaubt, wir werden sie sich nicht mehr gegen kommende
Talente erlauben! Unterhaltend ist es übrigens in dies Getreibe
zu schauen, sofern der Ekel es zuläßt. Die Leipziger Blätter sind
übrigens diese Rotte durchaus nicht; Heine – und der hat ein
wahres Talent oder hatte doch eins – nehme ich aus. Ihre Schrift
steller sind Ladenhüter und sie müssen von Verlegern zu Verleger
betteln gehn, weil, wer ihnen einmal etwas verlegte, es ge=
wiß nicht zum zweitenmale thut. Was Sie auch über das
lit. Glück oder die lit. Erfolge dieser Männer lesen mögen,
glauben Sie nicht daran: Alles ist Lüge, Alles nur darauf
berechnet, einem armen Verleger Sand in die Augen zu
streuen und ein Honorar zu erschnappen. In Leipzig selbst
habe ich mir über dieses Alles Aufklärung verschafft. Sie wer=
den bemerken, daß Keiner aller dieser Leute einen Verleger
in Leipzig selbst hat. Dort ist jeder Buchhändler zugleich Com=
missionair, weiß also am besten, wie die Artikel dieser
Leute gehen und hütet sich natürlich, sie sich aufschwatzen zu
lassen. Auch Campe in Hamburg, der durch Heine und Börne
reich wurde, und es einige Zeit mit ihnen versuchte, ist jetzt
gänzlich mit ihnen fertig. Die neuen Dramen, worüber jetzt,
auf gemachter Weise, so viel geschrieben wird, sind eine
wahrhafte Misere. Man zeigte sie mir als moderne Shakspeare=
sche Productionen an; ich lächelte und entgegnete: sie würden
kein halbes Jahr leben und vergessen sein, ehe man sich umsähe;
zum Theil ist diese Prophezeihung schon eingetroffen. Man nahm
mir das freilich übel, allein ich wußte mir nichts daraus.
Die Leute sollten vor allen Dingen die Alten und die Drama=
schreiber der Vorzeit studiren; sie meinen aber darüber schon
hinaus zu sein und das eben ist ihr Unglück. Wie gern möchten
sie sich auch mit ihren kleinlichen Werken an den Shakspeare –
aber diesem Koloß gegenüber werden sie sich doch ihrer Pygmäen=
Natur bewußt und bleiben davon. Sie bringen auch wieder
den Lessing stark in Anregung und zwar, wie aber ihr beschränk
ter Witz und ihr schwaches Urtheil bekundet, als Dichter;
Lessing war aber nie einer, wenngleich als Kritiker und Aesthe
tiker ein Sternendiadem ihm das Haupt ziert. Wen Solger,
der, wenn er länger gelebt hätte, ein zweiter Lessing hätte
werden können, kennen sie kaum dem Namen. Kurz, diese
Leute haben auf der Schule und Universität wirkliche Alotria
getrieben und sich um Nichts bekümmert, als um sich selbst
und ihre künftigen Productionen; so zucken Erbärmlichkeit
und Unzulänglichkeit an allen Ecken aus ihnen hervor.

Ich habe mich da recht gehen lassen, theure Helmine, und Ihnen ein häßliches Bild von unserer Literatur entworfen; es liegt aber in meiner Natur, zu schreiben, was mir in den Sinn kommt oder es ganz zu unterlassen; das Factum ist indeß schreiend wahr und Sie würden mir unbedingt Recht geben, wenn Sie, wie ich, im Mittelpunkte dieses elenden Treibens säßen. Süd-Deutschland zählt in der Hinsicht nicht, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Dort wird noch wirklich producirt — die Schwaben liefern den Beweis — um die lit. Umtriebe bekümmert man sich indeß nicht und thut recht daran.

Der Ausruf in Ihrem Briefe: „Ach! Rosa Maria!" öffnete eine tiefe Wunde meines Herzens wieder. Liebste, wie hat dieser Tod mich erschüttert! Ich wurde ohnmächtig, ich, die ich die stärksten Nerven von der Welt habe, die ich von Empfindsamkeit im gewöhnlichen Sinne nichts weiß, als ich, in dem Hause der theuren Verstorbenen, die schreckliche Kunde erfuhr. Ein Brief, der mich vorbereiten sollte, war verspätet worden und so trat ich ohne Ahnung des Unglücks, das meiner wartete, am frühen Morgen in das Sterbehaus. Es war, als würde ich mit Keulen zu Boden geschmettert. Nicht nur Tage, sondern wochenlang wurde ich krank [illegible] und die Seele ist es noch jetzt. Ich schrieb über sie im „Morgenblatt," weiß aber nicht, ob der Aufsatz erschienen ist. Es ist ein Stück meiner Seele. Der im wahrhaftesten Sinne des Worts verzweifelte Gatte sucht Trost bei mir — ich kann Nichts, als mit ihm weinen; dies thut ihm wohl, mir aber schadet es und die Nerven zittern jedesmal, wenn er in's Haus tritt, denn er ruinirt mich sicher für den Tag und für noch länger. Ich habe ihm gesagt, daß ich ihm den Tod wünsche — giebt es doch keinen andern Trost für ihn! — und er selbst fleht Gott darum an. Nie habe ich einen solchen Mann des Jammers gesehen, wie Lessing, nie so herzzerreißende Klagen gehört!

„Des Lebens Tiefe, du kennst sie nicht,
„Bis Tod der Geliebtesten Augen bricht;
„Doch hast du in diese Tiefe geschaut,
„Ach! wie dir vor dem Leben graut!"

So sang ich einst im eigenen Schmerze, als mir mein gutes Kind starb, im zwanzigsten Jahre starb, und so oft ich Lessing sehe, fällt mir dieser Schmerz auf's neu ein. Liebste! ist denn das Leben es werth, daß wir solche Schmerzen darum erdulden? Und doch ist auch der Tod so grauenhaft! Als Fluch der Sünde bezeichnet ihn ja die Bibel auch, das tiefste aller Bücher.

z. 1. April 1840.

Von Fanny T. habe ich nicht geredet und rede überhaupt ungern von ihr; ich betrachte sie wie ein abgestorbenes Glied meines Lebens; solche Glieder amputirt man und — begräbt sie. Uebrigens habe ich Mitleid mit ihr; diesen Tribut muß man dem Unwürdigen zollen, wenn man selbst nicht unwürdig ist. Woher soll die Arme Herz, Gemüth und Sinn für alles Große und Schöne nehmen, wenn die Natur ihr diese Schätze verweigert hat! Die Tulpe mag sich noch so viele Mühe geben, sie wird nicht duften, wie die Rose — Lassen wir und bedauern wir sie, liebe Helmine! — Doch dem konnte ich, als ich durch Weißenfels kam, der Versuchung nicht widerstehen, sie sehen zu wollen. Ich dachte ihr so frei unter die Augen treten und das Diabolische in meiner Natur begehrte zu wissen, wie sie in die meinigen sehen würde. Ich traf sie nicht, sie war verreist, und vielleicht war das gut.

Wie bedaure ich Sie, Theuerste, in Ihrem Kampfe mit dem alten Hyder! Wenn man auf dem Punkte der Bildung steht, worauf wir beide stehen, kommt es einem seltsam, ja fast schauerlich vor, die letzten Zuckungen der Mitgardsschlange, die so lange die Welt umschlungen hielt, mit anzusehen. Der Kampf wird noch fürchterlich werden — wer aber wird denn, wenn er beendet sein wird? frage ich mich oft. Die Welt will einen Halt haben, muß ihn haben. Wird sie zu den Griechen zurückkehren und die Schönheit zu ihrer Gottheit machen, oder welche andere wird sie auf den Thron erheben? — Der reine, schöne Christusglaube, der von allem Dogma geläutert, wäre das Wünschenswertheste für das neue Geschlecht. aber man wird das Kind mit dem Bade ausschütten! In der Bibel liegt das Größeste, Tiefste und Erhabenste, freilich unter Spreu versteckt; man las den letzteren bisher zusammen und ließ die Frucht verschiedener Körner liegen. In der Hoffnung der Juden auf die Erscheinung des Messias liegt Viel — er soll wirklich der Welt noch kommen, er soll die Spreu in die Winde streuen und die Körner in die Erde stecken, das ist seine große Aufgabe. Ich muß Viel über diesen Gegenstand denken und oft wird er auch in unserm kleinen Kreise besprochen, besonders jetzt, wo das Schlimme von allen Seiten aufgewühlt wird; zu einem Resultate kommt man aber nicht — man kann nur hoffen. Die Sache ist übrigens so interessant für mich, daß ich sehr viel über alle diese Dinge lese, sogar die theologischen Zeitschriften, wo die Freunde kaum begreifen, da sie sich andern Bestrebungen und Richtungen zugewendet. Es liegt indeß etwas Forschendes in meiner Natur; ich

muß alles genau betrachten, was an meinem Wege liegt und Resultate
daraus in meinem Innern ziehen, sonst bin ich unbefriedigt und
fühle mich unbehaglich. Auch die Politik zieht mich, mehr als meine
Zeit erlaubt, an; dies kann Hebbel, von dessen Riesengeiste ich
Ihnen geschrieben zu haben glaube, nun gar nicht begreifen.
Er liest nie eine Zeitung, nie ein Wort über Politik, ja nicht
einmal die Journale; er behauptet, alle diese Blätter machten
ihn wüst, öde, völlig trostlos. — Dieser Freund hat seine „Judith“
ein Drama, vollendet; sie ist das Höchste, was unsere Literatur
hervorgebracht hat, nicht bloß nach meinem Urtheile, sondern
auch nach dem Anderer, die sie gelesen. Sie ist als Mscpt. gedruckt;
er hat sie für die Bühne bestimmt. Ich stelle sie zum „Faust“
und zum Shakespeare; das thun auch Andere. Erlaubt der Dichter
es, so sende ich sie Ihnen mit. Ich nehme den Mund nicht voll,
liebe Helmina, ich liebe zwar meine Freunde, allein sobald sie
künstlerisch auftreten, bin ich ihre strengste Richterin. Als Hebbel
mir spät am Abende seine eben vollendete „Judith“ sandte,
konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen. Früh am Morgen
schrieb ich ihm und gab ihm so die erste Freude über sein Werk,
die erste Zuversicht zu demselben. In 10 Minuten war er bei
mir. Sie müssen wissen, daß ich geistig Hebbels Mutter bin; ich
zog diesen Schatz an's Licht. Er war ein armer, blöder junger
Mensch; er war von niederer Herkunft, ohne alle Hülfsmittel,
ohne Beschützer und Freund. Er faßte aus der Ferne Vertrauen
zu mir, schrieb mir, sandte mir Gedichte, bat, daß ich ihm helfen
möge. Er wußte, obschon 20 Jahr alt, noch nichts; er mußte
mit der lat. Grammatik anfangen. Ich schaffte Mittel zu Allem,
nahm ihn aus seiner jämmerlichen Lage heraus, sorgte, daß
er leben, lernen konnte. In 13 Monaten konnte er zur Univer-
sität abgehen, zuerst nach Heidelberg, dann nach München. Jetzt
ist er seit einem Jahre zurück, ein edler, trefflicher, großsin-
niger Mensch, ein Gelehrter, wie es wenige giebt, und ein Dich-
ter, den die späteste Nachwelt nennen wird. Gutzkow, der doch
mit Neid auf jede Größe sieht, hat einen Respect vor ihm, wie
vor keinem Andern; er sucht ihn, bangt sich vor ihm und würde
ihm schmeicheln, wenn die stolze Größe Hebbels ihn nicht unnahbar
machte. Ich sandte der Stich in Berlin — sie ist nicht nur eine große
Künstlerin, sondern zugleich auch denkende, geistreiche Frau — die
„Judith“ für die dortige Bühne. Mit umgehender Post hatte ich
Antwort. Ihr Brief war ein Jubelhymnus. Sie bat den Dichter,
alles Andere liegen zu lassen und Dramen, nur Dramen zu
schreiben; sie sagte, daß sie sich in tiefster Seele erquickt, ge-

haben, gestärkt fühle; sie flicht dem Dichter mit jedem Worte einen
neuen Lorbeerzweig um die Stirn. So ist es bei Allen gegangen,
die die „Judith" lasen. Ein Buchhändler bot gleich eine bedeutende
Summe, die H. aber ausschlug, weil er sein Stück erst auf die
Bühne bringen will. H. wohnt kaum hundert Schritte von mir;
welche Stunden verbringen die alte Line und ich mit ihm und seinem
und meinem Freunde Gurlitt! Auch den Freund gab ich Hebbel —
wie beglückt mich der Bund dieser beiden reinsten, edelsten
und geistreichsten Männer! Welch ein Schatz ist ihre Liebe und
Achtung für mein Herz! Mein Haus ist ihr Sammelplatz, in mein
Herz legen sie alle ihre Sorgen und Freuden nieder, ich bin zugleich
ihre Mutter und ihre Freundin und durch mein Alter und meine
Erfahrungen, wo es Noth thut, zugleich ihre Rathgeberin. Am Sonntage
sind wir gewiß, vom Morgen an, vereint; dann wird bis spät
in die Nacht geplaudert, disputirt; dann alle Schätze ausgeschüt-
tet, die Jeder die Woche über in seinem Geiste gesammelt hat.
Was sind das für Tage, Helmina! Wie gewinne ich namentlich durch
diesen Verkehr! Sie schaden, das kann ich mir nicht verhehlen,
meiner Production; Manches, was ich sonst unbefangen geschrieben
haben würde, bleibt ungeschrieben, da ich jetzt höhere Anforde-
rungen an mich mache. Ich schäme mich vor diesen Freunden, wie
Dichtern, hochberühmtere aufzutreten; ich bin die welkende Rose,
die sich ihrer Blüthe schämt und greife nach dem Feigenblatte —
Das thut aber nichts; was mir von Außen abgeht, gewinne ich
im Innern hundertfältig wieder. Ich, meine Theure, schäme mich jetzt
dermaßen über die 160 Bände, und mehr, die ich habe drucken lassen,
daß mir die Scham das Blut in die Wangen trieb, als ich auf
Ihrem Papiere die Worte las: „berühmte Schriftstellerin!" Wäre
ich das in der That, so würde es eine Schande für unsere Nation
sein, und müßte ich nicht schreiben, weil ich für meine ganze Familie
zu sorgen habe, wahrlich, ich schriebe keine Zeile für den Druck mehr;
kömmt es nur auf meine Existenz allein an, so fristete ich sie lieber
durch die niedrigste Arbeit, als durch meine literarische. Ich habe
das niederdrückende Gefühl, daß ich besseren Talenten den Raum
beenge — allein es kann nicht anders sein, und so geziemt mir
Ergebung! Ich kann Ihnen aber nicht sagen, wie ich mich nach
dem Augenblick sehne, wo ich von der Bühne abtreten darf,
ohne feige, mir von der Natur auferlegte Pflichten zu ver-
letzen. Meine eigenen Bedürfnisse sind so gering, daß ich sie
werde befriedigen können, ohne den Markt mehr mit meinen
schlechten Productionen zu überfüllen. Daß ich Hebbel emporbrach-
te, daß ich der Welt sein Talent schenkte, ist indeß ein großer
Trost für mich, denn ohne meine Hülfe wäre dieses Talent verkommen.

Halten Sie das, was ich Ihnen vorstehend schrieb, für keine falsche Beschei-
denheit oder gar für eine gemachte; es ist ein tiefes Leid meiner
Brust, das ich Ihnen klage, ein Leid, das mit jedem Tage größer
wird, so wie ich an innerer Bildung und Urtheil gewinne. Zuwei-
len bin ich ganz trostlos.

Mein Ältester – um zu einem erfreulicheren Gegenstande über zu ge-
hen – hat seine militairischen Studien vollendet und wirft sich jetzt
mit Eifer auf das Bauwesen. Ich denke, es wird ein tüchtiger
Ingenieur aus ihm werden, auch hat er bereits eine kleine An-
stellung in dem mit Liebe erwählten Fache gefunden. Ein Officier
in Friedenszeiten ist ein unglückliches Wesen, weil er nur ein unnützer
ist. So bin ich sehr zufrieden, daß der treffliche Junge in die neue
Laufbahn übergetreten ist. Für den Ingenieur giebt es in unserer
Eisenbahn-Zeit vollauf zu thun, und schon jetzt muß er täglich
10 Stunden arbeiten, da hier viele neue Vermessungen vorge-
nommen werden. Er ist 19 Jahr alt geworden und kann es noch
weit bringen, wenn Gott ferner seinen Segen giebt. Das hoffe ich,
da seine Seele rein, seine Sitten untadelhaft und seine Geistes-
gaben genügend sind. Er ist sehr schön – möge dies nicht eine
Klippe für ihn werden! Hebbel und Janinski nehmen sich über-
aus seiner brüderlich an und bewachen seine Sitten; sie sind
Muster auch hierin, wie in vielen anderen Dingen.

Erlaubt Hebbel mir, Ihnen die „Judith" zu senden, so mache ich es
zum Ehrenpunkte für Sie, daß Sie sie nicht Lewald zeigen; wir
haben unsere guten Gründe, dies nicht zu wollen. Es versteht sich
wohl von selbst, daß für die Darstellung auf der Bühne einige
starke Stellen gestrichen werden. Die Judith ist die ächte Repräsentan-
tin unseres Geschlechts: aufopfernde Liebe. Der Dichter machte sie, um
diese Liebe hervorzuheben, zur jungfräulichen Wittwe; das Opfer
war so um so größer. Ein Charakter, wie der des Holofernes,
ist noch nie dagewesen, selbst in Shakespeare nicht. Die Stelle,
wo er sich zum Gott hinaufträumt, ist das Erhabenste, was nur je
durch die Poesie geschaffen wurde.

Jetzt schließe ich, meine gute, liebe, herzige Helene! Gott nehme
Sie allewege in seinen Schutz und gebe Ihnen alles Gute: innern
und äußern Frieden, auch Genüge an sich selbst! Besseres weiß
ich Ihnen nicht zu wünschen.
Die alte Line grüßt tausendmal; sie hat Sie lieb, weil ich ihr
so viel Gutes von Ihnen sage. Sie werde ich nimmer verkennen
und danke Gott, daß ich das kann.

Ihre
vielgetreue
Amalie.

Amalia Schoppe
an H. v. Chézy

Hamburg, d. 13t. Nov: 1840.

Ihren theuren Brief, geliebte Helmina, würde ich ungesäumt beantwortet ha-
ben, wenn ich Ihnen über das Schicksal der „Rosamunde" nicht zugleich
hätte Nachricht geben wollen. Diese sandte ich gleich am Tage des Emp-
fangs Ihres Schreibens – am 2t. Nov. – zum Director Schmidt, bin aber
bis heute noch ohne Antwort. Die Direction ist jetzt außerordentlich
schwierig in Hinsicht der Annahme neuer Stücke, auch hat sie viel Miß-
geschick in der letzten Zeit gehabt, was von dem gänzlich verdorb-
nen Geschmack des Publicums herrührt. Die Oper und die seichten
franz. Lustspiele, woran man fast noch allein Gefallen findet, haben
alles Bessere und Gediegnere von der Bühne verdrängt. Wenn das
so fortgeht, werden wir bald nichts mehr haben, als ein [illegible]=
theater. Ich bin dermaßen von dem neueren Wesen degoû=
tirt, daß ich, trotz meines Platzes im Theater, oft im ganzen
Jahre nicht einmal hingehe. – Sobald ich ein Resultat von
Schmidt erlangt habe – ich legte ihm Eile an's Herz – werde
ich Ihnen mit der Post schreiben. Diesen Brief sende ich durch
Buchhändler=Gelegenheit, durch die Sie mir auch schreiben
können, wenn die Sache nicht pressirt. Was unter der Adresse:
An die Doctorin Amalie Schoppe in Hamburg, durch Güte
der Herold'schen Buchhandlung, an irgend eine namhafte
Buchhandl. abgegeben wird, gelangt sicher, und in der Regel
auch schnell, in meine Hände.

Gott sei gedankt, Theure! daß Ihre Angst um den geliebten Sohn
beseitigt ist! Wer weiß besser wie ich, was eine solche sagen
will? Man erträgt sie aber schon, wenn sie mit dem Leben
und der Genesung des geliebten Gegenstandes endet – aber
mit dem Tode, wie bei meinem armen Carl, das ist furcht=
bar! Noch blutet diese Wunde bei mir, wie in dem Augen=
blick, wo sie mir geschlagen wurde. Von Außen überwächst
das Grab mit Schlingranken – aber wie bei Höhlen, bleibt die
Tiefe darunter.

Vor dem Wasser habe auch ich allen möglichen Respect, schon als
geborener Fisch – ich bin, wie Sie vielleicht wissen werden, Feh=
marnerin von Geburt –; ich sehe in demselben das kräftigste Heil=
mittel für mancherlei körperliche, ja sogar für geistige Uebel.
Wie wird man nach einem erfrischenden Bade gleich so ganz
anders gestimmt! wie ganz anders sieht man Welt und Leben
darauf an! Auch habe ich meine Jugendgewohnheit beibehal=
ten und bade den ganzen Sommer hindurch, wenn auch nicht
mehr im Ocean, doch noch in der herrlichen Elbe, auf der
ein eigenes Badehaus, das tief im Strome liegt, zu meiner
Disposition steht. Auf meiner Reise habe ich am 20sten
October noch im Rhein, zu Mainz, gebadet, wo ich den
Rheinbädern gegenüber wohnte. Hier beginne ich Mitte
oder Ende Mai und halte es mit October wieder auf.
Diesen kalten Baden, so wie der Enthaltung aller schwächen=
den Getränke, verdanke ich wohl meine starken, fast uner=
schütterlichen Nerven. Kein Wein, Kaffe, Thee u.s.w. u.s.w.
benetzt meine Lippen; Wasser, Milch und besonders Früchte, er=
setzen mir diese entbehrenden Getränke. Bei meinen Ar=
beiten steht die Wasserkaraffe neben mir und aus ihr hole
ich meine Begeisterung. Dabei schlafe ich in der Regel täg=
lich nur 4 Stunden und mache mir starke Bewegung nach
dem Schreiben. Ein ziemlich großer Garten bietet mir
[illegible] [illegible] dazu dar. Wenn ich anderer Ge-

habt hätte, wäre ich längst todt, da ich trotz meiner außerordent-
lichen Mäßigkeit an Ueberfülle der Säfte leide. In den
letzten Jahren litt ich wirklich ungemein und oft wurde die
Angst so groß, daß ich mitten im Winter aufspringen, aus
dem heißen Zimmer hinaus und in Schnee, Regen oder Eis
laufen mußte, um nicht zu ersticken; ich bin vor wenigen
Tagen 49 Jahr alt geworden, und Sie wissen, was dieses
fatale Alter mit sich bringt. Jetzt, obgleich das überstan-
den zu sein scheint, sind nur leichte, kühlende Nahrungsmit-
tel so zur Gewohnheit geworden, daß ich nicht mehr davon
ablassen kann; ich empfinde vor allem andern, auch vor dem
Fleische, einen wahrhaften Ekel; nur meiner Mutter zu Ge-
fallen, entsage ich letzterem nicht gänzlich. Was das kalte
Baden thut, habe ich an der Line erprobt, die ich in ihrem
70st Jahre noch in's Wasser zauberte. Sie brachte mich
nämlich immer zu meinem Badehause und ergötzte sich, wäh-
rend ich drinnen mein lustiges Wesen trieb, mit den
kommenden und gehenden Schiffen. Sie hörte mich im Wasser
plätschern und an einem sehr heißen Tage seufzte sie, nach
Kühlung lechzend: O, dürfte ich doch auch! — Weshalb denn
nicht? — Du meinst, es würde mich nicht umbringen? —
Im Gegentheil, beleben! — Nach diesem kurzen Gespräche
entkleidete sich meine theure Alte, ging erst zögernd, dann
immer muthiger, in die kühle Fluth und blühte dadurch
dermaßen wieder auf, daß Alles ein Geschrei über sie
erhob. Ihre Runzeln schwanden, sie wurde voller, stärker,
elastischer und ein Heer von Uebeln, mit denen sie
zu kämpfen gehabt hatte, nahm Abschied. Seitdem badet
sie, obgleich jetzt über 70, den ganzen Sommer hindurch
und wird es vielleicht bis zu ihrem Ende thun. Die Gräfen-
berger Cur kann nicht Jeder gebrauchen, das kalte Bad aber,
wer will, und so lange ich lebe, werde ich für dieses Pro-
selyten zu machen suchen.

Ihren schönen Aufsatz im „Freihafen" habe ich mit großem Ver-
gnügen gelesen und sehe der von Mundt versprochenen Fort-
setzung mit großem Verlangen entgegen. Sonst lese ich,
außer den deutschen, französischen und englischen Jour-
nalen, die ich fast sämmtlich bekomme, wenig Romane, auch
die Journale, einige wenige ausgenommen, blättere ich
nur durch. In mir ist ein Magister verloren gegangen und
ich besehe meinen Nacken im Spiegel, ob mir nicht etwa
über Nacht ein Zopf gewachsen. Immer und immer muß
ich zu den Griechen und Römern zurückkehren, die mir ewig
neu bleiben; zu meiner Freude besitze ich sie sämmtlich
selbst. Außerdem lese ich Geschichte — eine Zeit hindurch las
ich auch Reisen — alte Chroniken, alles was Memoiren
heißt u. dgl. m. Goethe und Shakespeare kenne ich leider
auswendig, so daß ich sie nicht mehr lesen, mich ihrer nur
noch erinnern kann; eben so ergeht es mir mit Byron,
~~Ca~~ Calderon, Cervantes u. s. w. Nur noch darin konnte
ich Genuß finden, der Line, die lange in Rußland, früher
in einem thüringschen Dörfchen lebte, dies Alles vorzule-
sen, denn sie war darin wie ein Kind und in ihrem
Entzücken über die heimliche Schönheit dieser Dichter lebte
ich noch einmal meine Jugend wieder durch. Line ist

überhaupt noch ein Kind: so [illegible], so unangefochten vom Leben
wie dieses, dabei aber weise, wie es der Matrone zusteht. Wenn
Sie doch dieses göttliche Wesen kennen lernen könnten! Sie
hat viel vom edlen Chamisso und ich muß bei ihr oft an ihn
denken. Wie er, hatte auch sie ein reiches Leben; beider
Naturen konnte aber der Schmutz der Welt nichts anhaben.
Wie oft liege ich vor ihr im Staube, wie oft habe ich mich mei-
ner größeren Weltklugheit und Erfahrenheit geschämt! Sie
weiß nichts und ist in vielen Dingen sogar sehr ungeschickt; aber
trotz dem ist sie so reich, und trotz ihrer Bescheidenheit so groß,
so erhaben! — Und diese Liebe zu mir, Helmina! Könnten
Sie sie sehen, sie würde Ihnen Augen Thränen entpressen. Ich war
das erste Wesen, das sie ganz begriff, ganz zu würdigen,
ihr die Stelle anzuweisen verstand, auf die sie zu stehen ge-
kommen mußte, und das dankt sie mir durch eine Liebe
ohne Gleichen, ja, ich darf sagen, durch Anbetung. Wie oft kniet
sie vor mir und küßt mir die Hände; ich lege Ihnen einen
ihrer Briefe an, damit Sie einen ohngefähren Begriff von
unserem Verhältnisse bekommen. Seit einigen Monden ist
sie nach Jena zurückgekehrt, wohin Familien-Angelegenheiten sie
riefen; im Frühlinge hole ich sie aber zurück. Ich lege Ihnen
auch ein Liedchen von ihr ~~aus~~ vor, aus dem Sie ihre Stimmung
seit der Trennung ersehen können. Sie, Helmina, sind würdig,
einen Blick in eine so schöne Seele, in ein so göttliches Ge-
müth zu thun. Meine Umgebung faßte gar, wie es stets bei
Ungewöhnlichem der Fall ist, unser Verhältniß verkehrt auf
und meinte, ich sei die Gebende, weil ich so glücklich war, die
Freundin zu mir rufen, für deren äußere Existenz sorgen
zu können; Keiner begriff, was ich von ihr empfing. Wir
haben nie darauf geantwortet, denn wie es der Gemeinheit
begreiflich machen, was wir einander waren und sind? —
Sie, Helmina, Sie und mein Kerner würden es begreifen!
O mein armer Justinus! Wissen Sie, daß er in Gefahr ist,
zu erblinden? Neulich schrieb er mir einige Zeilen, die kaum
mehr leserlich waren und ein junger Doctor aus Heilbronn,
den er mir zuschickte, bestätigte mir die schreckliche Nachricht.
Haben Sie ihn gesehen, seit wir uns 1837 bei ihm verfehlten?
Wissen Sie etwas über den Fortgang seines Augenübels? —
Wäre die Jahreszeit nicht so weit vorgerückt, so reiste ich
zu ihm, um mich mit eigenen Augen von dem Zustande
des Freundes zu überzeugen. Auch Alexander von Württem-
berg, den ich kennen und lieben lernte, soll die Schwindsucht
haben — so geht alles Bessere zu Grunde und nur das Schlechte
bleibt noch. Ich habe in diesem Augenblick vier Bekannte —
gute, wenn auch nicht eben bedeutende Menschen — die an un-
heilbaren Krankheiten darnieder liegen und diesen Winter
sterben werden. Da muß ich denn von Bett zu Bett gehen
und Trost, Muth einsprechen, den kurz gemessenen Pfad noch
mit kleinen Freudenblumen bestreuen; darüber ist mir
alle Lust zur lit. Beschäftigung vergangen und ich bringe
meine Tage so hin, ohne zu irgend etwas zu kommen.
Eine unter diesen Sterbenden, eine junge schwindsüchtige
Frau, schnürt mir das Herz durch ihren Anblick zusammen:
sie läßt 5 noch sehr junge Kinder nach, denen der nachblei-
bende Vater nichts sein wird. Sie hofft zu leben und spricht
mir unaussprechlich vom Frühlinge — der ihr Grab mit Gras
und Blumen bedecken wird!

Die andere Schwindsüchtige flößt mir fast Entsetzen ein, durch ihre
Liebe zum Leben, durch ihr Haschen nach allen Freuden und
Genüssen desselben. Früher war sie eine gute, stille Haus-
mutter, die nur ungern ihr Haus und den geschäftigen(?) Kreis(?)
verließ; seit sie sterbend, lechzt ihre Seele nur nach rau-
schenden Vergnügungen und ihre Wohnung ist ihr eine
Hölle. Sie kann nicht mehr gehen, kaum mehr in den
Wagen steigen; neulich wurde sie sogar ohnmächtig darin,
und doch denn will sie nirgends fehlen, wo es ein Vergnü-
gen, einen flüchtigen Sinnenreiz giebt. Erklären Sie
mir diese Verwandlung, Helmina, Sie Seelenkundige!
Ich schaudere, wenn ich denke, daß mir einmal dasselbe be-
gegnen könnte. Wie lange habe ich mich schon von allen
schalen Genüssen des Lebens voll Ekel abgewendet —
und die Freude daran selbst wiederkehren können? —
Auch Rose Marie war in ihren letzten Lebensjahren weit
vergnügungssüchtiger, als früher.
Wissen Sie etwas von George Sand? Wo ist sie? Ich schreibe
ihr so gern einmal wieder; sie braucht mir nicht zu antwor-
ten, aber sie sollte meinen Brief auch nicht zeigen(?), wie sie
gethan(?) hat. Es würde mich glücklich machen, ihr sagen zu
können, daß ich sie mit jedem Tage mehr und mehr vereh-
re. Wie würde ich sie lieben und vergöttern, wenn ich ih-
rer Nähe leben könnte! Die, Helmina, die muß auch
ein Herz haben, trotz ihres Geistes, der der Zeit um ein
Jahrhundert vorausgeeilt ist. Daß die Schwächlinge der
Gegenwart sie zum Theil nicht ertragen können, begrei-
fe ich; zum Theil schämen sie sich vor ihr, zum Theil be-
neiden sie sie — ich thue keins von beiden: ich bete
sie an, ich staune vor ihr, wie vor Angelica(?) denn wie
dieser steht sie einzig in ihrer Schönheit(?) da. Man erzählt
sich Ungereimtes und Fabelhaftes von ihrer Kindererziehung;
mir ist nicht bange, sie wird sie schon richtig erziehen, wird
sie, was vor Allem Noth thut, zu Menschen machen, nicht
zu Lügnern und Drahtpuppen, wie jetzt geschieht. Wie
bedauern(?) unsere Kinder, Helmina — was macht man
nicht daraus! Und dabei von Natur aller Anlage zu
Frohsinn und Begeisterung; klug sind sie und nüchtern zum
Erbarmen, berechnend sogar! Wir werden es noch dahin
bringen, daß die Kinder von der Wiege an völlig [illegible]
sind — Gott sei gedankt, daß ich dieses abgestorbene(?)
Geschlecht nicht groß, nicht erwachsen sehen werde.
Gestern, theure Helmina, wurde ich durch einen Besuch unterbrochen,
und heute bleibt mir nur noch so viele Zeit, Ihnen zu sagen:
daß Leid und Freude, welche Sie berühren, stets ihren Wider-
hall in meiner Seele finden werden. Möge Gott Ihnen
alles Gute, seinen reichsten Segen verleihen!

Ihre

treu gesinnte

Amalie.

Amalie Schoppe
an Fr. von Chézy.

Hamburg, am 24t. December 1840.

Sie haben mir, Theuerste! eine Christfreude mit Ihrem heute – eben – empfangenen Briefe bescheert. Mit stiller Seele lag ich auf meinem Sopha, um auch einen Feiertag nach anhaltender Arbeit zu haben, und las im 5t. Bande der „Mémoires" der Genlis, worin Sie auch vorkommen. Das Werk ist mir schon alt und im höchsten Grade widrig; allein ich mußte es lesen zu einer Arbeit, die ich unter Händen habe, zu einem Roman, den ich aus den „Souvenirs" der Créquy schöpfte: die Liebe des unglücklichen Lambelle zu seiner Geneviève; der Roman heißt: „Die erste Liebe eines Prinzen" und ist bereits ange=boten an eine bedeutende Buchhandl. verkauft. Um ihn schreiben zu können, mußte ich den Herzog von Chartres – Egalité – von mehreren Seiten kennen; deshalb ließ ich mir auch die Genlis nochmals geben. Könnte ich Ihnen doch den Ekel beschreiben, den dieses Weib mir einflößt! In der war schon im Mutterleibe kein Funke Natur mehr; ich kenne kaum einen Menschen, den ich mehr verabscheue, als diese G. nach ihren Mémoiren.
Ich las also die fatale Genlis, als Ihr lieber, lieber Brief kam. Sehr haben Sie mich dadurch erfreut, sehr erfreut mich jedes Zeichen Ihrer Liebe, Ihres Andenkens, Ihrer Theilnahme; diesmal aber schüt=teten Sie ein Füllhorn von Freude über mich aus, daß Sie mei=nen mißrathenen, schon ganz verloren gegebenen Sohn so loben. Ich traue mir nicht das kleinste Talent für die Bühne zu und thue es auch jetzt noch nicht, obgleich Sie meinen „Dorotheo" loben; trotz dem habe ich – ich weiß selbst nicht weshalb? – gestern Fleiß aber dennoch verwendet. Putzt man doch an mißrathenen Kindern am meisten! Nun zu Ihrer Frage. Ich fand vor Jahren eine kleine franz. Erzählung, eine Art von Anecdote, deren Titel ich verges=sen habe, und wie ich sie las, im Moment, gestaltete sie sich mir zum Drama. Dies die Geschichte der Entstehung. Im ersten Entwurfe ließ ich die Eleonore den Dorotheo lieben; dann änderte ich den Charakter nach Ihrem Sinne; ich kehrte so noch zwei Mal zu meiner ersten Idee zurück und blieb auch bis dabei stehen – das thue ich noch jetzt, nach Allem was Sie mir zu Gunsten der andern Ansicht sagen. Meine Eleonore soll eine ächte Coralie sein; ich wollte einmal Kind des Südens, einen solchen Charakter mit allen seinen Tugenden und Män=geln ganz nach der Natur aufstellen, und so mußte sie den Dorotheo lieben. Jedes Weib muß das überhaupt einmal lieben. Jedes Weib muß es, es ist kein Verbrechen, wenn sie liebt, und es ist ein Unglück, aber kein Verbrechen, wenn sie den Mann nicht lieben kann, mit dem sie unauflöslich verbunden ist; so ist Eleonore in ihrer Liebe zu Dorotheo auch nicht schuldig, sondern nur unglücklich. Das Stück würde seinen Effect, an Theilnah=me verlieren – wenn auch vielleicht an Effect bei der Zuschauerinnen gewinnen, wenn ich die Eleonore den Dorotheo ... Nun könnte mit aber dem Rechte von mir fordern, daß ich den Lambelliere minder abscheulich darstellte; ... ich den Lambelliere minder abscheulich darstellte, was sehr zu wünschen ist, sind ächte Kinder ihrer Zeit und bilden, was sehr zu wünsch=en ist, einen starken Contrast gegen die inmitten der Ein...

* wie eine Königin. — Der Julius findet sich, nach langen Irrfahrten, wieder zurecht; er ist jetzt durchaus geachtet; aber welchen Kummer hat er mir gemacht! Er ist der genialste der beiden Brüder, aber ein wilder Teufel. — Wie wäre es, wenn wir uns im Frühlinge irgendwo ein Rendez-vous gäben? Bis zu Ihnen reiche ich mit meinen kleinen Reisekassen nicht – ich konnte mir nur 100 Thlr. absparen, und Schulden mache ich nicht. Ich zeigte Ihnen dann zugleich die alte Line! Mein Gott! wenn das möglich zu machen wäre! Brauche ich Ihnen zu sagen, wie die Line sich freut?

~~vergessene~~ unbegreiflichen Cäcilie. Liebste! lassen Sie mir die Klemens, wie sie ist! Ich habe so viel über sie nachgedacht; sie steht so lebendig vor mir, eine Rose mit Blättern, Blumen und — Stacheln. Ich kann mir die Stacheln nicht nehmen lassen — sie gehören zur Rose. Hätte ich eine Heroine schildern wollen, so würden Sie Recht haben; jetzt glaube ich ein volles Recht mit diesem Charakter zu sein.
Das Stück ist noch nirgends aufgeführt und eben weil noch durchaus kein Erfolg voraus zu sehen ist, möchte ich, sollte es in München zur Aufführung kommen können — was ich sehr wünsche — es dem Herrn Hofrath Küstner unter der Bedingung geben: daß er mir, wird es nur drei-mal aufgeführt, gar nichts, zeigt es sich aber als ein gutes Stück, d. h. bleibt es auf dem Repertoire, ein Honorar nach eigenem Belieben [illegible]. Unter dieser Bedingung wird er es vielleicht nehmen. Da dies mein erster Versuch in der Art ist, will ich auf keinen Fall, daß Andere die Kosten desselben tragen. Sagen Sie alles dieses dem, der sich gütigst meines verlorenen Sohnes annehmen will; ich bin bereit, dasselbe schriftlich zu erklären.
Nun aber bitte ich Sie, die fertige Französin, das Drama in's Französische zu übertragen; in Paris wird das Stück wahrscheinlich sehr gefallen und Sie könnten sich ein hübsches Sümmchen damit machen. Was sagen Sie zu dem Vorschlage? Ich sende Ihnen durch Buchhändler-Gelegenheit noch einige Ex. zur freien Verfügung. Auf eben diesem Wege hoffe ich Ihre „Rosamunde" nach Berlin senden zu können; sonst geht sie mit der Post dahin. Auf richtige und schnelle Besorgung dürfen Sie sich verlassen.
Fragen Sie mich nicht nach Hebbel! Von ihm habe ich den schnödesten Undank erlebt, unerhörteste Mißhandlung; sein Gemüth ist so schlecht, als sein Geist und Talent groß sind. Ich rede vor nicht von ihm — ich habe ihn aus meinem Herzen verbannt — ich habe ihn verworfen! Ja, wäre ein Zank zwischen uns vorgefallen, der könnte beigelegt werden und ich würde ihm vergeben oder er mir; allein er ließ mich in einen Abgrund blicken, vor dem meine Seele schauderte, er trat mich mit Füßen, so wie er meiner nicht mehr zu bedürfen glaubte — das bereut er wohl schon jetzt, denn nie könnte er mich schon jetzt wieder brauchen! Alle meine Freunde sind so empört gegen ihn, daß Keiner seinen ~~Gruß~~ Gruß erwiedert. Könnte selbst das Elend seiner Feinde mich erfreuen, so hätte ich Freude: er lebt in der schmachlichsten Verachtung. Der Elende wagte es selbst, meine alte Liebe, die schon auf Erden ein Engel ist, zu berauben und erlaubte sich gegen sie, die so bescheiden, so schüchtern ist, grausamen Spott und Hohn, über ihr Wesen, das das eines reinen Kindes ist, über ihr Talent, mit

Freuden ein oft vor Ihnen und lebt und schafft Sie! Wann werden Sie uns? — Werden Sie sich meine Freundin! Im Mai gehe ich zu meinen Eltern und mit ihr in das [illegible] Thüringen, [illegible] *

denn sie ein Frank kaufte[?]. Das hat mich am meisten empört und
erbittert. Liebste! was muß man erfahren, wenn man ein
theilnehmendes Herz in der Brust hat! Ich bitte Sie, nennen Sie
nie mehr den Namen dieses Elenden gegen mich! Mit Gutz-
kow, mit Wihl, mit Lessing, mit Allen, die ihm Gutes thaten,
hat er sich verfeindet, ihnen den schwärzesten Undank für
Liebe, Güte, Theilnahme gezollt — und das Alles aus ein-
fältigem[?] Hochmuth. Die Bettler=Natur verläugnet
sich selbst in diesem reichen Geiste nicht. — Das war es, diese
neue traurige Erfahrung, die mich so wund, so leidend werden[?]
machte. Der Elende wollte meine Rose=Marie noch im Grabe
schänden und belügen, und als ich es nicht leiden wollte, war
er mein Feind. Seltsam! meine alte Mutter hatte im
ersten Augenblick eine entschiedene Abneigung gegen ihn
und nannte ihn nie anders, als den [illegible].
Ich bin wieder sehr fleißig gewesen, Liebe; mein „Gilles de Raiz," ein
historischer Roman, wurde in 4 Wochen zum Druck fertig; in
diesen Tagen, hoffentlich noch vor Neujahr, vollende ich meine:
„Erste Liebe einer Fürstin," ~~[illegible]~~, die bereits verkauft ist.
Es ergeht mir aber seltsam mit meinen Büchern. Die, welche
ich mit vollster Lust schreibe, gefallen dem Publicum am
wenigsten, und umgekehrt. So schrieb ich einen komischen
Roman: „Pierre Vidal, der Troubadour," der mir die unaus-
sprechlichste Freude machte, bei dem ich selbst von Herzen lachen
mußte, als ich ihn wieder überlas, und er gefällt nicht! Er
ist in der Art der spanischen Romane von Quevedo gehalten,
voll der komischsten Situationen und mit wirklich originellen
Charakteren; aber Dank[?] ist mir nicht für diese Arbeit ge-
worden; doch weiß ich, daß sie gut ist. Bücher aus meiner
Feder, die ich, so wie sie fertig waren, gern vernichtet hätte,
erlebten in einem Jahre zwei Auflagen, z. B. meine „Mi-
[illegible] in einem[?] [illegible] von Paris," — „Die Verweisten[?]" u. s. w.; ich schäme
mich wie ein Hund, wenn ich an diese Misère denke — und
das abscheuliche Publicum mag sie! Daraus ersehe ich, wie weit
wir noch in der allgemeinen Bildung zurück sind. Ich glaube,
daß der Pöbel[?] den Shakespeare, Cervantes, Calderon, Goethe auch
nur duldet — nicht liebt, nicht wahrhaft schätzt — weil die größten
Geister die Werke dieser Dichter so sehr herausgestrichen haben und
man sich schämt, das nicht zu goutiren, was diese so sehr entzückt.
Ich habe ein anderes gutes Buch — nicht unter meinem Namen — ge-
schrieben: „Der fliegende Teufel in Hamburg;" lesen Sie nur dies ein-
mal, Liebste! Es sind schreckliche, aber lebensvolle Schilderungen ge-
sehener[?] Sitten und Zustände darin; so wird es wohl verdammt werden!
Mein theure, liebe George Sand! Ich küsse ihr die Füße; ihre Hand
zu küssen wage ich nicht! Mag man sie in den Schmutz der Ver-
läumdung hinabziehen; in meinem Herzen steht ihr Altar mit
einer lodernden Opferflamme. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie
ich sie liebe! Ich stelle sie zu den Allerhöchsten im Reich der
Geister, zu Shakespeare und Goethe; ich wüßte keinen andern
Platz für sie. Meine Liebe zu ihr, die so schüchtern ist, daß sie sich
nicht einmal in Worten auszusprechen wagt, hat etwas Roman-
tisches; ich bete sie wie mit meinem Herz die Gottheit an. Wer[?]
mir braucht sie gar nichts zu wissen; sie soll nur nicht zürnen, daß
ich sie so sehr liebe. — Justinus[?] schrieb ich in diesen Tagen; schreiben[?] #

Sie ihm doch auch, dem armen Blinden! — Rose=Mariens Nachlaß ist da, es ist viel Herziges darin, besonders für
uns, die wir sie so sehr liebten. Ihr Gatte giebt sich ein Grab[?] auch; ich habe ihm zu seinem Geburtstag ein Grab gewünscht, und
eine volle Seele. Unter solchen Bedingungen zu leben, ist schrecklich. Er dankte mir unter heißen Thränen für den
Wunsch. — Gutzkows Dramen rühren; es fehlt ihnen die natürliche Wurzel; sie schweben über dem Boden, statt darin zu
wurzeln; sie tragen[?] bei der Geburt schon den Keim des Todes in sich. Wihl, eine gute, wenn gleich etwas unfeine[?]
blasse Seele, ist zu seinen väterlichen Dörfchen am Rhein zurückgekehrt; sein Scheiden machte mir Schmerz. Er =

Liebste! Glauben Sie doch fest, daß alle Welt Sie ehrt und achtet, Ihren Charakter und Ihr Talent. Nie hörte ich anders als der Allerbeste von Ihnen reden — und wie verdienen Sie, daß man es thut! Sie haben eine himmlische Seele, ein Herz wie meine Liebe: deshalb habe ich Sie auch immer so geliebt. — Wenn Sie das, was Sie dann [illegible] geben, zusammen herausgeben wollen, finden Sie gewiß einen guten Verleger dafür; dergleichen interessirt ja alle Welt! und überall wird es gelobt. — Noch Eins, ehe ich es vergesse: es darf Keiner wissen, daß der „Donatine" von mir ist, bis ein Erfolg da. So lange heiße ich Alexander von Rittberg, dänischer Major. Thun Sie es in [illegible] Schrift mit meinen Stücke wie Sie wollen und Sie gut befinden; nur bringen Sie Keinen in Schaden damit — das könnte ich nicht ertragen. — Nun Ade, Sie Liebe, Theure, Gute! Gott sei mit Ihnen in allen Dingen.

Ihre [illegible].

T.T. HAMBURG 30. D. 40.

Ihrer Hochwohlgeboren [illegible]

[illegible]

berühmten Schriftstellerin

[illegible] No 15.

München.

Frei

13

Amalie Schoppe

an H. von Chézy.

Jena d. 29t. Nov. 1843.

Theuerste Helmina!

Ihr eben angelangter Brief regt mich so auf, daß ich mein anderes Schreiben auf die
Seite schieben und zu Ihnen eilen muß, obgleich ich kaum weiß, wo Sie treffen, da
Sie mir weder Ort noch Zeit angeben; ich glaube aber das Postzeichen Heidel-
berg zu lesen – es ist nicht völlig ausgedrückt – und sende in Gottesnamen
meinen zagenden Boten in die auch mir liebe Stadt.

Sie wissen schon – vermuthlich durch die Uhlefeldt – daß ich auch meine Line dem
Grabe übergab, drei Monate früher die Mutter! Die beiden würdigsten und
liebevollsten Frauen, die ich gekannt und mit der heißesten Liebe meines liebe-
bedürftigen Herzens umfaßt habe, ruhen dicht neben einander auf dem sehr
schönen Friedhofe. Mein Schmerz war so groß, daß er mich zu vernichten droh-
te, obgleich ich auf diesen Verlust gefaßt sein mußte, da meine Line 73, die
Mutter 75 Jahr alt war. Beide haben mich innig und herzlich beglückt, beide
über Alles geliebt und ihr Segen, ich weiß es, ist mit mir, da ich mir sagen
darf, daß ich jede Liebespflicht gegen sie erfüllte; beide starben, allein gar
mir geklagt, an meinem Herzen. Es war ein erhebender Anblick, so große,
reine und edle Seelen sterben zu sehen, aber der brennende Schmerz verdunkel-
te mir das erhabene Bild, und erst wenn dieser sich gelegt haben wird, wird
es in voller Glorie wieder hervortreten. An diesen Sterbelagern habe ich
mir strengere Tugend denn je gelobt; die Erde kann mich nur wenig mehr
berühren und mein Sehnen geht auf das Grab, auf die Vereinigung mit den
Edelsten, Besten, die ich kannte.

Meine Verhältnisse hier sind ehrenvoll und angenehm. Ich wohne in einem
wahrhaft classischen Hause, in dem der Frau v. Knebel, und habe die Zimmer
inne, welche von allen großen Geistern der kaum verflossenen Zeit bewohnt
wurden. In meinem Salon wohnte und lebte Goethe, so oft er in Jena war,
auch v. Humboldt, Schiller, Herder, Wieland u. s. w. Goethe dichtete hier,
im Angesichte der schönen Berge, seine besten Lieder, besprach in dem sehr
großen, schönen und romantisch gelegenen Garten mit dem alten v. Knebel
seine Arbeiten; unter einem dichten Nußgebüsche war ihr Lieblingssitz.

Die Jenenser sind sämmtlich gut gegen mich und ich habe unter denen allen
besten und unvergleichlichsten Umgang zu wählen. Ein wahrhafter Schatz ist
mir Frau v. Wolzogens mütterliche Neigung zu mir; sie behandelt
mich wie eine geliebte Tochter und ich liebe und verehre sie kindlich. Ihr
Umgang ist eine wahrhafte Erquickung für mich, auch versammelt sich bei ihr
Alles, was auf Geist, Kenntnisse und Bildung Anspruch machen darf. Am
liebsten bin ich mit ihr allein, im trauten Gespräche. Sie vereint das
Höchste in sich: Weisheit, Liebe und Milde. Ihr Geist ist, trotz ihren 82 Jahren,
noch so frisch, wie der meinige. In ihrer „Cordelia“ hat sie gezeigt,
was sie noch ist, was sie war. Die Fabel ist schlecht, der Roman aber
trotz dem ein glänzender Diamant unter den vielen unächten, die der
Zeit für ächte ausgegeben werden ~~[illegible]~~. Ich nahte mich dieser wahrhaft großen
Frau mit der meiner Unbedeutenheit zukommenden Schüchternheit, und
das eben gefiel ihr wohl, denn sie nahm mich an ihr Herz. Auch den
herrlichen Freund, den wir auch begraben haben, lernte ich durch sie kennen
und lieben; viele Andere kamen mir freundlich entgegen, weil sie mich
auszeichnete, die der Stern Jena's ist. Ich war entschlossen, als ich hierher
zog, ganz still und zurückgezogen zu leben; allein es ging nicht, und da
man so gütig gegen mich war, durfte ich mich nicht undankbar zeigen.
Das Leben hier ist das gemüthlichste von der Welt, und die Natur so reich
und schön, wie an wenigen Orten. Die Berge sind nicht hoch, allein roman-
tisch und mannigfaltig; es giebt die köstlichsten Spaziergänge und nicht,
wie bei Heidelberg, nur ein Thal, sondern unzählige Thäler, wovon
jedes einen eigenthümlichen Character hat. O, wie glücklich war ich, als
ich sie mit meiner Line durchstrich! Welche Wonnen erfüllten unsere
dichterischen Gemüther, denn Line war ganz eine Poesie! Liebste! welche
Fülle stiller, erhebender Seligkeit ist in den 1½ Jahren in Jena über
mich gekommen, aber auch welche Schmerzen! Alles verlor ich hier, Alles!
Aber trotz dem soll es gesegnet sein, auch der Schmerz soll es, denn ich
weiß, daß auch er Früchte für mein Inneres tragen wird.
Jetzt, es kann nicht anders sein, fühle ich mich zwar sehr verlassen, sehr

einsam und bis auch den Tod betäubt; allein ich weiß, daß es anders, daß es wieder besser werden und die Sorge für mein Inneres nicht ausbleiben wird.

Mein Verhältniß zur Mutter Line war einzig in seiner Art. Wir hatten nie aufgehört, zwei zu sein und waren so ganz eins geworden, daß die körperliche Trennung von nur wenigen Stunden uns unerträglich wurde; geistig waren wir siamesische Zwillinge geworden und man hatte sich auch hier so daran gewöhnt, uns nur zusammen zu sehen, daß man, sah man eine allein, gleich nach dem Andern sich umsah. Es war auch etwas Magnetisches zwischen uns. Zwölf Stunden vor ihrem Tode erlosch die Seh-kraft der Geliebten völlig; doch denn wußte sie, wenn ich ihr die Kissen zurücklegte oder ihr sonst einen Liebesdienst leistete, denn sie tastete dann nach meiner Hand, um sie zu küssen, was sie nie bei Andern that. Zehn Minuten vor ihrem Tode sagte sie: „Nur Gott und ich kennen dein Herz! Nun gute Nacht! ich will schlafen: schlafe du auch, mein Engel!" Es waren ihre letzten Worte; zwei Minuten vor dem letzten Athemzuge drückte sie mir eben noch einmal kräftig die Hand, ganz wie in gesunden Tagen. Sie starb in der Nacht des 11. zwischen 2 und 3 Uhr; eine himmlische Verklärung umfloß ihre Züge; sie war schön im Tode, wie es nie im Leben gewesen war. Die Leiche der Mutter war die allerschönste, die ich je gesehen; allein sie war auch im Leben eine sehr schöne Frau.

Line's Tagebücher und sämtlichen Papiere sind mein Erbtheil; ich werde sie ordnen und der Welt nicht vorenthalten; sobald ich es vermag sollen sie erscheinen. Der Blick in eine so reine, schöne, erhabene und gütige Seele muß ich Guten und Gefühlvollen gewähren; es wird dieß Manche stärken und erheben. Vor dem Frühjahr will ich der Geliebten einen einfachen Denkstein setzen lassen.

Mein erstes Gefühl, als ich Line zu Grabe gebracht hatte, war das der unsäglichsten Angst: ich wußte nicht, wohin mit meinem Schmerze flüchten und wäre trotz des nahenden Winters davon gereist, wenn ich nicht in Folge der langen Nachtwachen und des Grames krank geworden wäre; ich mußte in's Bett, statt in die weite Welt hinaus. Das brachte mich zu mir zurück, und jetzt fühle ich, daß mein Platz nur neben diesen beiden Gräbern sein kann.

Den großen Brand in Hamburg erlebte ich nicht mehr dort; ich hatte es 14 Tage früher verlassen; allein keine Angst dieser furchtbaren Katastrophe wurde mir erspart, da mein Kind in den Flammen war. Nichts mehr davon!

Meine literarische Thätigkeit ist noch immer die alte, und obgleich ich mehr als 200 Bände habe drucken lassen, schreibe ich mit ungeschwächter Lust, Kraft und Phantasie fort; meine letzten Sachen sind die besten, die ich geschrieben habe. Hier in Jena, seit 1½ Jahren, wurden fertig: „Robinson in Australien," eine Jugendschrift; „Leiden aus dem Familienleben," zwei starke Bände; „Die Jüdin," Roman, 2 dito; „Po-lizner" historischer Roman aus Gustavs III Zeiten, 2 dito. Jetzt schreibe ich im Verein mit meinem Vetter, dem Professor Schleiden, ein Haus- und Wirthschaftsbuch von bedeutendem Umfange. Es soll und wird gut werden, da wir beide alle unsere Kräfte dazu aufbieten. Schleiden ist Botaniker, eigentlich Pflanzenphysiolog, Chemiker, u. s. w. und eine der Zierden der Universität. Humboldt zeichnet in ihm der Wissenschaft einen der größten Reformatoren und erkennt sein außerordentliches Genie an. Schon jetzt gehört er zu den Berühmtesten. Er kommt fast täglich zu mir und bringt jeden Abend fast einige Stunden bei mir zu. Er weiß, daß ich mich für seine Wissenschaft sehr lebhaft interessire, auch nicht ganz unwissend darin bin, und so haben wir immer anregenden Stoff zur Unterhaltung. Ich zeichnete früher für seinen und meinen Onkel, den Physiologen Prof. Horkel in Berlin, nach dem Mikroskop für seine Hefte und er belehrte mich dafür; das kommt mir jetzt bei meinem Werkchen mit Schleiden zu Gute. Nebenbei weiß er mich,

mir eifriger Friesianer, in die Fries'sche Philosophie ein, und ich gewinne ihr
immer mehr Geschmack ab. Schleiden's Freund und der meinige, Professor Apelt,
ist gleichfalls Friesianer, nebenbei Astronom; da giebt es denn herrliche
belehrende Gespräche und Abende, wie sie nur die Leute gewöhnt haben. Auch
mit den andern Professoren kam ich zusammen und lernte manches von
ihnen; allein Apelt und Schleiden, die beiden genialsten Männer, die ich je
kennen lernte, sind meine Freunde geworden, und so ist mir ihr Umgang
eine Erquickung. Am Hofe ist man mir sehr gut, und die Wolzogen wollte
mich dahin bringen; allein dafür passte ich gar nicht und da ich, als eingefleischte
Republicanerin, keine Fürstengunst haben mag, lehnte ich ihre Freundlichkeit
ab. Man behandelt mich trotz dem gut, und ich weiß es ihnen Dank. Dennoch
aber soll es gut sein. Die Wolzogen steht mit einer Menge Fürstlichkeiten in
genauestem Verkehr; sie ist aber auch eine geborene Adeliche, und so verdenke
ich ihr das nicht, besonders da sie reich und völlig unabhängig ist, auch nie et-
was von diesen Leuten begehrt.
Ueber Gutzkow's Ausfall auf Sie, theure Wilhelmine, habe ich mich sehr geärgert;
Sie hätten ihm aber nicht die Freude machen sollen, ihm Ihre Empfindlichkeit zu
zeigen; zudem ist er mit seinem Latein zu Ende und wird schon in wenigen
Jahren gänzlich vergessen sein. Diese Deutschen können und sich selbst
nicht das Geringste schätzen, aber weil alle Poesie ihnen abgeht; sie sind,
wenn ich mich so ausdrücken darf, die Steine unter den Schriftstellern;
ihnen fehlt, wie diesen, das organische Leben und sie wachsen nur durch
Ansatz von Außen. Gerathe man an solches Genie in den Banken, so
daß es nichts Höheres noch sähe, so würde es keine Zeile schreiben können.
Gegen mich ist G. immer duldsam gewesen, obgleich ich immer wahr
gegen ihn blieb und ihm, namentlich in Bezug auf seine Dramen,
sogar schwere vorhielte, indem ich ihm prophezeite: keins davon würde
sich ½ Jahr halten. Er bedauerte meine Unumwundenheit, allein er rächte
sich nicht an mir. Der Wicht, sein Sancho Pansa, ist ein Narr in
folio, aber eine gute, ehrliche Haut. Es gab eine Zeit, wo er glaubte,
den Parnaß stürmen zu können; jetzt ist er jämmerlich zusammenge-
schrumpft und rührt sich nur selten mehr. Kannegießer hat Theodor Mundt,
allein er gefällt mir von den Dreien am wenigsten, da er ein
Schleicher ist; nehmen Sie sich mit ihm in Acht! Sie sind allzu harmlos,
theure Wilhelmine!
Ueber Fanni Tarnow's Bombast habe ich gelacht und wußte gleich, daß
an der Geschichte wenig oder gar nichts sein würde. Wahrscheinlich bedarf
sie wieder eines Dupe, den sie in Schutz und bei sich aufnimmt, und hofft
solchen in einem Mitgliede der Taubatzkoi'schen Familie zu finden.
Ueber Baden-Baden und Carlsruhe wissen wir armen Jenenser
Kleinstädter nichts, als was uns in Sachen Göhlers und v. Haber die
Zeitungen auftischten; daß eine fürstliche Person darin verwickelt
war, wissen wir nicht. Schreiben Sie mir doch darüber, theure Wilhel-
mine!
Noch habe ich Ihnen nicht dafür gedankt, daß Sie mir Ihr Herz so treu
bewahrten und mir dies durch einen liebevollen Brief kund thaten;
hier thue ich's von Herzen, und sage Ihnen zugleich, daß Sie das sehr
traurige Herz dadurch erfreut und erquickt haben. Es ist doch schön,
theure Wilhelmine, daß wir ein gutes Stück Weges unseres Lebens
so treu mit einander fortwandelten, und immer liebten, achteten und
einander vertrauten!
Den Baron v. Maltitz lernte ich kennen, da er mir mit seiner artigen
Frau einen Besuch machte; ich lud dann eine Gesellschaft für sie zusammen
und sie waren sehr lieb und gemüthlich bei mir. Seitdem erbot er sich
von Weimar aus schon manchmal zu freundlichen Diensten, was ich ihm
hoch aufgenommen habe.

Nächsten Frühling, meine theure Helmina, will ich, Sie mögen sein, wo Sie wollen, Ihre persönliche Bekanntschaft machen und wir wollen gute, gemüthliche Tage mit einander verleben. Bisher hielten meine beiden lieben Alten, die nicht ohne mich leben zu können glaubten, mich vom Reisen ab; jetzt aber bin ich ja auch vogelfrei geworden und kann gehen, wohin ich will, ohne Jemanden zu berauben. Zudem treffe ich in Hinsicht meines Hauswesens zu Ostern eine neue Einrichtung. Mein sehr braves Mädchen verheirathet sich und ich gebe den Hausstand auf und mich in die Kost, was mir überhaupt bequemer ist. Meine Wohnung bei der Frau von Knebel behalte ich, weil sie hübsch, bequem und ganz nach meinem Sinne ist, da sich ein großer Garten dabei befindet, in dem ich nach Herzenslust wirthschaften kann. Frau v. Knebel sagt mir, ihr verstorbener Gemahl habe Sie ganz besonders lieb gehabt und verehrt, deshalb soll ich Ihnen, theure Helmina, die zärtlichsten Grüße von ihr bestellen. Sie werden schon durch die [illegible] von ihr wissen: sie ist im höchsten Grade originell und ist mir von ganzer Seele gut; ja, sie hat die Sorgfalt einer Mutter für mich und wacht für mein Bestes, wie für das eigene.

Ich lebe in Jena mit viel Wenigerem, als ich in Homburg gebrauchte, hier sehr anständig. In Homburg kam ich kaum unter 2000 Thl. aus, hier mit weniger, als die Hälfte, und habe mehr davon. Von Zeit zu Zeit gebe ich einen großen Thee, oder Caffe, so splendid als möglich, und finde mich dadurch mit der Gesellschaft ab; für meine Freunde ist der Tisch immer gedeckt, sie mögen kommen, wann sie wollen. Wir haben auch ein Boston-Kränzchen und ich spiele auch sonst noch öfter eine Partie Whist, L'hombre oder Schach; Sie müssen wissen, daß ich ein geborener Spielgenie bin; mich lockt das Dämonische im Spiele; indeß habe ich nicht die mindeste Leidenschaft dafür und ge-[illegible] nichts für den Gewinn. Hazardspiele spiele ich nie und sah dem Treiben in Baden-Baden, Wiesbaden u. s. w. mit stoischer Gleichgültigkeit zu. Soll ein Spiel mich interessiren, so muß es Scharfsinn erfordern. Meine gute Mutter und die [illegible] spielten abends so gern ihr L'hombre!

Die „Cornelia" ist in Langes Hände übergegangen; Engelmanns haben sie an ihn (J. G. Lange, Kunsthändler in Mannheim oder Darmstadt) verkauft, und ich trat von der Redaction zurück, die ich für die Freunde unentgeltlich übernommen hatte. Meine Blätter traten mit 1844 in ihren 18ten Jahrgang.

Geben Sie mir, theure, sehr theure Helmina, bald wieder Nachricht über Ihr Leben und Treiben, besonders auch über Ihr literarisches, das mich lebhaft interessirt. Ihr Brief war mir so ein Ruf in den Wald: „Hoh! bist Du da?" weiter nichts. Nun, ich bin da, stelle mich Ihnen, drücke Ihnen von Herzen die Hand und habe, wie langgetrennte Freunde, tausend Fragen an Sie zu thun. Was ich zu wissen wünsche, wissen Sie; darum antworten Sie mir!

Sehen Sie Dr. Weil, den Bibliothekar, so bestellen Sie ihm die freundlichsten Grüße von mir; ich habe seiner noch nicht vergessen.

Ihre vielgetreue
Amalie.

Amalie Schoppe
an Fr. von Chézy.

Wachenheim d. 15t Mai 1844.

Endlich, theure Helmina, naht sich einer meiner Lieblingswünsche seiner Erfüllung: ich werde Sie persönlich kennen lernen!
Am 1t Juni gehe ich von hier ab, treffe Morgens 10–11 Uhr in Mannheim ein und bin dann mit dem ersten Eisenbahnzuge – nach 10–11 Uhr – in Heidelberg, wo ich Sie zu finden hoffe.
Ist es Ihnen möglich, so nehmen Sie mich schon am Bahnhofe in Empfang; mein scharfes Auge wird Sie schon suchen und herausfinden.
Können Sie es einrichten, so schreiben Sie mir vorher noch hierher: Adr: A. Schoppe bei dem Buchhändler Joseph Engelmann zu Wachenheim in Rheinbaiern. Es ist so schmerzlich, sich in einer schönen Hoffnung getäuscht zu sehen, an zu kommen und nicht zu finden, die man liebend sucht!

Ich bin seit dem 30 April auf der Wanderung zum Justinus Kerner und habe schon viel Schönes gesehen und Gutes erlebt, ich erwarte von beiden noch mehr, besonders aber Sie, die mir so lange Verheißene.

Herr Schumacher von Heidelberg will diese Zeilen besorgen; reist er aber nicht schnell genug, so sende ich sie mit der Post zu Ihnen.

Meine Seele grüßt die Ihrige!

Ihre
Amalie.

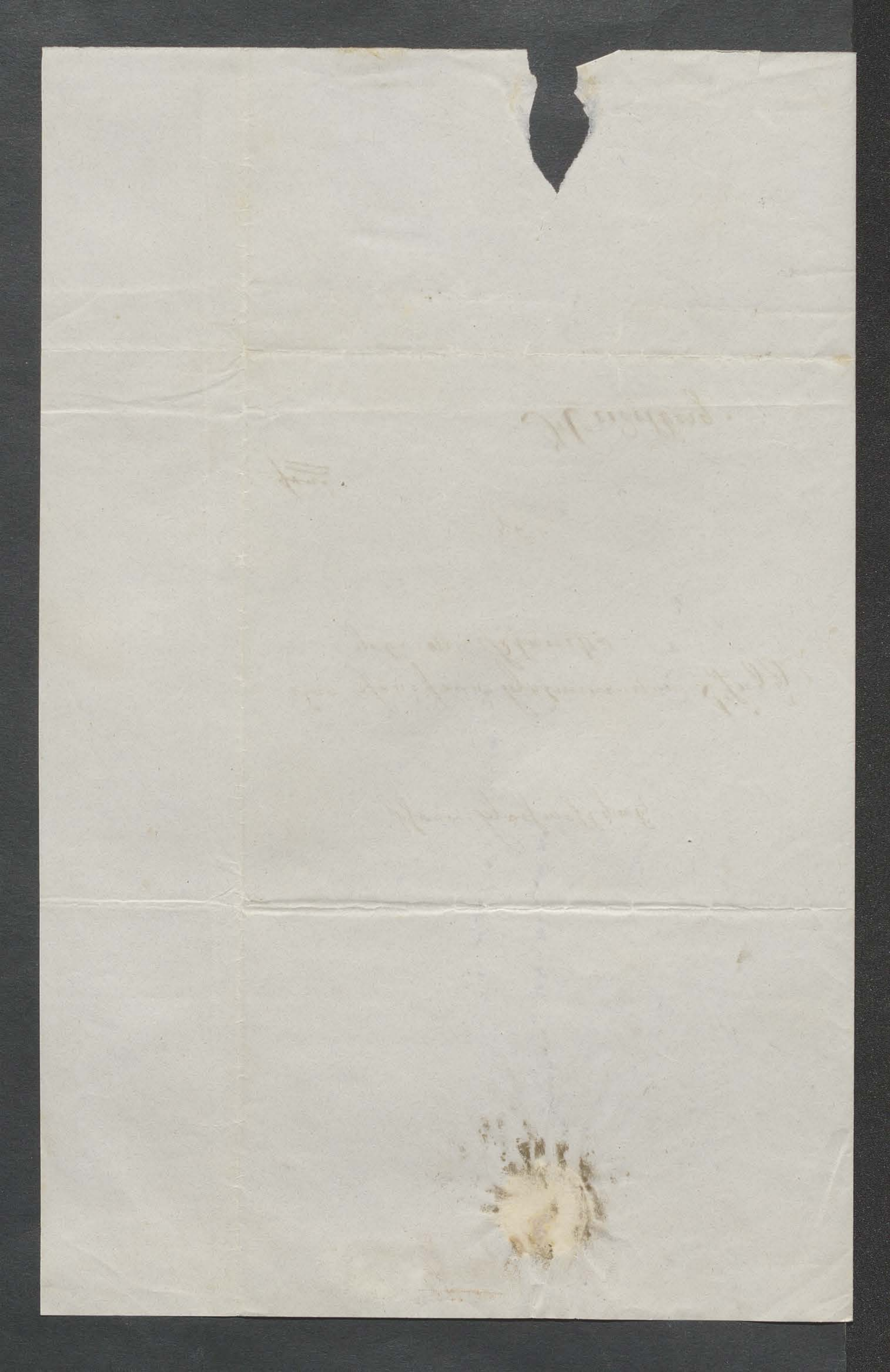
Ihrer Hochwohlgeb.

der Freifrau Helmina von Chézy,
geb. v. Klencke.

zu

frei.

Heidelberg.



Amalie Schoppe

19. Mai 1844.

an Fr. von Chézy.

Theuerste Helmine!

Aus Gründen, die ich Ihnen mündlich mittheilen werde, gehe ich, statt am 1t Juni, schon am nächsten Mittwoch, d. 22, nach Heidelberg und wiederhole die in dem Ihnen durch H. Schumacher zugekommenen Brief enthaltenen Bitten. Da Sie diese Zeilen wahrscheinlich noch heute erhalten und ich Ihre Güte kenne, glaube ich auf die Gewährung meines Wunsches rechnen zu dürfen.

Ich werde um 9 Uhr in Mannheim sein und gehe dann mit dem nächsten Dampfzuge nach Heidelberg.

Herzlich freue ich mich, Sie so viel früher sehen zu sollen.

Ihre

Amalie.

Sonntag Morgen d. 19t Mai
1844.

Ihrer Hochwohlgeb.

der Frau Helmina von Chézy,

geb. von Klencke

zu

Heidelberg.

DARMSTADT 20 5

IV.

4

HEIDELBERG 21 Mai 44

Amalia Schoppe
an H. von Chezy.

Hamburg d. 30 Mai 1844.

Die Tochter der Erde an die Tochter der Luft.

Wenn die Erstere nicht schon früher ihren Dank für die geschenkte Gastfreundschaft an die Letztere abstattete; so hatte das allein seinen Grund darin, daß der Ersteren Hände, Füße u. s. w. von dem Elemente gelähmt waren, in dem die Letztere sich wie ein Fisch im Wasser bewegt und wovon Sie, Ihrer ätherischen Natur nach, nicht genug bekommen kann.

Herrn v. Kotzebue bitte ich in Meinem Namen zu sagen: daß er sehr ungehalten auf uns Weiber gewesen sei, daß wir den jungen Wanderer nicht fest ge- und über Nacht behalten, damit auch er sich an ihm erfreuen können. Der ganzen werthen und anmuthigen Familie bitte ich meine besten Grüße bestellen ~~und~~ solche auch vor allen Dingen unserem Raphael in spe zukommen lassen zu wollen.

Mit gelähmten Händen aber frischem Herzen

Amalia.

Bernard grüßen.

WEINSBERG
31 MAI 1844

Ihro Hochwohlgeb.

der Frau von Chézy
geb. Freiin v. Klenke

zu

Heidelberg.

frei.

LBERG
m 14

3 1/2

HEIDE
1 Ju

Ueber Amalie Schoppe geborne Weise

u Stellen aus ihren Briefen seit 1819

von

Helmina von Chezy geb. v. Klencke.

(In Beziehung auf eine Corresp. Nachr. in der Didaskalia)
(durch Zufall ...)

Vor einigen Wochen überraschte diese weitberühmte Schriftstellerin ihre Heidelberger Freunde mit einem flüchtigen Besuch. Noch kannte ich sie nicht persönlich, u sie war mir ganz anders beschrieben worden, als sie mir erschien. Bleich, abgemattet, leidend, trübe zerstreut, oder vielmehr oft in Tiefsinn versunken fand ich sie, die ich mir so frisch-kräftig, so freudig gedacht! Auf ungeahnte Weise sollte das Räthsel gelöst werden, die schonungslose Stimme der Oeffentlichkeit schrie den Jammer einer unglückseligen Gattin, einer trostberaubten, verwaisten Mutter durch die Welt! —

Möge der vorhergehende Abdruck einiger bezeichnenden Stellen aus ihren unbefangenen aufgeschlossenen Mittheilungen an mich sichern, tiefe Blicke in Gemüth u Leben einer unserer ausgezeichnetsten u fruchtbarsten Berühmtheiten gewähren! A. Schoppe hat über 200 Bände geschrieben; ihre Werke, vor allen ihre vortrefflichen Jugendschriften sind in allen Händen, übersetzt, fast in alle europäischen Sprachen, Engländer, Franzosen u. a. Nationen sind stolz auf ihre Zierden, Deutsche suchen nach Anlaß zu Herabwürdigung, vor allen der Frauen, die sich durch ihr Talent auszeichnen. War es mild, war es besonnen, Gift in Worten zu träufeln, den Dornenkranz der Leiden tiefer in die blutende Stirn einer armen Mutter zu drücken? „Ihre „Kinder habe sie verzärtelt, u wo sie sich ihrer Erziehung angenommen, zu falschen „Mitteln gegriffen!" Welche waren diese falschen Mittel? Behauptungen in das Blau hinein, ohne erwiesene Gründe finden keinen Glauben, bedurfte es denn einer so arten, grellen Zusammenstellung der entsetzlichen Mißgeschicke einer Familie, um zu sagen daß der Sohn einer berühmten Frau sich verging? Um ihn gleichsam aus diesem Grund allein zu entschuldigen? Hat sich etwa auch ein Sohn einer achtbaren, stillen ganz häuslichen Frau, der vortreffliche Erziehung genoß, vergangen? Oder der Sohn der besten achtbarsten Aeltern? Nicht der Mangel eines sorgsamen Vaters, nicht ~~Vernachlässigung~~ häuslicher Fleiß einer Mutter, nicht Armuth! Schlechter Umgang, vor welchem man nicht immer Söhne bewahren kann, ist das Verderben der arglosen Jugend! Wie manches Mutterherz muß verbluten, weil sich eine Boa Constrictor um das Herz ihres Sohnes schlang!

Vide das folgende Blatt p. 2.

Aus Briefen von Amalie Schoppe durch Frau von Chézy abgeschrie= benen Stellen; zu ihrer Vertheidigung gegen Fanny Tarnow.

Pagina 2. Seit 1819, wo sich A. Schoppe, wie so viele
meiner jüngern Mitschwestern, um Rath u Hülfe hinsichts ihrer litterarischen
Laufbahn an mich gewandt, hat sie mir wol an 100 Briefe geschrieben; in
jedem dieser Briefe erwähnt sie ihrer Söhne, mit der
innigsten Liebe, u mit ausführlicher Beschreibung ihrer
Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen, u der Erziehung, die
sie ihnen angedeihen ließ. Seit mehreren Jahren
~~mit~~ haben starke Pausen zwischen diesem Briefwechsel
ein, besonders von meiner Seite, der Strom der Mit=
theilungen quillt im Alter nicht mehr so voll
nach Außen, man bleibt sich mehr im eigen
Gemüth zurück, um dort Vergangenheit u
Gegenwart in Gestaltung u Ahnung still
zu beschauen. Seit einigen Jahren sagte Amalie
Schoppe ~~mehr~~ wenig mehr von ihren Söhnen, Carls Tod
hatte sie mir mit dem Ausdruck unermeßlichen
Schmerzes geschrieben doch nicht des Herbstes
(die Mittheilung über ihren Sohn Julius folgt hierbei, auch die über Abschied, welche Rechtfertigung die Mutter
was sie dabei gebrochen) — Auch vom Tode ihres
Gatten, der in einem langen Zeitraum des
gegenseitig Schreibens gestellten seyn muß,
wußte ich nichts, hatte jedoch ein von Hamburg
aus gehört daß er „ein Trunkenbold sey" sie
~~auch nicht von Ihr~~, vielmehr schrieb sie mir
am 9t Julius 1820 „denken Sie sich einen ewigen
„Gatten zu den Füßen seiner vergebenden Gattin,
„den Vater unter seinen Kindern wieder, den brausend schon
„Fußstapfen von den Lippen fließen, dessen Auge im Glanz
„der Verklärung schwimmt, u der Stolz u Kummer die Hand

9.3. herausforderte, sie noch glücklicher zu machen. Denken Sie sich einen schönen jungen Mann, der nie nicht schön hatte, gealtert durch Kummer, entbehrt, u mich als diese, als den Gegenstand dieser Wonne, so werden Sie begreifen, daß mein Herz zu voll u selig ist, um besser zu können. Hätte ich jener Fanny nicht vergeben, o, so würde ich es noch heute thun! 2)

– – – Zurückgeschickt ist mir der hehre, heilige Seelenschluß der Jugend „und edlen Lebensstrom von seinen Lippen, ich habe den Vater „meiner Söhne, den Geliebten meiner Jugend in meinen Armen „u bin mit allen Leiden meines Lebens versöhnt."'

Im Frühling 1821 gebar A. Schoppe ihren dritten Sohn Alfred. Sie schrieb am 17t Mai 1821 – Ja! Theure! der kleine „süße Alfred schlummert nun neben mir in der Wiege, ein „schön gesundes Kind nicht an die Brust, da ich es nicht mehr „mag, u ich sitze am Pulte, u lese Korrekturbogen eifrig „nach, freilich habe ich mich wieder sehr einschränken müssen, „aber es recht gern gethan, da mir Gott wieder eine „so große Gnade erzeigt, indem er mir nicht allein „die Gesundheit wieder, sondern ein drittes, liebes „vollkommen starkes u gesundes Kind geschenkt, „das mit wahrem Jubel von den Großeltern, u „vom Vater aufgenommen wurde. Da nun er da war „wollte die Großmutter mit der Bitte heraus Julius „zu sich nehmen zu dürfen – so habe ich doch nur 2 Kinder „im Hause obgleich das dritte gekommen ist.

Am 9 Nov. 1823 schrieb sie mir: Ihrer liebevollen Aufforderung: fleißig u munter zu sein" habe ich gern nach; fleißig bin ich sehr gewesen, u ein Beweis für diese Behauptung

---

2) Frau Fanny hatte sich bei Amalien Schoppe eingeschmeichelt, u unter dem Vorwand einer vortheilhaften Unternehmung im gemeinschaftl. Interesse ihr circa 2000 Thaler Banko baar entlockt, u ihr noch andere Verluste zugezogen. Frau Doktorin Schoppe ist die Tochter eines geachteten, wohlhabenden Hauses, von welchem ich eine ~~Ohrring~~ Schwester in Alençon u eine Nichte, Lehrers Tochter, Fräulein Burmeister selbst in Dresden gekannt. Der arglistige Betrug u der Schmerz über die Bosheiten der Fanny hatten Fr. A. Schoppe gebeugt, u ihren Wohlstand angegriffen, sie schloß sich bald wieder auf.

P. 4

sei es Ihnen, daß ich Christian in 6 Wochen ein Manuskript von 24 Druckbogen geliefert, mit dem er zufrieden ist, sehr zu freuen(?)! Meine Finanzen haben sich durch strenge Oekonomie u. durch Arbeiten so gebessert, daß ich jetzt gegen 500 Thaler auf Zinsen habe, u. für die nächste Zeit ohne Sorgen bin, das will in meiner Lage viel sagen! und ich danke Gott dafür! Wenn Sie bedenken daß ich mit den 3 Kindern allein, ganz allein auf meinen Fleiß beschränkt bin, daß mir Carl schon Theil- u. [illegible] schreiben muß! Jeder Zuwachs meiner Finanzen macht mich sehr glücklich, denn meine Kinder haben es jetzt besser, als sonst, u. wenn ich ihnen nun ihre kleinen Wünsche oder Geistesbedürfnisse(?) befriedigen kann, wenn meine häusliche Umgebung immer freundlicher u. netter wird, u. so meinem Ordnungs Sinn entspricht, so sind das äußere Quellen fort währender Heiterkeit, die im Verein mit dem Frieden der in meiner Brust(?) ist, mich zu dem Ausspruch berechtigen, daß mir himmlischer Vater mir Großes verliehen hat." sagt A. Schoppe:

Ueber Caroline Pichler (daß sie so wieder so häuslich ist, zog mich besonders an, u. darüber ist nur Eine Stimme. Ich weiß, daß man das mit der Schriftstellerei vereinigen kann, denn ich selbst, die ich im Ganzen ungemein viel schreibe, bin es, weil ich mir fest vornahm das Weib über die Schriftstellerin nicht zu vernachlässigen, auch läßt mein eigner Schönheits(?) Sinn es nicht zu, daß es unordentlich u. unbequem bei mir zugehe."

P. S.

Vorgestern schrieb mir A. Schoppe in einem sehr früheren Briefe: „Wie traurig es mir ist, daß meine beiden lieben Kleinen bei den Großeltern sind kann ich Ihnen nicht sagen. Wenn sie sonst Mittags aus der Schule zuhause flogen, u sich stritten, wer mir den ersten Kuß geben sollte — wenn ich Abends ein Stündchen zwischen ihnen auf dem Sopha saß, u ihnen vorlas, oder erzählte, u/wer war wol glücklicher, als ich? Mein Alfons, der ein wahrer Engel an Schönheit u Zärtlichkeit ist, sehnt sich am meisten nach mir, obgleich er sich nur still die Thränen, u in einem Winkel abwischte, als er fortgebracht wurde, denn er hat sehr viel Charakter. Er kann noch nicht lesen, sondern erst buchstabiren — man hat ihm gleich als er fort war das Wort Mutter in der Fibel zeigen müssen, u nun findet er es auch gleich wieder auf. Sagen Sie mir Holmer, bleibt diese Zärtlichkeit, wenn die Söhne älter werden? oder reißt das Leben diese Schößlinge allmählich von der Wurzel ganz los? — Ich quäle mich oft damit."

Wem ~~fiele~~ tritt bei diesen Worten nicht Jean Pauls rührender Anhang vor die Seele hin:

„O, daß der Mensch gerade zu der Zeit die schönste Liebe empfängt, wo er sie noch nicht versteht — ach! daß er erst spät, wenn er seufzend einer fremden Eltern- u. Kindesliebe zusieht, seufzend zu sich sagt: Ach! meine Eltern haben mich gewiß auch so geliebt." —

O, daß also dann der Busen, zu dem Du mit dem

danke dir ein halbes Leben, für tausend verkannte
Sorgen, für seine unaussprechliche, eine wiederkehrende
Liebe eilen willst – schon zerdrückt liegt unter einem
Grabe, u das arme Herz still steht, das Dich so lange
geliebt!

Ein Familienunglück ~~Schmerz~~ welches, als jene Nachricht in die Adelsblätter
versetzt, will ich mit A. Schopp's eigenen Worten
v. 4 Sept. 1820 hier berichten: Wie viel Unglück kann
die Zeit von wenig Stunden, ach! von wenig
Minuten umfassen, wie reich war ich noch, wie
voll Lebenshoffnung u Freude, als ich
Ihnen zuletzt schrieb, theure Frau!
u wie arm, wie traurig bin ich nun!
Fühlen Sie, was in den wenigen Worten
liegt: am 15t August entrissen mir
die Fluten der treulosen Elbe den
einzigen Bruder, kein Freundes! Meine
arme arme Mutter hat sechs blühende
Kinder begraben, u ich allein bin ihr nur
übrig geblieben, der Schmerz u Jammer
der ersten Stunde
nach diesem Ereigniß, das unvergleichliche
Schrecken für einen liebenden, sehr engen
Familienkreis in sich trägt, unbeschreiblich
u dennoch wie mir auch das Herz brach
mußte ich gefaßt bleiben, um eine der
verzweifelnde Mutter aufrecht zu erhalten,
die keine Thränen, keine Bitte an den
Himmel weiter hatte, als daß sie

P. 7.

die entseelte Hülle des Sohnes uns wiedergeben
möge. Ich stand ganze Tage am Strande der
Elbe, um nach ihm zu forschen, die Arbeiter
anzutreiben, die ihn suchen sollten, endlich
nach 3 Tagen wurde er gefunden, u. bestattet.
Jetzt herrscht ein drückendes Schweigen,
eine erschütternde Stille unter uns, ich
sitze mit meinen Kindern den bleichen
Eltern still gegenüber, u. unsere
Seufzer sagen uns, daß wir immer
an den Entrissenen denken. Meine
Mutter ist so bleich, so ernst geworden,
wie ich sie nach allen Stürmen des Schicksals
nicht sah. Sie hatte auf diesen Sohn so
große Hoffnung gesetzt. Für seine
Zukunft zu sorgen, ihn mit großen
Entbehrungen von allen Seiten eine
vorzügliche Erziehung u. gute Kennt-
nisse zu verschaffen war uns so
zur ~~Gewohnheit~~ süßen Pflicht geworden daß
wir uns nicht darein finden können
ohne die Sorge um den geliebten
Menschen zu leben — Wir haben
so viel verloren — wenn ich jetzt einen
blühenden Knaben sehe, ergreift mich
ein geheimer Schauder — ach! können

9. 8.

nicht auch sie mir entrissen, so entrissen
werden? – Um 7 1/4 Uhr sagt der Bruder
nach ~~[illegible]~~ meinem Zimmer in der Haustür
u. wollte ein Kindchen, ich trat zu
ihr u. sprach einige Worte mit ihr,
er sagte Lebewohl auf Wiedersehen!
u. ging – meine Blicke folgten ihr
und sehe ihn nicht wieder
doch genug, genug! Nur das letzte Wort
ist Gott kann Dir Trost u. Linderung
geben. Mein Glaube stärkt mich auch
hier.

Ich muss recht viel arbeiten, das ist
wol gut, denn mich macht nichts so glücklich
als geistige Beschäftigung. Der [illegible]
Ichsen zerrüttete Gesundheitszustand, die
vermehrten Ausgaben für den Unterricht
meiner Kinder, der beträchtliche Summen
kostet, u. an den ich nichts sparen,
die Haushaltung verständig zu leben
erfordern viele Ausgaben, viel
Arbeit von meiner Seite, da meine
Gattin früher [illegible] u. geringe [illegible]
als ein fremder Sinn, wo der [illegible]
lichste Negotiant [illegible], u.

P. 9.

bei der Uebersetzung von Zwisten und den ersten Familien hält es schwer bis so viel zu gewinnen als wir zu Aufrechthaltung unseres Hausstandes bedürfen. Da muß ich denn viel fleißig sein, und bin es gerne.
1826

Der Himmel schenkt mir für meine Verhältnisse reichen Segen – meine Bücher werden jetzt so gut bezahlt, daß immer mehr da ist, als wir bedürfen. Es ist freilich nicht viel, aber diese schwache Feder hat jetzt sechs Menschen zu ernähren.

Man hat mir den Antrag gemacht, meine gesammelten Schriften herauszugeben; ich lehnte es aber vor der Hand ab, weil dies meinen bisherigen Verlegern Nachtheil bringen würde; mich auf Kosten Anderer zu bereichern, diese Kunst verstehe ich jetzt noch nicht, weil sie meiner innersten Natur widerstrebt
1826

Ich habe mein früheres [illegible] wieder- um mich mit Macht angezogen, ich sehe meine holden Kinder im Geiste vor mir, die Mutter ohne Ruhe, wenn ich nicht sehr religiös, ich [illegible] allein

schon diese Befürchtungen, aber ich stehe
in Gottes Wegen, und meine alte Angst
ist wieder da! Gern will ich sterben, wenn
ich nur erst einen meiner Knaben ver-
sorgt sehe. Carl ist sehr fleißig, u. wird
bald ein Mann seyn, dem sind Brüder
u. Großmutter nicht mehr verlassen. Ich
lege jährlich 1000 Rthl zurück; dafür
kaufe ich dann mit der Zeit ein Stück
Land, worauf Carl seine Kunstgärt-
nerei treiben kann, u. dies wird ihm
u. den andern dann Brot geben. Gestern
kaufte ich wieder ein erspartes Sümmchen
zum Bauzins(?), mit welcher Freude
können Sie denken. — Mit 2000 Rthl.
würden alle unsere Ausgaben bestritten
die Sommerwohnung mit eingerechnet.

1827.

Daß mein Vorsteher(?) gestorben, meine Stief-
tochter(?) bei mir ist, schrieb ich Ihnen
schon, wie ich glaube; sie lebte ganz u. gar
in unserm glücklichen, sorgenlosen Leben
auf, denn ich verdiene mehr als wir
brauchen u. lege für die Zukunft
der Kinder alljährlich etwas zurück
dieses Jahr allein über 2000 Rthlr! so
daß ich unser stilles(?) Landleben schon
allein von den Zinsen meines Capitals
bestreiten kann. Schon Ostern über ein Jahr

p. 11.

kommt mein Carl in den botanischen Garten um sich auf seine künftige Bestimmung vorzubereiten, und selbst der kleine Albert ist seit Neujahr ein Schüler.

Der Kürze wegen muss ich von der Zeit seit dem Zeitraume 1827 nach den 30ger und 40ger Jahren eilen, und erwähne nur, dass in jedem Briefe von Hedwigen der Söhne von den Anstalten für Begründung ihrer Zukunft, ~~wie ihre Anlagen [illegible]~~, ihre Liebe und ihren Geist mit Ausschließlichkeit geschrieben steht. Meine Stellung zu Amalie Schoppe war so anspruchslos und fern, dass ich in diesen unbefangenen Mittheilungen nichts anderes sah noch sehe, als den Antrieb eines gefühlvollen Herzens, das sich einer älteren Geistesverwandtin in Leid und Glück anschließt.

1839 schrieb mir A. Schoppe von ihrer Reise durch Süddeutschland, und von ihrer Freundin Lina Reinhard bei sich aufgenommen zu haben. Ihr Brief schließt mit folgenden Zeilen: „dass der Tod meinen Erstgeborenen mir im zwanzigsten Jahre entrissen, wissen Sie, obgleich mir das einen fürchterlichen

9.12.

Schmerz berichtet, einen Schmerz, den ich nicht überleben zu können glaubte so habe ich doch einen größeren ausstehen müssen: mein Julius ging moralisch unter! Er war der gemüthlichste u talentvollste meiner Söhne – alle Versuche ihn zu retten waren bis jetzt vergeblich, mir blieb zuletzt nichts weiter übrig, als mich scheinbar gänzlich von ihm loszusagen u den Versuch zu machen, ob Noth u Elend ihn vielleicht bessern – Gott geb es! Mein Trost ist, daß ich ihm von jeher das beste Beispiel gab, u es an Lehren u Ermahnungen nicht fehlen ließ. Nie duldete ich im Hause einen gefährlichen oder anstößigen Umgang. Was ich seit 5 Jahren durch Julius gelitten ist mehr, als Worte auszusprechen vermögen; jetzt aber bin ich ruhiger geworden u beuge mich in Demuth unter Gottes Hand. – So ist denn mein Sohn Alfons meine letzte Hoffnung. Seit seinem 14t Jahre war er Zögling der Ritterschule zu Oldenburg, u erlangte mit dem 17t bereits sein Port d'épée. Im nächsten Frühling, wo er in sein 19tes Jahr tritt, erwarte ich ihn zurück. Sein

P-13.

betragen war bisher musterhaft, und
seine Zeugnisse bezeugen, daß er der
sittlichste und fleißigste aller Candidaten ist,
so durfte ich denn das Beste hoffen!
Trotz dem aber bangt mein Herz oft und
um diesen Sohn, dem die Natur
eine gefährliche Gabe, die der Schönheit
verlieh. Was mich erfreuen müßte,
beunruhigt mich, denn wird er stark
genug sein, den Versuchungen einer
großen Stadt widerstehen zu können?
dazu sein gefährlicher Stand, seine große
Jugend, die Unabhängigkeit seiner
Lage — ach, Gott! wie bangt
mein Herz, wenn ich an dieses alles
denke, und meine Kraft zu dulden
ist gänzlich dahin, ist durch Julius
gänzlich erschöpft worden, Gott wolle
gnädig mit mir umgehen!

1840.

– Manches, was ich sonst an Ergießungen geschrieben
haben würde bleibt zurück bei diesem Umgang
ich scheue mich vor solchen Freunden mit
Briefen, Geheimnissen auszutreten; ich bin die

P. 14.

anderen Herr, die sich schon bloß schämen, und greifen nach dem Feigenblatt. Ich schäme mich dermaßen über die 160 Bände, die ich schrieb, daß mir das Blut in die Wangen trat, als ich auf Ihrem [illegible] die Worte las: „Deutsche Schriftstellerin!“ Wäre ich das in der That, so würde das eine Schande für unsere Nation sagen a) und müßte ich nicht schreiben, weil ich für eine ganze Familie zu sorgen habe, wahrlich, ich schriebe keine Zeile für den Druck mehr; käme es allein auf meine Existenz an, so fristete ich sie lieber durch die allerniedrigste Arbeit, als durch mein Schreiben. Ich habe das niederdrückende Gefühl, daß ich bessern Talenten den Raum [illegible], allein es kann nicht anders seyn, und so geziemt mir Ergebung! Ich kann es Ihnen aber nicht sagen, wie sehr ich mich auf den Augenblick sehne, wo ich von der Bühne abtreten darf, ohne freilich,

---

a) Wieso? Haben sich doch andere Nationen beeifert, die Werke, die Deutschland schätzt, in ihre Sprache zu übertragen, wo sie gleichen Beifall fanden, die Schande dieser Deutschheit ist also so ziemlich Europäisch geworden. Ich nehme übrigens diese Stelle nur wegen Fortsetzung u. Schluß derselben in diese Auszüge hinein, denn wer A. S. nicht besser kannte, muß diese Bescheidenheit für eine falsche ansehen, doch das ist sie nicht. H. v. S.

P. 15.

mir von der Natur auferlegten Pflichten zu verletzen. Meine eigenen Bedürfnisse sind so gering, daß ich sie werde befriedigen können, ohne den Markt mehr mit meinen Produktionen zu überfüllen.

Dezember 1840.

— — Auch in meinem Jüngsten ist ein schöner Sinn, der ihm wohl ansteht, Sie sollten einmal den Alphons sehen, wenn ich mit ihm ausgehe, bin ich stolz, wie eine Königin! — der Julius findet sich nach langen Irrfahrten wieder zurecht, er ist jetzt durchaus wahr; aber welchen Kummer hat er mir gemacht!

"Arme Mutter! Ach! arme Mutter!" darf man in dieser Zeit so vielen zurufen, deren Treue u. Aufopferungen Dank u. Liebe verdienten! An ihr Marterkreuz geschlagen rufet wol Jede, wie einst der göttliche Erlöser rief:

"Vater! vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!"

Heidelberg d. 18ten Januar 1844.

Es sei die Bitte, die selbst ich [illegible] [illegible]
[illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
Gegenwart zu erfüllen, [illegible] [illegible] [illegible]

Der Kaiserin Karol[illegible]

Nach dem furchtbaren St[illegible]

Zur Früh[illegible]

Ehrfurchtsv[illegible]

Du Himmelgesandte[illegible]
Du wachst in erbarm[illegible]
O wär mir's vergönn[illegible]
Wer möchte sicht nur [illegible]
Dem Herrlichsten [illegible]

Der Anmuth und Her[illegible]
Der Hoheit der Ma[illegible]
Der Treue, der Li[illegible]
Und jeglicher [illegible]

...heln! doch willst du mich loben

...lich Schwester auch nicht!

Gelegenheit oben,

Die Augen gehoben,

Verschwand dein Licht!

...ohlthun, Beleben, Erquicken

...— sie verfolgt mein Licht!

...mir der Lust zum Beglücken

...ugen zu drehen, zu rauben —

...nd sie nicht immer gethan?

... Blüthen ihr wählen

[illegible]


STAATS
BIBLIOTHEK
BERLIN

Adrien
Mathieu Camille Jordan Desprez
Haut - Je n'ai pas confiance, j'y ai foi!
Clichy - Lévis - [illegible] - Visconti
Signora Raga [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Regnault St. J. d'Angely
V:

Sozzalov

